



# Differenz als Prinzip sozialer Gruppen

Eine Analyse sprachlichen Handelns

Bernd Leidl, BA

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades  
Master of Arts in Social Sciences  
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2017

Erstbegutachterin: Mag.<sup>a</sup> Karin Goger, MSc, DSA  
Zweitbegutachterin: Katharina Auer, BA, MA

# Abstract (DE)

Bernd Leidl

## Differenz als Prinzip sozialer Gruppen

### Eine Analyse sprachlichen Handelns

Masterthese, eingereicht an der Fachhochschule St.Pölten im April 2017

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine empirische Studie, in deren Zentrum die Analyse sozialer Interaktion steht. Dabei liegt der Forschungsfokus bei sprachlichen Handlungen im Zusammenhang mit der Beschreibung und Unterscheidung sozialer Gruppen durch verschiedene soziale Akteur\*innen einer mittelgroßen Gemeinde in Österreich. Die beobachteten sprachlichen Handlungen werden im Anschluss an deren dichte Beschreibung gedeutet und mit Blick auf die theoretischen Modelle von Pierre Bourdieu und Norbert Elias geordnet bzw. interpretiert. Ausgehend von der Beschreibung von Mikrophänomenen sozialer Interaktionen werden schrittweise Thesen bzgl. allgemeiner Zusammenhänge auf der sozialen Makroebene der beforschten Gemeinde getätigt. Die Studie versteht sich als Beitrag zur Grundlagenforschung.

Im Zentrum der Untersuchung stehen die Themen Jugend und Jugendliche, wobei sowohl ältere als auch junge Gemeindemitglieder zu Wort kommen, um ihre diesbezüglichen Vorstellungen zu artikulieren. Anhand der Analyse von Sprechpraxen und Sprachbildern werden die Prinzipien rekonstruiert, die den Unterscheidungen zw. sozialen Gruppen durch soziale Akteur\*innen zugrundeliegen. Sprechpraxen und Sprachbilder werden dabei als soziale Praxis verstanden, deren Vollzug nicht allein auf der Handlungsebene beobachtet werden kann. Die Wirkweise sprachlichen Handelns wird im Rahmen der Analyse v.a. mit Blick auf die symbolische Ebene sozialer Interaktion untersucht. Auf diese Weise wird veranschaulicht, wie soziale Differenzen durch soziale Akteur\*innen anhand unterschiedlicher Differenzierungsprinzipien auf der symbolischen Ebene mit Bedeutung versehen werden.

# **Abstract (EN)**

Bernd Leidl

## Difference as a principle of social groups

### A study of linguistic action

Master's Thesis, submitted to the University of Applied Sciences St.Pölten in April 2017

The present work is an empirical study, where the analysis of social interaction stands in the centre of the focus. The research focus lies on linguistic actions in connection with the description and differentiation of social groups by different social actors of a medium-sized municipality in Austria. The observed linguistic actions are interpreted following their dense description and are arranged and interpreted with reference to the theoretical models of Pierre Bourdieu and Norbert Elias. Starting from the description of micro phenomena of social interactions, theses are made step by step on general social contexts on the social macro level of the explored community. The study is a contribution to basic research.

The focus of the study is on youth and adolescents, with both older and young community members being heard to articulate their perceptions. On the basis of the analysis of speech practices and linguistic images the principles are reconstructed, on which the distinctions between social groups by social actors are based. Talking practices and language pictures are understood as social practice, which is not only performed at the action level of social practice, but also at the symbolic level. The study demonstrates how social differences are given meaning by social actors through various differentiation principles at the symbolic level.

## Inhalt

Abstract (DE)	1
Abstract (EN)	2
Vorwort .....	6
1. Einleitung .....	8
1.1 Grundlegendes zur Studie	8
1.2 Bemerkungen zur Gemeinde	9
1.3 Land – Region – Jugend	10
1.4 Annäherung ans Feld	11
1.5 Forschungsprozess und Themenfindung	12
2. Theorie .....	16
2.1 Bourdieus Erkenntnisinteresse	16
2.2 Imaginäres und Symbole	17
2.3 Grundlegendes zum Habitus	17
2.4 Über soziale Felder	18
2.5 Sorten von Kapital	20
2.6 Gefüge des sozialen Raums	21
2.7 Bourdieu und Elias	21
3. Methodik .....	23
3.1 Ethnomethodologie	23
3.2 Methoden der Datenerhebung	24
3.2.1 Einzelinterviews mit vorbereitetem Zugang	25
3.2.2 Einzelinterviews ohne vorbereiteten Zugang	25
3.2.3 Gruppendiskussionen mit vorbereitetem Zugang	26
3.2.4 Gruppendiskussion ohne vorbereiteten Zugang	26
3.3 Konversationsanalyse	27
4. Empirie .....	29
4.1 Alter als bedeutende Bezugsgröße	30
4.2 Unterscheidung anhand von Normen	35
4.3 Jugend damals und heute	40
4.4 Aufenthaltsdauer als zentrale Differenz	44
4.5 Bezugnahme auf theoretische Modelle	50
4.6 Konstruktion von deviantem Verhalten	52

4.7 Ein unscharfes Differenzierungsprinzip	60
4.8 Normen, Werte und Tabus	63
4.9 Identifikation und Zusammenhalt	66
4.10 Umgangsformen als Orientierungsgröße	69
5. Fazit .....	74
5.1 Die räumliche Dimension	76
5.2 Die zeitliche Dimension	78
5.3 Die symbolische Dimension	79
5.4 Resümee	81
Nachwort .....	83
Verzeichnisse .....	85
Literatur	85
Verzeichnis weiterer Quellen	92
Verzeichnis der Interviews	92
Abkürzungsverzeichnis	93
Abkürzungen in Interviewtranskriptionen	94
Anhang .....	95
Beispiele zur Zitation von Textquellen	95
Beispiele zur Zitation von Interviews und Gruppendiskussionen	95
Eidesstattliche Erklärung	97

*„Verstehen heißt,  
zunächst das Feld zu verstehen,  
mit dem und gegen das man sich entwickelt.“*

*(Bourdieu 2002:11)*

## Vorwort

„Jeder Intellektuelle hat eine ganz spezielle Verantwortung. Er hat das Privileg und die Gelegenheit, zu studieren. Dafür schuldet er es seinen Mitmenschen ..., die Ergebnisse seines Studiums in der einfachsten und klarsten und bescheidensten Form darzustellen. ... Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann.“ (Popper 1971:8)

Die im Rahmen des Studiums gewonnenen Erkenntnisse ausschließlich mit Fachkolleg\*innen oder einem bestimmten Kreis an Expert\*innen zu diskutieren, widerspricht meinem Verständnis von Wissenschaft. Die Darstellung der Ergebnisse einer Untersuchung anhand einer leicht zugänglichen Ausdrucksweise ist in meinen Augen der finale und vielleicht sogar wichtigste Arbeitsschritt eines Forschungsprozesses. Deshalb bin ich bei der Gestaltung des vorliegenden Textkörpers stets bemüht, Karl Poppers oben angeführter Aufforderung nachzukommen. Mit seinem Appell sind ein paar Anforderungen an das Verfassen von Texten verbunden, auf die ich hier kurz eingehen möchte. Konkret bedeutet es nämlich, zwei verschiedene, oftmals konträre Schreibstile miteinander zu verbinden. Zum einen muss den formalen Anforderungen, die legitimer Weise an eine wissenschaftliche Arbeit gerichtet sind, entsprochen werden. Diese Anforderungen implizieren neben den Vorgaben zu Zitation und Quellenangaben, die die Lesbarkeit beeinträchtigen und mitunter zu künstlich anmutenden Formulierungen führen können, auch den Gebrauch von Fachbegriffen. Andererseits verlangt der Vorsatz, das im Laufe eines Studiums generierte Wissen so aufzubereiten, dass es prinzipiell für alle Interessierten zugänglich ist, nach einer Schreibweise, deren Verständnis eben nicht an sozialwissenschaftliche Vorkenntnisse geknüpft ist.

Ebenso erwähnenswert, bezüglich der Formulierung von Texten und der Diskussion von Erkenntnissen, erachte ich folgenden Standpunkt. Niklas Luhmann sagt in diesem Zusammenhang, „wer überhaupt spricht oder schreibt, sollte sich verständlich ausdrücken“. (Luhmann 2005:193) Wer Luhmann gelesen hat, wird sich bei diesen Worten wohl kaum ein Schmunzeln verkneifen können. In diesem Punkt klingt er jedenfalls ganz so wie der oben zitierte Popper. Luhmann kommt aber nicht umhin, auch den Leser\*innen etwas abzuverlangen. „Sollte man alles, was gesagt wird, gleichermaßen unter die Knute der Verständlichkeit zwingen? Soll Verständlichkeit bedeuten: ... Verständlichkeit ohne Mühe? Verständlichkeit ohne jede Vorbereitung, ohne jeden Zeitaufwand des Nachdenkens und Entschlüsselns?“ (ebd.) Er nimmt somit auch die Leser\*innenschaft in die Pflicht und verweist darauf, dass es ohne die Bereitschaft, selbst

zu denken und Texte zu dechiffrieren, nicht möglich sein kann, eine Wissenschaftssprache zu verstehen (vgl. Schrodts 2008:33). Das Verständnis eines Textes benötigt also immer beides: sowohl ein konzentriertes Bemühen bei der Darstellung der Inhalte, als auch ein gebührendes Maß an Zuwendung bei deren Erschließung.

Ich möchte in dieser Angelegenheit noch einen weiteren Forscher zu Wort kommen lassen, dessen Blick auf gesellschaftliche Phänomene wir uns im Folgenden noch ausführlich zuwenden werden. „Die Soziologie wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein.“ (Bourdieu 1980a:7) Dieser Satz stammt von dem Soziologen Pierre Bourdieu, der u.a. für seine nach wie vor aktuelle Kritik am Bildungssystem bekannt wurde (vgl. Lothar 2004:51). Der in dieser Studie verfolgte methodische Ansatz sowie das zur Untersuchung der Daten herangezogene Verfahren sind meiner Ansicht nach sehr gut geeignet, um dem hier zum Ausdruck gebrachten Bestreben nachzukommen, weil dabei alltägliche Gesprächssequenzen im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Die sozialen Interaktionen bilden die Grundlage für dichte Beschreibungen. Diese werden aufeinander aufbauend entwickelt und schrittweise mit theoretischen Modellen in Bezug gesetzt. Von dieser Vorgehensweise erhoffe ich mir eine Auseinandersetzung mit den Forschungsgegenständen, die nicht allein für Studierende sozialwissenschaftlicher Disziplinen von Interesse ist.

# 1. Einleitung

Nach der Beschreibung des Forschungsansatzes bietet diese Einleitung einen Überblick zu den Begriffen „Gemeinde“, „Land“, „Jugend“ und „Region“. Die Schilderung des Weges ins Forschungsfeld sowie die damit verbundene Entwicklung des Erkenntnisinteresses beschließen das Kapitel. Die Namen sämtlicher in dieser Studie erwähnten Ortschaften bzw. zu Wort kommenden Personen wurden abgeändert. Namen aus einem bestimmten Sprachraum wurden durch Namen aus derselben Region ersetzt. Aussagen von Befragten werden unter Anführungszeichen und kursiv gesetzt.

## 1.1 Grundlegendes zur Studie

Diese Masterthese wurde im Zuge eines Forschungsprojektes verwirklicht, an dem zehn Studierende des Studiengangs Soziale Arbeit mitgewirkt haben. Ein Regionalverband von mehreren Gemeinden fungierte dabei als Auftraggeber. Eine genauere Beschreibung des Regionalverbands ist aufgrund der Anonymisierung der Gemeinde sowie der Gemeindemitglieder nicht möglich. Den Studierenden wurden drei verschiedene Gemeinden als Forschungsfeld präsentiert, die daraufhin in Kleingruppen und unabhängig voneinander beforscht wurden. Als Kriterium für die Auswahl gerade dieser Ortschaften nannten die Projektinitiator\*innen die gelingende Jugendarbeit, die dort ihren Angaben zufolge geleistet werde. Die im Auftrag vorformulierte Fragestellung lautet: Was zeichnet gelingende Jugendarbeit aus? Davon abgeleitet wurden folgende Unterfragen artikuliert: Wie kann Jugendarbeit gelingen? Was ist, aus Sicht von Landkommunen, überhaupt „geglückte“ Jugendarbeit? Welche Bilder und Themen werden mit Jugend und Land in Zusammenhang gebracht?

Die Studie verfolgt einen deskriptiven, sprich beschreibenden Ansatz. Mein Interesse gilt den Sprechpraktiken bzw. Sprachbildern der Gemeindemitglieder. Als Datenquelle dienen daher Gespräche und Interviews. Herzstück dieser Arbeit ist also die Analyse sowie Interpretation empirisch erhobener Daten. Dabei stehen die Deutungs- und Handlungsmuster der Betroffenen im Vordergrund. Im Gegensatz zu einer objektiv und autonom existierenden Realität wird eine gesellschaftlich konstruierte Welt vorausgesetzt. Der Fokus der Arbeit liegt also auf sozialen Praktiken, im weiteren als Praxen bezeichnet (vgl. Bergman 2005b:121; ders.2005c:527; Eberle 2008:151; Hillebrandt 2014:43, 46).

Ich verfolge einen Hypothesen generierenden Ansatz. Das bedeutet, dass ich mich dem Untersuchungsgegenstand möglichst offen und unvoreingenommen nähere. Der

Forschungsprozess orientiert sich an der in den Daten selbst zum Vorschein kommenden Logik. Dieser Logik konsequent folgend, werden in weiterer Folge Hypothesen über den Forschungsgegenstand entwickelt. Die Untersuchung beginnt somit beim Besonderen und Konkreten der Alltagswelt. Daran anknüpfend werden, durch den Vergleich der erhobenen Daten, Rückschlüsse auf das Allgemeine im Forschungsfeld getätigt (vgl. Bergman 2005c:532; Eberle 1997:259). Diese Vorgehensweise wird als induktiv bezeichnet. Eine häufige Folge dieses explorierenden und fragengenerierenden Ansatzes besteht darin, dass sich das Erkenntnisinteresse im Zuge des Forschungsprozesses verändert. Es handelt sich hierbei also um keine Ursache-Wirkungs-Forschung, die vorgefundene Sachverhalte erklärt, um Vorhersagen zu treffen (vgl. Hillebrandt 2014:44f).

Auch wenn ich auf die Überprüfung von bestehenden Thesen oder Theorien verzichte, bediene ich mich bei der Interpretation der Ergebnisse bereits ausgearbeiteter theoretischer Konzepte. Dies geschieht u.a. deshalb, um bestimmte Beziehungen der Erkenntnisse zueinander besser ausarbeiten zu können. Bei dem dabei angewandten analytischen Instrumentarium handelt es sich v.a. um ausgewählte Konzepte Pierre Bourdieus Theorie sozialer Praxis. Diese werden von mir als „theoretische Brille“ herangezogen, mit der die Ergebnisse der Analyse betrachtet werden. Mit dem Begriff der „theoretischen Brille“ möchte ich zum Ausdruck bringen, dass es sich hierbei um einen spezifischen Blick auf die soziale Welt handelt. Brillen sind austauschbare Instrumente, die den Blick schärfen, die Welt jedoch auch immer ein wenig verzerren und sogar einfärben können. Die Verwendung einer anderen Theorie ließe die beobachteten Phänomene in einem anderen Licht erscheinen und möglicherweise andere Zusammenhänge in den Vordergrund rücken.

## **1.2 Bemerkungen zur Gemeinde**

In der Gemeindesoziologie gibt es unzählige Versuche, den Begriff Gemeinde in Form einer Definition zu fassen. Einigkeit besteht zumindest bezüglich der folgenden drei Elemente: „lokale Einheit, soziale Interaktion und gemeinsame Bindungen“. (König 1972:1) Das Vorhandensein dieser Merkmale kann somit als Voraussetzung für eine Minimaldefinition genannt werden. König betont allerdings, dass eine komplexe Definition allemal vorzuziehen ist. Sein Vorschlag lautet: „Die Gemeinde ist ... eine mehr oder weniger große lokale und gesellschaftliche Einheit, in der Menschen zusammenwirken, um ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben zu fristen.“ (König 1956:20 zit.ebd.10) Für die Kerndefinition jedenfalls ist der Verwaltungsbegriff der Gemeinde irrelevant. Das rührt daher, dass die Gemeinde als soziale Wirklichkeit im Vor-

dergrund soziologischer Untersuchungen steht, und die Gegebenheit einer Verwaltungseinheit nicht gleichbedeutend ist mit dem Vorhandensein einer sozialen Einheit der Gemeinde. Erschwert wird die sprachliche Auseinandersetzung mit dem Gemeindebegriff zusätzlich durch den Parallelbegriff Gemeinschaft, der einen besonders intensiven sozialen Zusammenhalt beschreibt. Die soziale Wirklichkeit hingegen, die mit dem Begriff Gemeinde beschreibbar gemacht werden soll, schließt starke innere Spannungen, ein betontes Machtgefälle und innere Inhomogenität keineswegs aus. Die Feststellung eines sozialen Wirklichkeitszusammenhangs impliziert noch keine Aussage über die Qualität dieses Zusammenhangs (vgl.ebd.1-3). Die Beobachtung, dass eine Gruppe junger Gemeindemitglieder der befragten Gemeinde im Unterschied zu den bis dahin befragten Gemeindemitgliedern die Begriffe Gemeinde und Gemeinschaft gleichsetzen, hatte einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Entwicklung meines Forschungsinteresses. Die Themenstellung der Arbeit ergab sich also aus dem dadurch entstehenden Kontrast, dass die zuvor befragten Gemeindemitglieder sehr strikte Unterscheidungen zw. verschiedenen sozialen Gruppen innerhalb der befragten Gemeinde vornehmen. Die Untersuchung konzentriert sich daher auf sprachliche Handlungen, in denen Phänomene der Distanzierung, Differenzierung und Abgrenzung beobachtet werden können.

### **1.3 Land – Region – Jugend**

Unter „Land“ verstehe ich, mich auf Böhnisch und Winter beziehend, „die von den urbanen Metropolen und ihren Ballungsgebieten sowie den („mittelgroßstädtischen“) Verdichtungszone *abgewandten* Räume“. [Kursiv im Orig.] (Böhnisch/Winter 1990:12)<sup>1</sup>. Jugendliche auf dem Land leben zwischen „zwei Welten“, die nur wenig aufeinander bezogen sind. Die Rede ist hier von der urbanen Welt der Bildung, der Medien und des Konsums auf der einen Seite und „der dörflichen Kontrolle, der Durchgängigkeit der alltäglichen Lebensbereiche, der Tabus und traditionellen Selbstverständlichkeit aber auch der Vertrautheit, Geborgenheit und sozialen Sicherheit der

---

<sup>1</sup> Diese Ausführungen beziehen sich auf Ergebnisse der beiden Autoren aus dem Jahr 1990. Da es kaum aktuelle Literatur zu diesem Thema in Österreich gibt, verwende ich sie trotz des zeitlichen Abstands und der offenen Frage bzgl. der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Österreich als grobe Orientierung für mein Forschungsvorhaben. Die Autoren entwickelten die folgenden Befunde im Zuge mehrerer Forschungsprojekte zu Lebensverhältnissen Jugendlicher, Kulturarbeit und sozialen Hilfen im ländlichen Raum sowie einem gegenseitigen Verständigungsprozess mit Landjugendarbeit (vgl.ebd.7).

ländlichen Sozialwelt auf der anderen Seite“. (ebd.19) Dies ist ein Grund dafür, weshalb sich die Jugendlichen auf dem Land zunehmend im regionalen Nahraum „zwischen Dorf und Stadt“ orientieren. Überdörfliche Aktivitäten können bei fast allen Jugendlichen festgestellt werden, ganz gleich, wie sehr sie auf die dörfliche Sozialwelt rückbezogen sind. Die kulturellen und sozialen Entfaltungsmöglichkeiten des regionalen Raums lassen die Bedeutung der Großstadt für die Jugendlichen in den Hintergrund treten. Diese möchten heute in ihrer Heimatregion bleiben. Der Wunsch zu bleiben gilt bis in die Schicht der studierenden Jugendlichen hinein. Grund für das dennoch bestehende Spannungsverhältnis zwischen Abwandern und Bleiben ist v.a. in strukturschwachen Regionen ein durch ökonomischen Abwanderungsdruck geprägtes pessimistisches Regionalklima. Für die Mehrzahl der Jugendlichen ist es selbstverständlich, dass sie sich später in die dörfliche Erwachsenengesellschaft einbinden lassen und sich an die herrschende Normalität anpassen werden (vgl.ebd.19-24). Dabei handelt es sich allerdings um kein bloßes Anpassungsverhalten, sondern um eine „Reproduktion der dörflichen Normalität auf einer jeweils moderneren Stufe der Lebensformen und Verhaltensstile“. (ebd.24)

#### **1.4 Annäherung ans Feld**

Wenn an dieser Stelle vom Feld die Rede ist, so ist damit das in der Sozialforschung zu untersuchende Forschungsfeld gemeint. Dieser Begriff bezeichnet „natürliche“ soziale Handlungsfelder. Dazu zählen zum Beispiel öffentliche Orte, Gruppen oder Milieus. In Abgrenzung zum Begriff des Feldeinstiegs, verwende ich für die Annäherung an das Forschungsfeld den Begriff Feldzugang. Der Terminus Feldeinstieg suggeriert das Überschreiten einer Grenze, wohingegen der Begriff Feldzugang ohne die damit zusammenhängende Drinnen-Draußen-Unterscheidung auskommt (vgl. Wolff 2005:335). Bei dem Weg ins Feld kommt es darauf an, dass die Forschenden Zugang in das Leben und Erleben des sozialen Feldes finden (vgl. Lamnek 2005:573). Die damit verbundenen Erkundigungen vollziehen sich gleichermaßen im physischen Raum sowie auf der Ebene sozialer Kontakte und Interaktionen. Dabei handelt es sich um keinen einmaligen Arbeitsschritt und auch um keine Teilaufgabe, die es zu Beginn einer Untersuchung im Rahmen der Datenerhebung zu absolvieren gilt. Ich begreife den Feldzugang im Sinne einer Annäherung ans Feld als eine nie ganz abgeschlossene und zentrale Aufgabe, die sich bis hin zur Auswertung der erhobenen Daten erstreckt. Auch die kognitive Durchdringung des empirischen Materials im Zuge der Analyse kann unter diesem Gesichtspunkt als Fortsetzung des Weges ins Feld begriffen werden. So

gesehen verweist der Begriff Feldzugang auf eine fortdauernde und prozesshafte Annäherung an den Forschungsgegenstand (vgl. Wolff 2005:336).

### **1.5 Forschungsprozess und Themenfindung**

„Ein geschriebener Text zwingt den Autor [bzw. die Autorin] immer dazu, eine Reihenfolge vorzugeben, einen „roten Faden“ zu spinnen, der meist weder der tatsächlichen Entwicklungsgeschichte noch der inneren Logik einer Theoriearchitektur gerecht wird.“ [Anführungszeichen im Orig.] (Simon 2011:7) Es entspricht auch meiner Erfahrung, dass das Verfassen eines wissenschaftlichen Textes selten mit dem ersten Kapitel beginnt. Irgendwann, spätestens aber bei der Fertigstellung der Arbeit, muss ein Anfang kreiert und eine Reihenfolge festgelegt werden. Ausgehend von diesem Einstieg, entwickelt sich die Logik einer schriftlichen Arbeit in eine bestimmte Richtung. Dabei entfalten die aufeinanderfolgenden Inhalte ihre Bedeutung immer beziehungsweise auf das bisher Geschriebene. Die Erzählstruktur kennt somit einen Ausgangspunkt, eine Ausrichtung und nähert sich, idealerweise einer stringenten Logik folgend, den zentralen Themen des Textes. Das Erheben, Auswerten und Analysieren der Daten verläuft in der Regel jedoch nicht so geradlinig, wie der fertiggestellte Text vielleicht glauben macht. Das Erkenntnisinteresse kann sich im Zuge der Auseinandersetzung verändern, die Forschungsfrage präzisiert oder sogar verworfen werden. Je nach Fragestellung treten unterschiedliche Phänomene in den Vordergrund und bereits analysierte Daten erscheinen, bei anhaltender Betrachtung, in einem neuen Licht und verweisen auf bislang unerkannte Zusammenhänge. Mit dem Zuwachs an Einsicht und Bekanntheit kann zugleich eine Zunahme an Fremdheit sowie Verwirrung gegenüber den Gegenständen der Analyse verbunden sein. Diese widersprüchlich klingende Aussage ergibt durchaus Sinn, wenn die Auseinandersetzung mit der untersuchten Materie nicht geradlinig, sondern zirkulär gedacht wird.

Das Bild eines um die Daten kreisenden Pendels eignet sich daher besonders gut, um mein Verständnis analytischer Tätigkeit zu beschreiben. Dabei steht das Pendel sinnbildlich für die kognitiven Bewusstseinsanteile der Forschenden. Bei dem Versuch, gezielt Einblicke in bestimmte Teilbereiche der Materie zu erlangen, müssen da und dort entsprechend engere Bahnen gezogen werden. Die damit verbundene Annäherung sowie die darauffolgende Entfernung von den Beobachtungsgegenständen können zu dem gleichzeitigen Zugewinn an Erkenntnis und Irritation führen, da diese Erkundungsbewegung den Blick auf bis dahin unbekannte Bereiche freigibt und sich mit dem Wechsel der Perspektive auch die Kontur der Objekte verändern kann. Dieses Sinnbild verweist auf ein dynamisches Verständnis von Analyse und denkt auch die

Daten als mehrdimensionale und in eine elastische Struktur eingebundene Objekte. Hierin liegt m.E. ein wesentlicher Grund dafür, dass auch die Fragen an die Phänomene im Zuge der Auseinandersetzung eine andere Gestalt annehmen können und manchmal sogar müssen. Nämlich deshalb und immer dann, wenn die Materie danach verlangt. Das Sinnbild des Pendels ist daher auch eine sehr passende Beschreibung für den Forschungsprozess insgesamt. Im Zuge der Feldgänge und während des Auswertens betrachtete ich den Forschungsgegenstand unter verschiedenen Gesichtspunkten, bewegte mich zw. Empirie und Theorie und verfolgte verschiedene Fragestellungen. Der Stellenwert der Forschungsfrage in qualitativen Untersuchungen gibt immer wieder Anlass zur Diskussion. Der Diskurs bzgl. der Bedeutung der Fragestellung kennt sehr konträre Positionen. Darunter gibt es solche, die klare und eindeutige Formulierungen bereits zu Beginn der Studie fordern und wiederum solche, die die Forschungsfrage als Ergebnis des Forschungsdesigns ansehen. Es ist jedoch unumstritten, dass ihre Formulierung spätestens bei der Ergebnisdarstellung besondere Relevanz erhält (vgl. Flick 2005:258f). Im Folgenden möchte ich den Forschungsprozess und die Themenfindung in groben Zügen abbilden.

Gemeinsam mit drei Kolleginnen begann ich die Untersuchung einer Gemeinde mit ca. 3.900 Einwohner\*innen. Bei der Ortschaft handelt es sich um das nahe einer österreichischen Landeshauptstadt gelegene Rodlstein. Einer der Projektinitiatoren beschrieb Rodlstein als „feel-good-Gemeinde“ (GA2). Der Bürgermeister wurde von ihm als „open-minded“ (ebd.) und am Projekt interessiert geschildert. Dieser Projektinitiator, ein Sozialarbeiter in leitender Funktion, verwies uns an den Jugendgemeinderat, den er als „sozial engagiert und hochmotiviert“ beschrieb (ebd.). Diesem Jugendgemeinderat kommt auch die ehrenamtliche Leitung des mehrmals pro Woche geöffneten Jugendclubs in Rodlstein zu. Befragt nach seinen Assoziationen zur Gemeinde antwortet der Sozialarbeiter: „wild – überraschend – lustig“. (ebd.) Rodlstein verfügt über drei Kindergärten, eine Volksschule, einen Hort und eine Neue Mittelschule (NMS). Ausgehend von diesen Schilderungen gestalteten wir unseren Feldzugang.

Der Bürgermeister war unser erster Gesprächspartner. Im Zuge seiner langen und ausführlichen Darstellung beschrieb der politische Akteur Rodlstein v.a. als Wirtschaftsstandort (vgl. I1:141-153, 917f). Besondere Betonung in seiner Darstellung fand das rege Vereinsleben sowie die Angebotsvielfalt in punkto Freizeitgestaltung (vgl.ebd.189-252). In einem Gasthaus des Ortsteils Rudolfskirchen begannen wir die erste Feldbegehung, wobei wir zwei Interviews mit ortsansässigen Männern führten. Dabei wurden u.a. politische Themen aufgegriffen und geschichtliche Hintergründe der Gemeinde

thematisiert. Rodlstein und das vorhin als Ortsteil bezeichnete Rudolfskirchen sind zwei Katastralgemeinden, die im Zuge einer Gemeindezusammenlegung zu einer politischen Gemeinde mit dem Namen Rodlstein zusammengefasst wurden (vgl.ebd.94-118; I2:80-87; I3:40-65). Die Gemeindezusammenlegung und die Verschiedenheit der beiden Katastralgemeinden fanden in den Gesprächen mehrmals Erwähnung.

Eine der zwei Gruppendiskussionen, die meine Kolleginnen mit Schüler\*innen der NMS führten, hatte die Beurteilungen der Schüler\*innen ihrer Heimatgemeinde zum Diskussionsgegenstand. Sie wurden aufgefordert auf Plakaten aufzuschreiben, was sie an der Gemeinde schätzen bzw. was sie an ihr nicht mögen. Das Bild, das die Jugendlichen von der Gemeinde zeichneten, stand in einem starken Kontrast zu den Beschreibungen des politischen Akteurs (vgl. GD2). Im Verlauf dieser Gruppendiskussion wurde ein Lokal mehrmals erwähnt und dabei ausschließlich negativ konnotiert. Dieses Lokal war im Gespräch mit dem politischen Akteur nicht genannt worden. Auch der Betreuer und die Betreuerin des Jugendclubs ließen dieses Lokal unerwähnt, obwohl wir uns im Zuge des Gesprächs nach Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Gemeinde erkundigten und von ihnen drei Lokale bzw. Cafés genannt wurden. Im Zuge eines weiteren Interviews, das wir nur mit der Betreuerin führten, sprach ich sie darauf an.

I3: *Was ist dieses X [Name des Lokals] (allgemeines Lachen)*

Katrin: *Das is ein (..) was ist das (..) ein Lokal, das aber eher von Älteren besucht wird, hab ich das Gefühl, also ja, eher, 15, 16, 17 aufwärts.*

I1: *Ah okay doch?*

Katrin: *Ja. Und ich würd jetzt sagen, ich bin da selber recht selten, weils eigentlich einen recht schlechten Ruf hat in Rodlstein selber, aber wenn ich dort bin hab ich so das Gefühl, Personen mit Migrationshintergrund und halt ältere Leute vielleicht, auch Leute die ein Suchtproblem haben (lacht), ja deswegen, also von in unserer Gruppe würd da niemand freiwillig hingehen (lacht)*

*(14:448-456)*

Diese Antwort und v.a. der Umstand, dass dieses Lokal von niemandem erwähnt wurde, dem in der Gemeinde eine repräsentative Funktion zukommt, machten mich neugierig darauf, wer sich dort aufhält und worum es sich bei diesem Lokal handelt. Im Zuge einer Feldbegehung besuchte ich das besagte Lokal und konnte mit einer Gruppe von Jugendlichen sowie anderen Gästen ins Gespräch kommen. Vor allem die Gespräche mit den Jugendlichen überraschten mich, da es sich bei ihnen um begeisterte Gemeindemitglieder handelt (vgl. GD3:216-232), die anscheinend über keinerlei

Kenntnis bzgl. der negativen Zuschreibungen verfügen, die uns gegenüber im Zusammenhang mit ihrem Stammlokal geäußert wurden. Es stellte sich heraus, dass diese Jugendlichen zwar kaum an formalen Angeboten der Gemeinde partizipieren (vgl.ebd.186-208), sie sich Rodlstein aber dennoch äußerst verbunden fühlen. Dieser Feldkontakt weckte mein Interesse, die insgesamt erhobenen Daten mit Blick auf diese Zusammenhänge zu analysieren.

Im Zuge der Analyse konnten wiederkehrende Phänomene beobachtet werden. Dabei handelt es sich um Unterscheidungen, die die Befragten zw. sich und anderen Gemeindemitgliedern bzw. zw. sozialen Gruppen in der Gemeinde vollziehen. Das Differenzieren verschiedener Gruppen durch die Befragten konnte anhand von Sprechpraxen und Sprachbildern beobachtet werden. Die durch die Analyse generierten Fragestellungen waren allein mit Bourdieus theoretischem Instrumentarium allerdings nur schwer bearbeitbar, weshalb ich ein weiteres soziologisches Modell als Ordnungsschema für die Untersuchung heranzog. Dabei handelt es sich um Norbert Elias Theorie der Etablierten-Außenseiter-Beziehung. Das Augenmerk der Analyse liegt somit bei Sprechpraxen, wobei diese durch die „theoretische Brille“ Bourdieus Theorie der Praxis betrachtet und vor dem Hintergrund von Elias Theorie der Etablierten-Außenseiter-Beziehung geordnet werden. Das Thema bzw. die zentrale Frage der Studie möchte ich folgendermaßen formulieren.

---

**Welche Differenzierungsprinzipien lassen sich anhand von Sprechpraxen und Sprachbildern in der beforschten Gemeinde beobachten?**

---

Ich gehe davon aus, dass die gemeinsame und alltägliche Bezugnahme von sozialen Akteur\*innen auf bestimmte Kriterien bzw. soziale Merkmale dazu führen kann, dass diese zur Grundlage von selbstverständlichen Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata werden. Als Differenzierungsprinzipien bezeichne ich im Folgenden Kriterien bzw. soziale Merkmale, die aufgrund ihrer selbstverständlichen Anwendung durch soziale Akteur\*innen zu Richtlinien bei der Unterscheidung von sozialen Gruppen geworden sind. Die in diesem Zusammenhang sowie für die Ergebnisdarstellung relevanten Konzepte und Begriffe von Bourdieu werden im folgenden Kapitel diskutiert. Ein kurzer Vergleich seines soziologischen Ansatzes mit demjenigen von Elias beschließt den Theorieteil. Auf Elias Modell werde ich im Rahmen der empirischen Untersuchung Bezug nehmen.

## 2. Theorie

„Jede Theorie ist, wie das Wort schon sagt, ein Programm für die Wahrnehmung; ganz besonders aber gilt das für Theorien der sozialen Welt.“ (Bourdieu 1981:12) Deshalb „kann jede Theorie als ein Instrument beschrieben werden, das bestimmte Dinge sichtbar macht und andere automatisch ausblendet“. (ders.1972:7) Sozialwissenschaftliche Theorien können als Entscheidungen über die Bedeutung von erfassbaren Erscheinungen der sozialen Wirklichkeit verstanden werden. Eine Theorie ist demnach ein System logisch widerspruchsfreier Aussagen über soziale Phänomene bzw. eine Vernetzung von gut bewährten Hypothesen und anerkannten empirischen „Gesetzmäßigkeiten“ [Anführungszeichen im Orig.] (vgl. Atteslander et al. 2003:25f; Bortz/Döring 2006:15). Theorien liefern so gesehen Denkbausteine, Denkwerkzeuge und Sprachbilder zur Beschreibung sozialer Wirklichkeit (vgl. Engler 2013:247).

### 2.1 Bourdieus Erkenntnisinteresse

Die Verwunderung darüber, dass gesellschaftlich immanente Strukturen der Ungleichheit trotz beständigen sozialen Wandels bestehen bleiben, steht im Zentrum Bourdieus soziologischer Fragestellung. Sein Erkenntnisinteresse richtet sich deshalb auf nicht erkannte soziale Zwänge (vgl. Rehbein 2011:80,93). Zur Erklärung dieses Phänomens schlägt er das Prinzip vor, dass alle Handlungen, auch interesselos und zweckfrei erscheinende, „auf die Maximierung materiellen oder symbolischen Gewinns ausgerichtet [sind].“ (Bourdieu 1979a:357 zit.ebd.86) Die Konflikthaftigkeit der von Konkurrenz beherrschten Ökonomie des sozialen Lebens wird somit zum Ausgangspunkt seiner Gesellschaftstheorie (vgl. Müller 2014:45f; Rehbein 2011:86; Thompson 1991:18), die stets eine grundlegend herrschaftssoziologische Perspektive einnimmt (vgl. König/Berli 2012:303; Schmidt/Woltersdorff 2008:8). Er entwickelte sein begriffliches Instrumentarium mit der Absicht, die im Modus des Selbstverständlichen verborgenen Mechanismen sozialer Praxis beschreibbar zu machen (vgl. Bourdieu 1976:109). Bourdieus Theorie der Praxis „soll theoretisch rekonstruieren, aus welchen Gründen und auf welche Weise die Menschen im Alltag tatsächlich handeln“. (Rehbein 2011:84) Untersucht werden deshalb die Prinzipien, die das Handeln (unbewusst) steuern, die Kriterien, die dafür sorgen, dass so und nicht anders gehandelt wird, und die Ziele, welche im Handeln verfolgt werden (vgl.ebd.85). Soziale Praxis vollzieht sich nicht allein auf der Handlungsebene, sondern immer auch auf der symbolischen Ebene, auf die ich im Folgenden eingehen möchte.

## 2.2 Imaginäres und Symbole

Allen menschlichen Beziehungen liegen als essentielle Grundbestandteile imaginäre Wirklichkeiten zugrunde (vgl. Godelier 2011:364). „Das Imaginäre verleiht ihnen Bedeutung und es ist in Praktiken sowie symbolischen Institutionen verkörpert, die den imaginären Beziehungen eine sichtbare gesellschaftliche Existenz geben und sie zugleich in den Rang selbstverständlicher Wahrheiten heben. [...] Das Imaginäre besteht aus rein Gedanklichem. Es ist die Menge all jener Repräsentationen [i.S.v. Vorstellungen bzw. mentaler Modelle], die sich die Menschen zu Natur und Ursprung der sie umgebenden Welt, der darin lebenden Wesen und ihrer selbst erdacht haben ... Der Bereich des Symbolischen schließt hier an als die Menge sämtlicher Mittel und Verfahren, durch die sich solche imaginären, ideellen Wirklichkeiten in physischen Wirklichkeiten und in Praktiken verkörpern.“ (ebd.364f) Symbole sind also „Bedeutungsträger (Zeichen, Wörter, Gegenstände, Vorgänge etc.), die auf Vorstellungen von etwas anderem verweisen und es bezeichnen“. (ebd.365) „Soziologisch betrachtet gilt für ein Zeichen, dass die Bezugnahme auf das Bezeichnete nur innerhalb eines bestimmten sozialen und kulturellen Zusammenhangs verständlich wird.“ (Lothar 2004:48) Symbole beziehen sich also auf die Sphäre des Sinns, den die Menschen „der sozialen Welt und ihrem Platz in dieser Welt geben“. (Mauger zit.in Schmidt/Woltersdorff 2008:11) „Bourdieu betrachtet das Symbolische als eine eigene Wirklichkeit, als eine Dimension der menschlichen Welt und des Handelns...“ (Rehbein 2011:190) Sein analytischer Baukasten verdichtet sich in den Begriffen *Habitus*, *Feld* und *Kapital* (vgl.dies.1998:7f), die hier zusammen mit dem Konzept des *Sozialen Raums* vorgestellt werden. Diese Konzepte sind nicht isoliert zu verstehen, sondern bilden aufeinander bezogene Denkwerkzeuge (vgl. Engler 2013:249).

## 2.3 Grundlegendes zum Habitus

Der Habitusbegriff Bourdieuscher Prägung meint die Wahrnehmungs-, Denk- und Beurteilungsschemata eines Menschen sowie die Muster seiner Empfindungen und Emotionen. Hierin kommen „sämtliche inkorporierten, frühen sozialen Erfahrungen zum Ausdruck“. (Lenger et al. 2013:14) Die Bildung des Habitus erfolgt über die Einverleibung von gesellschaftlichen Strukturen mittels Erziehung, sowie anderer Prozesse der Sozialisation, Konditionierung und Disziplinierung. In einem sehr allgemeinen Sinn meint Habitus also die Lebensweise des Individuums, seine Haltung in der sozialen Welt sowie seine Dispositionen, Gewohnheiten und Einstellungen. Der Habitus versetzt Menschen in die Lage, an der sozialen Praxis teilzunehmen, selbst soziale Praxis hervorbringen und wird seinerseits in der sozialen Praxis verändert und umgebildet (vgl.

Fuchs-Heinritz/König 2014:89; Engler 2013:251). Weil er in dem Umfeld, in dem er sich entwickelt und durch das er gebildet wird, selbst soziale Ordnung schafft, indem er an der sozialen Praxis teilnimmt, ermöglicht der Habitus die Beschreibung der Beziehung von Individuum und Gesellschaft (vgl. Bourdieu 1980b:28f; Müller 2014:37). Dabei zielt Bourdieus Habitusbegriff auf den Bruch mit der dualistischen Denkweise, der zufolge sich Individuum und Gesellschaft (als Gegensätze) gegenüberstehen (vgl. Bourdieu 2014:180; Engler 2013:249). „Der sozialisierte Körper (das, was man Individuum nennt) ist nicht das Gegenteil von Gesellschaft, sondern eine ihrer Existenzformen...“ (ebd.250)

Der Habitus bezeichnet also nicht ausschließlich Geistiges oder Seelisches, sondern alles, insofern es sozial ist (vgl. Kraus/Gebauer in Rehbein 2011:92f). „Über unzählige profane Prozesse des Übens und Lernens, wie sie etwa zum Einpauken von Tischmanieren gehören ... erwirbt das Individuum ein Ensemble von Dispositionen, die buchstäblich den Körper formen und zur zweiten Natur werden.“ (Thompson 1991:14) Deshalb spricht Bourdieu vom Habitus auch als das „Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu zit.in Engler 2013:249). „So ist der Habitus zu verstehen als verinnerlichte, auch in den Körper eingeschriebene, inkorporierte Geschichte und als ein Dispositionssystem, das vielfältige Praktiken hervorbringt...“ (Engler 2013:251) Ein Ordnungsschema also, das ebenso in unsere Köpfe und Körper wie in unsere Handlungen eingelassen ist (vgl.ebd.257). Die soziale Ordnung ist daher auch eine Ordnung der Körper und Haltungen (vgl. Lenger et al. 2013:28). Dies zeigt sich z.B. „an der unterschiedlichen Art und Weise, wie Männer und Frauen in der Welt auftreten, an ihren unterschiedlichen Körperhaltungen [usw.]“ (Thompson 1991:15) Der Habitus Bourdieuscher Prägung ist also „eine bis in die körperliche Haltung hinein Natur gewordene und damit vergessene Geschichte...“ (Geiling 2004:43) Diese Konzeption des Habitusbegriffs ermöglicht eine Beschreibung der Mechanismen und Zusammenhänge, die es ermöglichen, dass Kriterien bzw. soziale Merkmale zur Grundlage von selbstverständlichen Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata werden.

## **2.4 Über soziale Felder**

Wenn Individuen handeln, dann geschieht dies immer in spezifischen sozialen Kontexten. Deshalb sind die Praktiken und Wahrnehmungen nicht allein das Produkt des Habitus, sondern das „Produkt des Verhältnisses zwischen dem Habitus ... und den spezifischen sozialen Kontexten oder „Feldern“, in denen Individuen handeln...“ [Anführungszeichen im Orig.] (Thompson 1991:15f) Zu diesen Kontexten oder sozialen Sphären, die Bourdieu als Felder bezeichnet, zählen beispielsweise Staat, Politik und Öko-

nomie, Kunst und Literatur sowie Bildung, Recht, Wissenschaft, Religion und Sport (vgl. Egger 2009:272f; Müller 2014:81). Felder werden als verhältnismäßig unabhängige Kulturerscheinungen betrachtet, die in ihrer Autonomie sehr charakteristische Merkmale aufweisen, denen jedoch generelle Mechanismen zugrunde liegen (vgl. Bourdieu 1976:107; Egger 2009:272). Der Feldbegriff stammt ursprünglich aus der Physik und fand zunehmend in den Geisteswissenschaften und schließlich in den Sozialwissenschaften Verwendung (vgl. Müller 2014:72f,79). „Ich verwende ... die Feldmetapher in Anlehnung an den Begriff des Gravitationsfeldes, um daran zu erinnern, dass das Wesentliche eines sozialen Universums das ist, was man nicht sieht, das heißt die Beziehungen, analog der Beziehungen zwischen den Planeten, die ebenfalls unsichtbar sind und die doch alles in Bewegung halten.“ (Bourdieu in Zimmermann/de Leuver 1983) Soziale Felder werden von Bourdieu daher als Teiluniversen differenzierter Gesellschaften bezeichnet (vgl. ders.2014:175).

Felder stellen sich als Räume dar, deren Struktur sich aus den in ihnen enthaltenen Positionen zusammensetzt, welche von sozialen Akteur\*innen eingenommen werden. Die Eigenschaften der Positionen in diesen Räumen hängen von deren Verhältnis zu den anderen Positionen ab und können unabhängig von den Merkmalen ihrer Inhaber\*innen untersucht werden. Die Kräfte, die auf eine bestimmte Position einwirken, oder von dieser ausgehen, sind also nicht direkt mit dem\*der Inhaber\*in verknüpft, sondern würden auch jede\*n anderen beeinflussen, der\*die sich zum gegebenen Zeitpunkt an dieser Position befinden würde (vgl. Bourdieu 1976:107). Felder definieren sich über spezifische Interessen und Interessensobjekte, die als solche nur von Menschen wahrgenommen werden, die für den Eintritt in das jeweilige Feld konstruiert sind, also über den entsprechenden Habitus verfügen. Der Habitus impliziert zudem die Kenntnis und Anerkennung der immanenten Gesetze des Feldes und des Wertes der jeweiligen Interessensobjekte (vgl. ebd.107f).

Bourdieu bezeichnet die Auseinandersetzungen in den Feldern um die als erstrebenswert anerkannten Objekte als Spiel, oder auch als Kampf. Bei der so bezeichneten Praxis geht es darüber hinaus um nichts weniger, als um die Durchsetzung der legitimen Sicht auf die soziale Welt. Als Fundament der Weltsicht sozialer Akteur\*innen kann ihre Selbstverortung genannt werden, also die „Auffassung von ihrer eigenen Stellung in dieser Welt, mit anderen Worten: ihre gesellschaftliche Identität“. (Bourdieu 1985:16) Bei diesem Kampf, oder symbolischer Auseinandersetzung, bestimmen der Umfang und die Qualität der Sorten von Kapital sowie deren Verteilung unter den Akteur\*innen über die jeweiligen Gewinnchancen. In den verschiedenen Feldern stehen

jeweils spezifische Arten von Kapital hoch im Kurs. „Gleich Trümpfen in einem Kartenspiel, determiniert eine bestimmte Kapitalsorte die Profitchancen im entsprechenden Feld.“ (ebd.10) Bei diesem Spiel versucht jeder, „seine subjektive Vorstellung von sich als objektive Vorstellung durchzusetzen. Herrschender ist [somit] der, der über die Mittel verfügt, dem Beherrschten aufzuzwingen, ihn so wahrzunehmen, wie er wahrgenommen werden will.“ (Bourdieu 1977:89). Diese Mittel werden von Bourdieu als Kapitalsorten bezeichnet, auf die ich im Folgenden eingehen werde.

## 2.5 Sorten von Kapital

Kapital in allen seinen Erscheinungsformen ist akkumulierte Arbeit und daher soziale Energie, die ausschlaggebend ist für die Handlungsmöglichkeiten von Einzelnen und Gruppen. Bourdieu unterscheidet drei Haupttypen von Kapital: das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital sowie als vierte, zusammenfassende Form, das symbolische Kapital (vgl. Bourdieu 1983:185; Fuchs-Heinritz/König 2014:125f; Müller 2014: 47f,54). Bourdieu analysiert die Kapitalsorten hinsichtlich ihres Substrats, ihrer Konvertierbarkeit, ihrer Formen und ihres Schwundrisikos. So ist *ökonomisches Kapital* ein grundlegendes und sehr bewegliches Medium, das in Geld konvertierbar, von geringem Schwundrisiko bedroht und in Eigentumsrechten institutionalisiert ist. *Soziales Kapital* ist hingegen ein eher flüchtiges Medium, das zu seinem Erhalt beständiger Pflege bedarf und einige Risiken in sich birgt. Unter Sozialkapital versteht Bourdieu „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“. (Bourdieu 1983:190) *Kulturelles Kapital* erscheint in drei verschiedenen Formen. *Inkorporiertes* Kulturkapital meint die durch Sozialisation erworbene Disposition einer Person, die zum dauerhaften Besitz und festen Bestandteil, also zum Habitus eines Individuums geworden ist. *Objektiviertes* Kulturkapital meint vor allem Kulturgüter und rückt diese aufgrund ihres Produktionsaspektes in die Nähe des ökonomischen Kapitals. Hier gilt es aber zu beachten, dass diese Form von Kulturkapital zwar übertragbar ist, die notwendige Kenntnis für den vollendeten Kunstgenuss, also die symbolische Aneignung, nur via Zeit und Bildung erworben werden kann. Dies führt zur dritten Erscheinungsform kulturellen Kapitals, dem *institutionalisierten* Bildungskapital, z.B. in Form von Bildungstiteln. *Symbolisches Kapital* verwendet Bourdieu als Kürzel für den Gesamtumfang der Kapitalsorten und verweist damit auf den Status, die Rolle und die Stellung von sozialen Akteur\*innen (vgl. Müller 2014:48-54,95). Die Macht der Akteur\*innen im Kampf um die Durchsetzung der legitimen Sicht von sozialer Welt ist proportional zu ihrem Umfang

an symbolischem Kapital, also proportional zur Anerkennung durch eine relevante Gruppe (vgl. Bourdieu 1985:23). Bourdieu spricht im Zusammenhang mit dem symbolischen Kapital daher von einer fundamentalen Größe menschlicher Existenz und bezeichnet damit die Anerkennung von Menschen und Gruppen durch andere im sozialen Gefüge, kurz, deren Daseinsberechtigung (vgl. Müller 2014:55).

## **2.6 Gefüge des sozialen Raums**

Bourdieu betrachtet die soziale Welt „als einen mehrdimensionalen Raum, der in relativ autonome Felder unterteilt ist; und in jedem dieser Felder nehmen Individuen Positionen ein, die sich nach der Menge der verschiedenen Arten von Kapital bestimmen, die sie besitzen“. (Thompson 1991:32) „Was existiert, das ist ein Raum von Beziehungen, ebenso wirklich wie der geographische, worin Stellenwechsel und Ortsveränderungen nur um den Preis von Arbeit, Anstrengung und vor allem Zeit zu haben sind.“ (Bourdieu 1985:13) Er gebraucht den Begriff des sozialen Raums vielfach in Kontexten, in denen wir es gewohnt sind, den Begriff Gesellschaft zu verwenden (vgl. Neckel 2009:47). Das von ihm konzipierte Modell des sozialen Raums ist ein hierarchisch strukturierter, offener Komplex (vgl. Müller 2014:46), in dem anhand von Berufspositionen Verhältnisse und Beziehungen in einer Gesellschaft relational dargestellt werden (vgl. Engler 2013:255). Mit diesem Modell entwickelt Bourdieu eine Sozialtopologie (vgl. Neckel 2009:48), die es ermöglicht „soziale Felder als Kräftefelder im Raum zu verorten und sie als Mikrokosmen zu beschreiben. So kann die jeweilige soziale Welt aus der Nähe betrachtet werden, ohne dass die dort wirkenden Mechanismen losgelöst vom Makrokosmos analysiert werden...“ (Engler 2013:255) Zudem können die Auswirkungen, welche die in den Feldern ausgetragenen symbolischen Auseinandersetzungen auf den sozialen Raum haben, in den Blick genommen werden (vgl. Egger 2009:273). Für die folgende empirische Untersuchung verwende ich das hier vorgestellte Modell von Bourdieu als theoretische Rahmung, wobei ich die beforschte Gemeinde als kleinformatigen sozialen Raum betrachte (vgl. Müller 2014:154).

## **2.7 Bourdieu und Elias**

Die gleichzeitige Bezugnahme auf zwei verschiedene theoretische Ansätze erscheint mir durchaus sinnvoll, da Bourdieus und Elias Erkenntnisinteressen auf vergleichbare

Zusammenhänge gerichtet sind.<sup>2</sup> Elias ist ebenso wie Bourdieu bemüht, den Gegensatz, der in den Begriffen Individuum und Gesellschaft zum Ausdruck kommt, durch andere Begriffe und Modelle zu überwinden. Der von ihm entwickelte Begriff der Figuration bezeichnet dabei das Geflecht der Angewiesenheit der einzelnen Menschen aufeinander, deren Existenz von Elias mit Blick auf ihre Verflechtung in soziale Zusammenhänge immer als Pluralität beschrieben wird (vgl. Elias 1939a:70). Diese Angewiesenheit bzw. dieses Interdependenzgeflecht wird von Elias z.B. anhand des Bildes gesellschaftlicher Tänze veranschaulicht. „Das Bild der beweglichen Figuration interdependenter Menschen beim Tanz erleichtert es vielleicht, sich Staaten, Städte, Familien oder auch kapitalistische, kommunistische und Feudalsysteme als Figuration vorzustellen.“ (ebd.71) Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Soziologen besteht darin, dass Elias in seinen Untersuchungen die Frage stellt, wie es den von ihm als „Machtstärkeren“ bezeichneten Gruppen gelingt und welche Mittel sie benutzen, „um den weniger Mächtigen den Glauben an ihre eigene Höherwertigkeit aufzudrängen“. (ders.1990:359) Dabei besteht eines seiner zentralen Anliegen in Darstellung des Prozesses, wie sich Fremdzwänge in Selbstzwänge verwandeln. Diesem Themenkomplex kommt in seinem Werk „Über den Prozess der Zivilisation“ eine zentrale Stellung zu (vgl.ders.1939b:324). Die Ergebnisse von Bourdieus Untersuchung ebendieser Mechanismen sind in seinem gesamten theoretischen Gebäude eingewoben, da auch sein Interesse verkannten sozialen Zwängen gilt (vgl. Rehbein 2011:80,93).

---

<sup>2</sup> Bourdieu erwähnte im Gespräch mit Günther Grass, dass sein soziologischer Ansatz dem von Elias nahe steht. In der gekürzten Printfassung des Gesprächs durch Die Zeit fehlt diese Bemerkung (vgl. Die Zeit 1999). In der Aufzeichnung fürs Fernsehen kann das gesamte Gespräch nachverfolgt werden.

### 3. Methodik

Gemeinsamer Ausgangspunkt aller theoretischen Traditionen qualitativer Sozialforschung ist das Alltagshandeln von Gesellschaftsmitgliedern. Zu den wichtigsten Hintergrundtheorien qualitativer Sozialforschung zählt die Ethnomethodologie (vgl. Flick et al. 2005:106f). Ethnomethodologie stellt die grundsätzliche Frage nach den Voraussetzungen sozialer Ordnung. Untersucht wird soziale Ordnung als Herstellungsleistung (*Method*) der Mitglieder einer Gesellschaft (*ethnos*) [Kursiv im Orig.] (vgl. Bergmann 2005a:51). Eine Beschreibung des Wirklichkeitsmodells dieser Hintergrundtheorie bildet den Anfang der folgenden Zusammenstellung meiner methodischen Herangehensweise. Im Anschluss an diese Erörterungen werden die zur Datenerhebung und Auswertung herangezogenen Verfahren vorgestellt.

#### 3.1 Ethnomethodologie

Die Ethnomethodologie verfolgt insofern einen radikalen Ansatz, als sie nicht einfach eine gemeinsame Welt voraussetzt, in der sich die Akteur\*innen begegnen können, sondern herauszufinden versucht, wie es Menschen gelingt, überhaupt eine gemeinsame Annahme von Welt zu entwickeln, und was es eigentlich heißt, eine gemeinsame Realität zu haben (vgl. Eberle 2008:151; Vester 2010:37,41). Sie geht also davon aus, dass erst die Handlungen und Wahrnehmungen gesellschaftlicher Akteur\*innen das hervorbringen, was diese als objektive und unabhängig von ihrem Zutun existierende Tatsachen wahrnehmen und behandeln. Sozialität entsteht aus ethnomethodologischer Perspektive, also durch die Aktivität der am Geschehen beteiligten Akteur\*innen (vgl. Hillebrandt 2014:44). Das Hauptaugenmerk liegt somit bei der sozialen Interaktion, die als ein zu keinem Zeitpunkt abgeschlossener Prozess der Wirklichkeitserzeugung verstanden wird. Das, was im Alltag selbstverständlich ist, nämlich die Gegebenheit sozialer Tatsachen, wird hier als methodisch organisierter Generierungsprozess einer sozialen Ordnung verstanden und in den Blick genommen (vgl. Bergman 2005b:122f). Ethnomethodologie grenzt sich also stark von der erkenntnisrealistischen Annahme ab, dass soziale Fakten als objektive Realität der Gegenstand soziologischer Forschung sind. Diese werden zwar als objektiv gegebene Wirklichkeit erfahren, jedoch wehrt sich die Ethnomethodologie dagegen, diese Gewissheitserfahrung des Alltags zur Grundlage einer Wissenschaft des Sozialen zu machen (vgl. Bergman 2005b:121).

Diese Grundannahme deckt sich mit Bourdieus Betrachtung der sozialen Welt, insofern die von ihm beschriebenen Strukturen sozialer Felder keine starren Verhältnisse bzw. stabilen Größen bezeichnen, sondern selbst permanent auf dem Spiel stehen (vgl.

Bourdieu 1985:27f). Seine Vorstellung des sozialen Raums enthält an sich bereits das Prinzip einer relationalen und dynamischen Auffassung der sozialen Wirklichkeit. Soziale Ordnung konstituiert sich demnach durch relative Positionen in einem Raum von Relationen (vgl. Bourdieu 1989:48) und soziale Praxis entsteht aus dem Zusammenreffen eines Habitus mit einem Feld (vgl. Thompson 1991:19). Wenn Bourdieu vom Universellen oder dem Allgemeinen spricht, meint er damit keine in der Objektivität bestehenden Phänomene, sondern transhistorische Prozesse und soziale Praktiken, die also nach Raum und Zeit variieren (vgl. Bourdieu 1988:154; ders.1989:49; ders.2014:180).

Aus ethnomethodologischer Perspektive wird soziale Wirklichkeit durch die Normalitätsannahmen der Interagierenden generiert. Deshalb interessiert sie sich dafür, wie flexibel Realität in der Interaktion ausgehandelt werden kann (vgl. Vester 2010:45f). Kommunikation bedeutet für Ethnomethodolog\*innen eine Abfolge von Anzeige- und Deutungsakten. Die Analyse zielt nur auf das, was in der Kommunikationssituation beobachtbar ausgedrückt wird (vgl. Eberle 2008:153). Sich selbst erklären und verständlich zu machen, zählt zu den wichtigsten routinemäßigen Handlungen menschlicher Interaktion. Der Ethnomethodologie geht es deshalb darum, „den im Handeln selbst sich dokumentierenden Prozess des Verstehens-und-sich-verständlich-Machens zu beobachten und im Hinblick auf seine Strukturprinzipien zu beschreiben“. (Bergman 2005b:125) Im Fokus der Analyse stehen somit Kommunikationsarten und (Selbst-) Darstellungsweisen, mittels derer die Beteiligten Aufschluss über den Sinn des Geschehens geben (vgl. Bergman 2005b:125f; Vester 2010:44). Bei der Untersuchung von Sozialität geht die Ethnomethodologie induktiv vor. Sie untersucht Besonderheiten der Praxis im Kleinen, um so auf allgemeine Regelmäßigkeiten und gesellschaftlich geteilte Praxis schließen zu können (vgl. Hillebrandt 2014:44f).

### **3.2 Methoden der Datenerhebung**

Feldforschung basiert immer auf kommunikativen Kontakten und hat Kommunikation zum Gegenstand (vgl. Lamnek 2005:575). Das Hauptstück der zur Auswertung herangezogenen Daten bilden daher Interviews, die in einem Zeitraum von sieben Monaten im Rahmen von insgesamt dreizehn Feldgängen durchgeführt wurden. Dabei konnten sowohl einzelne Personen als auch Gruppen interviewt werden. Die zur Datenerhebung herangezogenen Verfahren werden hier anhand konkreter Beispiele beschrieben. Dabei handelt es sich um eine Vorstellung sämtlicher Interviews und Diskussionen, die im Zuge der folgenden Auswertung konversationsanalytisch (s.Kap.3.3) untersucht werden. Auf diese Weise können die oben bereits erwähnten Stationen der Datener-

hebung in Erinnerung gerufen und mit Blick auf methodische Aspekte dargestellt werden.

### **3.2.1 Einzelinterviews mit vorbereitetem Zugang**

Der politische Akteur und die Betreuerin des Jugendclubs, Katrin (20a), wurden als Einzelpersonen interviewt. Beide Interviews wurden vorbereitet, d.h. den Gesprächen gingen Einladungen und Terminvereinbarungen voraus. Hierbei handelt es sich um teilstandardisierte, also auf einen Gegenstand fokussierte Interviews, denen flexibel eingesetzte Gesprächsleitfäden zugrunde lagen (vgl. Hopf 2005:349,351). Das Gespräch mit dem politischen Akteur fand im Gemeindeamt statt und wurde von der gesamten Gruppe der Forschenden, also insgesamt vier Studierenden, geführt. Das Gespräch mit Katrin wurde im Gebäude der Fachhochschule einer Landeshauptstadt geführt. Dabei waren nur eine meiner Kolleginnen und ich zugegen.

### **3.2.2 Einzelinterviews ohne vorbereiteten Zugang**

Bei den Interviews mit den beiden Männern im Gasthof der Katastralgemeinde Rudolfskirchen, Klaus (43a) und Walter (86a), handelt es sich um offene Einzelinterviews. Offen bedeutet in diesem Zusammenhang, dass ihnen kein Gesprächsleitfaden zugrunde lag. Sie wurden ohne vorbereiteten Zugang während einer Feldbegehung geführt. Diese Gespräche wurden also spontan seitens meiner Kolleginnen initiiert. Darin liegt einer der beiden Gründe, weshalb diese beiden Interviews von mir als besonders bedeutsam eingestuft werden. Die beiden Männer stimmten den Gesprächen zu, ohne dass sie sich im Vorfeld Gedanken darüber machen konnten, welche Fragen wir ihnen stellen werden. Der andere Grund besteht darin, dass es sich bei den beiden befragten Männern um Feldakteure handelt, die in keinem Zusammenhang mit dem Regionalverband stehen, keiner offiziellen repräsentativen Funktion nachkommen und den Ergebnissen der Studie daher kein weiterreichendes Interesse entgegenbringen. Die mit den beiden Männern an einem ihnen vertrauten Ort geführten Gespräche sind mit Blick auf den damit verbundenen alltagsweltlichen Zusammenhang aus ethnomethodologischer Perspektive besonders interessant, weil dadurch die Herstellungsleistungen sozialer Akteure\*innen im Zusammenhang mit sozialer Wirklichkeit, ausgehend von zwangsläufig situationsgebundenen Äußerungen, besonders gut beobachtbar werden (vgl. Bergman 2005b:126ff; Vester 2010:43).

### 3.2.3 Gruppendiskussionen mit vorbereitetem Zugang

Gruppendiskussionen sollen den Blick freilegen auf die Mechanismen des Zustandekommens und Aushandelns von Einstellungen und Bewertungen (vgl. Flick 2009:122). Der Gruppendiskussion mit den beiden Verantwortlichen des Jugendclubs sowie der Gruppendiskussion mit den Schüler\*innen der NMS der befochtenen Gemeinde gingen eine Einladung sowie eine Vorbereitung voraus. Die Gesprächsteilnehmer\*innen wussten im Vorfeld also von der Diskussion und dem Forschungsprojekt. Der Gruppendiskussion mit den beiden Verantwortlichen des Jugendclubs, dem Jugendgemeinderat Alois (25a) sowie der oben bereits erwähnten Betreuerin Katrin (20a), lagen flexibel eingesetzte Gesprächsleitfäden zugrunde, die sich einerseits auf ihre Jugend in der befochtenen Gemeinde sowie andererseits auf ihre Tätigkeit im Jugendclub konzentrierten. Beide waren zum Zeitpunkt der Gespräche ehrenamtlich in dem von der Gemeinde geführten Jugendclub tätig. Bei dieser Diskussion war die gesamte Gruppe der Forschenden anwesend. Die Gruppendiskussion mit den Schüler\*innen der NMS wurde von einer Forschenden alleine geführt. Dabei konnten fünf Schüler und vier Schülerinnen im Alter von 13 bis 15 Jahren befragt werden. Die Namen der zu Wort kommenden Schüler\*innen sind dem entsprechenden Kapitel vorangestellt (s.Kap.4.6). Die Forschende begann ihre Intervention damit, dass sie die Schüler\*innen auf zwei Plakate aufmerksam machte und dazu aufforderte darauf zu schreiben, was ihnen dazu einfällt. Hier ihre Aufforderung sowie erste Reaktionen seitens der Schüler\*innen.

*I1: Beim ersten [Plakat] geht's darum, was ist super am Jugendlich-sein in Rodlstein oder auch was ist allgemein (Sigi: Der Jugendclub; Sigi: Moped fahren; Michi: Der Jugendclub) super. Ja genau zum Beispiel. Und beim zweiten geht's darum, was ist schwierig für Jugendliche in Rodlstein. Was sind schwierige -*

*Michi: (steht auf) Darf ich, darf ich?*

*I1: Ihr dürft alle.*

*Michi: Ich möchte jetzt, ich möchte jetzt -*

*[Die Schüler\*innen stehen auf, nehmen sich Permanentmarker und gehen zu den Plakaten, durcheinander Sprechen] (GD2:58-66)*

### 3.2.4 Gruppendiskussion ohne vorbereiteten Zugang

Im Zuge einer anfangs verdeckten, teilnehmenden Beobachtung ohne vorbereiteten Feldzugang kam es zu einer Unterhaltung mit vier Jugendlichen in dem Lokal, welches von den bis dahin befragten Jugendlichen negativ bewertet wurde (s.Kap.1.5). Bei ei-

ner verdeckten Beobachtung sind sich die Beobachteten im Gegensatz zur offenen Beobachtung des Vorgangs des Beobachtens nicht gewahr. Im Unterschied zur nicht teilnehmenden Beobachtung werden die Forschenden bei der teilnehmenden Beobachtung zu einem aktiven Teil des beobachteten Geschehens (vgl. Flick 2009:123; Girtler 2001:83-105). Wir wurden insofern zu einem aktiven Teil des beobachteten Geschehens, als wir so wie die anderen Gäste im Lokal Platz nahmen und Getränke konsumierten. Der Unterhaltung mit den Jugendlichen gingen zwei gemeinsame Tischfußballspiele voraus, die meine Begleiterin initiiert hatte. Dabei handelte es sich um eine Freundin von mir, Silvia (31a), die das Lokal ohne Vorkenntnisse betreten hatte. Silvia hatte weder mit diesem Forschungsprojekt im Speziellen, noch mit Sozialwissenschaften im Allgemeinen je zu tun gehabt. Anschließend an das gemeinsame Spiel fragte ich die Jugendlichen, ob es ihnen recht wäre, wenn wir uns zu ihnen an den Tisch setzen, um ein Gespräch zu führen. Dieser Frage sowie der Aufzeichnung der Unterhaltung stimmten sie ohne weiteres zu. Das Gespräch drehte sich um sehr allgemeine Themenstellungen. Die Unterhaltung dauerte nicht ganz eine halbe Stunde und ermöglichte einen grundverschiedenen Einblick in das Gemeindeleben, verglichen mit den bis dahin geführten Interviews und Gruppendiskussionen. Die vier Jugendlichen verfügen über Migrationserfahrungen, insofern sich ihre verwandtschaftlichen Beziehungen in die Türkei erstrecken. Genauere diesbezügliche Angaben sind mir leider nicht möglich. Ich kann nicht sagen, der wievielten Generation ihrer Familien sie angehören, die in Österreich geboren wurde. Einer der Jugendlichen, Senol (16a), stammt ursprünglich aus der Türkei und lebt nun seit drei Jahren in Rodlstein. Die Namen seiner Freunde, die angegeben haben, dass sie in der beforschten Gemeinde aufgewachsen sind, lauten Akin (14a), Okan (18a) und Emin (19a).

### **3.3 Konversationsanalyse**

Das zur Auswertung herangezogene Verfahren der Konversationsanalyse (KA) wird an dieser Stelle nur ansatzweise dargestellt und beschrieben. Die Methode wird anschließend exemplarisch im Zuge der Auswertung der Daten vorgestellt, wobei die Prinzipien des Verfahrens während der Anwendung explizit gemacht werden. Bei der KA steht die Generierung dichter Beschreibungen von beobachtbarem Geschehen im Vordergrund. Die Aufzeichnungen alltäglicher natürlicher Interaktionssequenzen bilden daher die Grundlage für die Analyse. Das in den Aufzeichnungen festgehaltene soziale Geschehen wird, trotz der Möglichkeit des wiederholten Abspielens, in einen Text transformiert, um die Abläufe möglichst genau untersuchen zu können. Dieser zeitraubende Prozess des Transkribierens erlaubt eine minutiöse Auseinandersetzung mit den Inter-

aktionsinhalten und vermittelt bereits erste Eindrücke der virtuoson Kommunikationsweisen der Gesprächsteilnehmer\*innen. (vgl. Bergman 2005c:530f.; Eberle 1997:257-259). Die KA kann stark vereinfacht als Untersuchung beschrieben werden, bei der ein Verständnis des Verhältnisses von Aktion und Situation, sprachlicher Äußerung und Äußerungskontext erreicht werden soll, um dadurch die Mechanismen der Herstellung von sozialer Wirklichkeit in den Blick zu bekommen (vgl. Bergman 2005a:130; ders.2005b:525; Vester 2010:46). Insofern eignet sich dieses Verfahren sehr gut für die Untersuchung von Sprechpraxen bzw. Sprachbildern.

## 4. Empirie

Den Interaktionen der Gesprächspartner\*innen zu Beginn einer Unterhaltung wird bei der Analyse besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht. Das kommt daher, dass es sich bei diesen einleitenden (sprachlichen) Handlungen im Zuge der Vorstellung bzw. der Begrüßung um eine allen Gesprächen und Begegnungen vorangehende Praxis handelt. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass hierbei Phänomene beobachtet werden können, die Rückschlüsse auf allgemein im Feld beobachtbare Praxen ermöglichen. Der jüngere Mann im Gasthaus, Klaus, erkundigt sich gleich zu Beginn des Gesprächs darüber, was wir studieren und was das für ein Projekt ist, an dem wir teilnehmen. Das Angebot, sich zu uns an den Tisch zu setzen, lehnt er ab, nennt uns aber seinen Namen. Er möchte wissen, woher wir kommen und wofür wir uns interessieren. Wir erklären ihm, dass wir uns für Jugendliche in Rodlstein interessieren. Er erklärt uns, dass wir uns in Rudolfskirchen befinden und beginnt von seiner politischen Tätigkeit in Schwechat zu erzählen. Angesprochen auf das Verhältnis von Rodlstein und Rudolfskirchen setzt er sich zu uns an den Tisch und „schnorrt“ sich von einer Kollegin eine Zigarette. Wir fragen ihn, ob es ihm recht ist, wenn wir das Gespräch aufzeichnen. Er stimmt dem sofort zu und verweist darauf, dass er auch studiert hat und daher wisse, dass man da mitschreiben muss, weil aufnehmen nichts bringt (vgl. I3:1-32).

*Klaus: Oba es nutzt da eh nix, ma braucht, i hob söba studiert (unverständlich) zua-hurchn, aufschreibn, aufnehma.*

*I1: So kann ich besser zuhören, wenn ich nicht nebenbei schreiben muss.*

*Klaus: Ok, oiso wos woid i eigentlich dazöhn? (I3:35-38)*

Der erste Schritt im Zuge einer KA zielt auf die Untersuchung von situativen Umständen, die einen handlungsrelevanten Einfluss auf das beobachtbare Geschehen ausüben (vgl. Bergman 2005c:529). Klaus sagt wieder, dass er selbst studiert hat. Mit dem Sprechen über das Studieren bezieht sich Klaus auf eine Gemeinsamkeit von sich und der Gruppe der Forschenden, die sich ihrerseits als Studierende zu erkennen gegeben haben. Dadurch, dass er darauf verweist, dass er sein Studium abgeschlossen hat, deutet Klaus auf einen Unterschied zw. sich und der Gruppe der Studierenden hin. Dieser Unterschied besteht zunächst einmal darin, dass er kein Student mehr ist. Was das für ihn bedeutet wird u.a. daran ersichtlich, dass er der Interviewerin erklärt, wie sie das Interview zu dokumentieren hat. Er scheint davon auszugehen, dass er diesbezüglich über mehr Erfahrung verfügt und dass sich sein Verhalten ganz im allgemein übli-

chen Rahmen befindet, wenn er einer völlig fremden, jüngeren Studierenden Ratschläge erteilt. Ich vermute, dass dem Alter der Interagierenden hier eine handlungsrelevante Rolle zukommt, weil Klaus mehrmals darauf verwiesen hat, dass er sein Studium im Unterschied zu den Studierenden abgeschlossen hat und weil er deutlich älter ist als die Studierenden. Ob das Alter der Interagierenden aber tatsächlich ausschlaggebend für das hier beobachtbare Verhalten von Klaus ist, kann an dieser Stelle unmöglich mit Gewissheit gesagt werden, weil das, was als Orientierungsgröße für die Interagierenden relevant sein könnte, zu jedem Zeitpunkt einer Interaktion zunächst einmal eine unendliche Fülle möglicher Korrelationen umfasst. Bei der Vermutung, dass dem Alter der Interagierenden hier eine handlungsrelevante Bedeutung zukommt, handelt es sich vorerst also um eine Annahme, die es nun konversationsanalytisch zu belegen gilt (vgl. Bergman 2005c:529).

Die KA basiert auf der Annahme, dass Kommunikation strukturiert verläuft und dass sich die Beiträge zur Interaktion am jeweiligen Kontext orientieren. Die Struktur der Interaktion und deren Verweisungscharakter bringen es mit sich, dass keine Hervorbringung als zufällig oder unwichtig abgetan werden darf. Diese Grundannahmen haben zur Folge, dass KA mitunter sehr akribisch ausfallen können (vgl. Vester 2010:47). Ziel der KA ist „die Identifizierung von Prinzipien, die ihrem Status nach reale Orientierungsgrößen für die Akteure [bzw. Akteurinnen] darstellen“ (Bergman 2005b:533) sowie in einem weiteren Schritt die Rekonstruktion der Prinzipien, die beobachtbaren und gleichförmigen Phänomenen zugrunde liegen (vgl.ebd.532-533). Die Untersuchung der Gespräche widmet sich somit Phänomenen, die von den Akteur\*innen als zentrale Bezugspunkte zur Gestaltung des Gesprächs herangezogen werden. Aufbauend auf dieser Analyse werde ich die den Äußerungen der Akteur\*innen zugrundeliegende Weltanschauung bzw. deren Ordnungsprinzipien zu rekonstruieren versuchen.

#### **4.1 Alter als bedeutende Bezugsgröße**

Sprechakte und Handlungen generieren für die ihnen nachfolgenden sozialen Aktionen ein kontextuelles Umfeld. Daher beziehen sich die Interagierenden in ihren Interaktionen immer auf vorangegangene Äußerungen, indem sie diese interpretieren und ihre eigenen Äußerungen im Hinblick auf den bestehenden situativen Kontext produzieren. Hierbei handelt es sich um den *sequenziellen Kontext*. Da der *sequenzielle Kontext* für eine Interpretation der darauffolgenden Handlungen für die Interagierenden selbst unerlässlich ist, wird ihm im Zuge der KA eine entsprechend große Bedeutung beigemessen (vgl.ebd.). Ich frage mich daher, welcher spezifische kontextuelle Sachverhalt für Klaus handlungsrelevant war, als er sich dafür entschied, am Tisch der Gruppe der

Forschenden Platz zu nehmen. Das Forschungsinteresse der Studierenden war jedenfalls nicht ausschlaggebend. Bei der Erwähnung der Gemeinde Rodlstein hat Klaus darauf hingewiesen, dass wir uns in Rudolfskirchen befinden und begonnen über Politik zu sprechen. Auf das Thema Jugendliche hat er gar nicht reagiert. Erst als das Verhältnis von Rodlstein und Rudolfskirchen angesprochen wird, setzt er sich an den Tisch (vgl. I3:1-32). Dem Themenkomplex Rodlstein und Rudolfskirchen kommt in seinen darauffolgenden Ausführungen ebenso eine sehr prominente Rolle zu (vgl. ebd. 40-69, 172-177, 243-249). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass diesem Themenkomplex im Sinne eines kontextuellen Sachverhalts von Klaus eine große handlungsrelevante Bedeutung beigemessen wird. Mit Blick auf die von mir angeführte Annahme, dass das Alter der Interagierenden eine relevante Bezugsgröße darstellt, die aber erst belegt werden muss, wende ich mich nun folgender Gesprächssequenz zu.

I1: *Und gibt's Unterschiede zwischen den Jugendlichen in Rudolfskirchen und Rodlstein?*

Klaus: *I bin 42. Woher soi i des wissen?*

I1: *Naja nur vom Eindruck, einfach nur vom Eindruck her.*

Klaus: *(lacht) i hob nie wos mit am Jugendlichen zum tuan. (I3:103-107)*

Die Interviewende fragt nach Unterschieden von Jugendlichen, die sich auf ihre Ortszugehörigkeit beziehen. Klaus nennt daraufhin sein Alter und fragt danach, wie er das denn wissen können sollte. Die Interviewerin antwortet nicht direkt auf seine Frage, die sich auf „Wissen“ bezieht, sondern verweist auf mögliche Eindrücke, die Klaus äußern könnte. Klaus lacht und sagt, dass er nie etwas mit einem Jugendlichen zu tun hat.

Die Interviewerin verwendet in ihrer Frage die Mehrzahl, sie spricht von Jugendlichen. Sie fragt nach möglichen Unterschieden zw. den Jugendlichen zweier verschiedener Katastralgemeinden. Das von Klaus daraufhin genannte Alter erscheint hier als selbstredende Begründung dafür, dass er über keinerlei diesbezügliches Wissen verfügen kann. Aufgrund des Altersunterschiedes zw. ihm und Jugendlichen ist es ihm demnach also unmöglich, etwas über die Jüngeren zu sagen. Die Aussage von Klaus beinhaltet insofern eine klar zum Ausdruck gebrachte Distanzierung von anderen Gemeindemitgliedern entlang der Dimension des Alters. Die Interviewerin eröffnet ihm daraufhin die Möglichkeit, einfach nur seine Eindrücke zu beschreiben. Dadurch könnte Klaus etwas zu dem Thema sagen, obwohl er seinen Angaben zufolge nichts darüber wissen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass seine Aussage auf die sprichwörtliche Waagschale gelegt werden könnte. Klaus betont jedoch, dass er nie etwas mit einem Jugendlichen zu tun hat. Im Gegensatz zur Interviewenden spricht Klaus nicht von Jugendlichen in der

Mehrzahl, sondern von einem Jugendlichen. Er übernimmt ihre Formulierung also nicht direkt, sondern verwendet die Einzahl und es erweckt den Eindruck, dass er mit „einem Jugendlichen“ einen Typus, eine Kategorie oder eine bestimmte „Klasse“ von Menschen bzw. Gemeindemitgliedern beschreibt, insofern er damit alle Jugendlichen zusammenfasst und in eins setzt. Ungeachtet dieser Auslegung der Verwendung der Einzahl im Zusammenhang mit der beobachteten Situation, vollzieht Klaus hier eine klare Abgrenzung gegenüber Jugendlichen, die über eine bloße Distanzierung anhand der Kategorie Alter hinaus geht. Insofern kann zumindest festgehalten werden, dass das Alter des Befragten eine relevante Bezugsgröße für ihn darstellt.

Interessant sind diese Beobachtungen v.a. mit Blick auf die vorhin besprochene Bedeutung des sequenziellen Kontextes. Klaus geht hier nämlich in keinsten Weise auf den mit der Frage anvisierten Unterschied zw. den beiden Katastralgemeinden ein, sondern reagiert ausschließlich auf den Begriff „Jugendliche“. Dieses Verhalten fällt vor dem Hintergrund des bisherigen Kontextes deshalb ins Auge, weil dem Themenkomplex Rodlstein und Rudolfskirchen in den von Klaus zuvor getätigten Ausführungen eine sehr prominente Rolle zukommt und die Unterschiedlichkeit der beiden Katastralgemeinden für den Befragten sehr bedeutsam zu sein scheint (vgl. I3:40-69, 172-177, 243-249). Auch der alte Mann, der zur gleichen Zeit an einem anderen Tisch von einer weiteren Forschenden interviewt wird, berichtet in seinen Erzählungen zum Gemeindeleben immer wieder von den Unterschieden zw. den beiden Ortsteilen und auch darüber, wie bedeutsam die in den 1970er Jahren vollzogene Gemeindezusammenlegung für die Menschen in der beforschten Gemeinde auch heute noch ist (vgl. I2:70-105, 156-178, 235-264). Die handlungsrelevante Bedeutung dieses Themas konnte bereits als ausschlaggebender Grund dafür identifiziert werden, dass sich Klaus überhaupt zu der Studierendengruppe gesetzt hat. Dennoch reagiert er im Zusammenhang mit einer Frage, die ihm die Gelegenheit bieten würde, über dieses Thema zu sprechen, allein auf den Begriff „Jugendliche“. Da Klaus also im Zusammenhang mit einer Frage, die sich nicht allein auf Jugendliche bezieht, sondern ebenso einen Themenkreis anspricht, der im Gespräch bereits etabliert und als bedeutsam identifiziert werden konnte, eine starke Resonanz auf den Begriff „Jugendliche“ zeigt, kann davon ausgegangen werden, dass diesem Thema eine sehr große Bedeutung zukommt.

Die obige Verfahrensweise wird als Sequenzanalyse bezeichnet. Dabei handelt es sich um eine typische Form der KA. Dieses Verfahren entspricht in gewisser Weise der sich im sozialen Geschehen fortwährend vollziehenden Kontextanalyse der Handelnden (vgl. Bergman 2005c:529). Im Zuge dieser Sequenzanalyse konnte bereits eine hand-

lungsrelevante Bezugsgröße des Befragten identifiziert werden. Dabei handelt es sich um die Kategorie des Alters. Zudem konnten die damit verbundenen Handlungsweisen der Distanzierung und der Abgrenzung beobachtet werden. Ein Blick auf die folgende Gesprächssequenz zeigt, dass die Kategorie Alter nicht nur für ältere Gemeindemitglieder des Forschungsfelds von Bedeutung ist. Der Gesprächsauszug entstammt der Gruppendiskussion mit den beiden im Jugendclub ehrenamtlich Tätigen. Nach der Frage, was ihnen von ihrer Jugend in der beforschten Gemeinde am meisten in Erinnerung geblieben ist, kommen die beiden als erstes auf ihr aktuelles Alter zu sprechen.

*Alois: [...] Katrin fang an, deine Jugend ist nicht so lange her (Alois und Katrin lachen).*

*Katrin: Ich bin noch mitten drinnen.*

*Alois: Das meint ich ja. Ich wollts nur nicht sagen (alle lachen).*

*Katrin: Naja bei uns is ja.*

*Alois: Ahh also Highli-*

*Katrin: Wir sind, wie viele Jahre sind wir auseinander? Fünf Jahre geu? Vom Alter her.*

*Alois: Das weiß ich gar nicht. Fünf Jahre nein.*

*Katrin: Du bist fünfundzwanzig.*

*Alois: Ja. Du bist erst zwanzig?*

*Katrin: Ja.*

*Alois: Hhhh. Du bist urjung. Ich hätt dir mindestens jetzt einundzwanzig geben.*

*Katrin: Aber was ich lustig find. Also ich bin mit fünfzehn auch beim Alois im Keller gessen (lacht)*

*(GD1:255-267)*

Alois sagt zu Katrin, dass sie zuerst antworten soll und fügt dem hinzu, dass ihre Jugend noch nicht so lange zurückliegt, woraufhin beide zu lachen beginnen. Katrin erwidert, dass sie sich noch mitten in ihrer Jugend befindet. Alois sagt darauf, dass er genau das gemeint hatte, es aber so nicht sagen wollte. Daraufhin beginnen alle Gesprächsteilnehmer\*innen zu lachen. Katrin fragt Alois später, wie groß der Altersunterschied zw. ihnen beiden ist. Sie macht eine Angabe bzgl. der Differenz ihres Alters, fünf Jahre, und fragt Alois, ob er dieser Angabe zustimmt. Alois gibt an, dass er es nicht weiß. Der Angabe von Katrin stimmt er nicht zu. Daraufhin nennt Katrin, an Alois gewandt, dessen Alter. Fünfundzwanzig. Er bestätigt diese Altersangabe und fragt Katrin, ob sie erst zwanzig sei. Sie bestätigt diese Altersangabe. Dies wird von Alois dadurch kommentiert, dass er Katrin sagt, dass sie „*urjung*“ ist und er sie um zumindest

ein Jahr älter geschätzt hätte. Katrin fügt dem hinzu, dass sie sich bereits im Alter von fünfzehn Jahren im Keller von Alois aufgehalten hat.

Bereits ein Jahr, das Katrin beispielsweise älter oder jünger ist, als von Alois vermutet, kann für ihn einen großen Unterschied bedeuten. Dies wird anhand der Aussage ersichtlich, wenn Alois sagt: „*Du bist urjung.*“ Demnach wird Katrin, weil sie zwanzig Jahre alt ist, als „*urjung*“ bezeichnet. Die Äußerung „*Ich hätt dir mindestens jetzt einundzwanzig geben*“ kann so gelesen werden, dass Katrin, wenn sie nun ein Jahr älter wäre, von Alois im Zusammenhang mit der Kategorie Alter bereits anders bezeichnet werden würde. Die Verwendung des Adverbs „*mindestens*“ [i.S.v. „auf keinen Fall weniger als“] deutet darauf hin, dass Alois mit dieser Äußerung seine Verwunderung darüber zum Ausdruck bringen möchte, dass sich Katrins Alter außerhalb des von ihm angenommenen Altersbereichs befindet. Demnach betrachtet Alois Katrin einerseits zwar als Jugendliche, würde sie aber nicht als jung einschätzen. In diesem Gespräch, also in Gegenwart einer Gruppe von Außenstehenden, gibt Alois zu verstehen, dass er Katrin bislang näher an seiner eigenen Altersgruppe verortet hat.

Die Befragten gehen also nicht gleich auf den Inhalt der Frage ein, sondern thematisieren zunächst ihr Alter bzw. ihr Verhältnis zum Begriff Jugend, ausgehend von ihrem jeweiligen Alter. Dadurch entsteht der Eindruck, dass die Frage nach ihrer Jugend in der Gemeinde zuerst eine Positionierung erforderlich macht. Unter Positionierung meine ich eine Bestimmung ihres Verhältnisses zu dem Begriff, den die Interviewerin in ihrer Frage anvisiert, also dem Begriff Jugend. Bei ihrer Auseinandersetzung geht es u.a. darum, ob sie sich gegenwärtig noch als Jugendliche bezeichnen oder wahrnehmen. Dieser Auseinandersetzung wird verhältnismäßig viel Raum gegeben, bevor sie auf die eigentliche Frage eingehen. Als verhältnismäßig lange und daher auffällig erscheint diese Interaktion deshalb, weil sich die beiden Befragten schon seit längerem kennen, gemeinsam den Jugendclub betreuen und daher in regelmäßigem Kontakt miteinander stehen. Katrin verweist am Ende des Gesprächsauszuges selbst darauf, dass sie schon vor fünf Jahren Kontakt zu Alois hatte. Insofern könnte durchaus angenommen werden, dass sich die Befragten untereinander gut genug kennen, um über ihr jeweiliges Alter bzw. ihren Altersunterschied Bescheid zu wissen. Diese Annahme erscheint gerade deshalb plausibel, eben weil dem Thema eine so prominente Rolle zukommt, dass sich die beiden in Anwesenheit einer Gruppe von Außenstehenden derart ausführlich darüber unterhalten.

Diese Beobachtung erinnert an die Denkfigur eines Zirkelschlusses (vgl. Duden 2017a). Als Zirkelschluss wird eine Denk- oder Redefigur bezeichnet, „bei der das nach

Logik oder Zeitfolge Spätere zuerst steht“. (Duden 2017b) Bei einem Zirkelschluss werden die Voraussetzungen für das zu Erklärende als in sich enthalten angenommen. Ähnlich verhält es sich mit dem oben untersuchten Geschehen. Die Beobachtung, dass die hier beschriebene Interaktion zugleich als Beleg für ihre Bedeutsamkeit herangezogen werden kann, um dadurch Form und Inhalt der sprachlichen Handlungen sinnhaft aufeinander beziehen zu können, wird von mir als Kern des Phänomens gedeutet. Demnach erfüllt die Interaktion v.a. den Zweck, den Stellenwert des Besprochenen zu verdeutlichen. Insgesamt entsteht jedenfalls der Eindruck, dass es für die Befragten sehr bedeutsam ist, sich über ihr Verhältnis zum besprochenen Zusammenhang austauschen zu können und dies in Gegenwart von Außenstehenden tun. Das eigene Alter bzw. Altersunterschiede können daher als relevante Bezugsgrößen im Feld bezeichnet werden. Dies gilt anscheinend für ältere ebenso wie für jüngere Gemeindemitglieder.

#### **4.2 Unterscheidung anhand von Normen**

Die folgende Gesprächssequenz beinhaltet Begriffe, deren gemeinsame Verwendung ich als Sprachbild bezeichne. Für die Analyse von Sprachbildern unterscheide ich die folgenden zwei Aspekte von Kommunikation: den Gesprächsinhalt und den Gesprächsverlauf. Mit Gesprächsinhalt meine ich den Gegenstand der Unterhaltung, also das Thema sowie die dafür verwendeten Begriffe. Mit Gesprächsverlauf meine ich die Art und Weise, wie diese Begriffe zur Anwendung gebracht werden, also die Form der kommunikativen Praxis, kurz, die Interaktion. Diese beiden Aspekte bilden zunächst zwei Untersuchungsobjekte, die getrennt voneinander analysiert werden. Für die Entwicklung eines Sprachbildes ist das Zusammenwirken dieser beiden Aspekte meiner Ansicht nach von wesentlicher Bedeutung. Ich gehe davon aus, dass die Betrachtung der spezifischen Verschränkung dieser beiden Aspekte von Kommunikation in der jeweiligen Interaktion eine differenzierte Analyse der zugrundeliegenden Haltung von sozialen Akteur\*innen begünstigen kann.

Die folgende Analyse der Entwicklung von Sprachbildern versteht sich somit als Versuch einer reflexiven Annäherung an die lebensweltlichen Annahmen des Befragten. Mein Interesse gilt dabei v.a. deren Vermittlung durch den Befragten im Zuge der Interaktion. Ich beziehe mich in diesem Zusammenhang auf Alfred Schütz und insbesondere auf seine Annahme, der zufolge allgemein formulierbare Regeln und gesellschaftliche Normen, damit sie handlungsrelevant werden können, in das aktuelle Interaktionsgeschehen hinein vermittelt werden müssen. Diese Annahme widerspricht der Beschreibung sozialer Ordnung durch den Strukturalismus. Dem strukturalistischen Paradigma zufolge beruht soziale Ordnung auf der Internalisierung gesellschaftlicher Nor-

men und Werte durch die Akteur\*innen (vgl. Bergman 2005b:119). Harold Garfinkel, der Begründer der Ethnomethodologie, stützte sich bei seiner theoretischen Vorarbeit v.a. auf die phänomenologische Lebensweltanalyse von Alfred Schütz und distanzierte sich zunehmend vom Strukturalismus (vgl. Eberle 2008:151).

Die Analyse konzentriert sich also auf die anhand kommunikativer Praxen vermittelte Weltanschauung des Befragten. Die oben beschriebene Technik für die Analyse von Sprachbildern [i.S.v. Anwendung eines methodischen Verfahrens] möchte ich anhand der Untersuchung der folgenden Gesprächssequenz darstellen.

*Klaus: Und ich kenn auch keine jungen Menschen, die einzigen Jungen, zur Feuerwehr miassts geh, oba ned jetzt, sondern später.*

*I1: Mhm und da sind viele?*

*Klaus: Viele nicht.*

*I1: Aber einige?*

*Klaus: Die Übriggebliebenen...oba des san a Leid de über 20 san. Wos fia a Jugend suchtsn übahaupt?*

*I1: hmm.. 14 biiis ..25, mal so als Grenze.*

*Klaus: Des geht.*

*(I3:128-136)*

Oben hat Klaus schon einmal klargestellt, dass er mit keinem Jugendlichen etwas zu tun hat (vgl. I3:107). Hier behauptet er darüber hinausgehend, dass er keine jungen Menschen kennt. Er kann der Interviewerin aber sagen, wo sie welche treffen könnte. Diese will wissen, ob sich dort viele Jugendliche aufhalten. Klaus greift die unspezifische Mengenbezeichnung „viele“ der Forscherin auf und negiert sie. Er sagt, dass dort nicht viele sind. I1 fragt nach und bleibt dabei wieder sehr vage. Diesmal greift Klaus nicht auf die durch I1 vorformulierte Bezeichnung „einige“ zurück. Er reagiert auch nicht direkt auf ihre Frage, die sich auf die Anzahl der Jugendlichen bezieht, sondern verweist auf eine bestimmte, anscheinend eingrenzbar Gruppe von jungen Menschen. Diese bezeichnet er als die „Übriggebliebenen“. (ebd.133) Wen genau er damit meint und was er mit diesem Begriff konkret zum Ausdruck bringen möchte, wird allerdings nicht näher erörtert. Dass es sich dabei um Leute handelt, die älter als 20 Jahre sind, scheint allerdings ein wesentliches Kriterium zu sein.

Folgende Wörter, Sprachfragmente und Umschreibungen bilden zusammen das, was ich vorhin als inhaltliche Ebene des Sprachbildes bezeichnet habe. Die Formulierungen „*ich kenne auch keine*“, „*keine jungen Menschen*“, „*die einzigen Jungen*“, „*viele nicht*“, „*die Übriggebliebenen*“, „*aber das sind Leute*“ und „*was für eine Jugend*“ beziehen sich

auf dasselbe Phänomen und ergeben im Gespräch aufeinanderfolgend einen gemeinsamen Bedeutungszusammenhang. Von Klaus wird außerdem ein Ort genannt. Die Feuerwehr und die sogenannten Übriggebliebenen erscheinen hier als zwei zusammengehörige Kategorien. Gemeinsam verweisen diese Begriffe auf einen sozialen Zusammenhang. Diese von mir vollzogene Unterteilung der gesamten sprachlichen Äußerung in Sinneinheiten ist eine Auswahl, die m.E. besonders markante und charakteristische Aspekte des Sprachbildes berücksichtigt. Dabei nimmt der Begriff „Übriggebliebene“ eine besonders bedeutsame Position ein und rückt die anderen Äußerungen in ein bestimmtes Licht. Ihm kommt v.a. deshalb eine gewichtige Rolle zu, weil er die einzige von Klaus getätigte Bezeichnung im Zusammenhang mit jungen Gemeindemitgliedern ist, die eine Attribuierung anbietet, die über „jung“ hinausreicht.

Die selbstverständliche und unkommentierte Verwendung des Wortes „Übriggebliebene“ durch Klaus lässt die Vermutung zu, dass es sich dabei um eine Bezeichnung handelt, die nicht nur im Forschungsfeld bekannt ist. Weil dieser Begriff im Interview völlig unerklärt bleibt, kann davon ausgegangen werden, dass er vom Sprecher als allen anderen Gesprächsteilnehmer\*innen ebenso bekannt vorausgesetzt wird. Der Umstand, dass die Interviewerin darauf verzichtet, sich erklären zu lassen, auf wen mit diesem Begriff verwiesen wird, bestätigt diese Annahme. Die Bezeichnung „Übriggebliebene“ für Jugendliche bzw. junge Erwachsene scheint sich auf Prozesse zu beziehen, die viele soziale Akteur\*innen irgendwann einmal betreffen und die von Klaus ebenso als bekannt vorausgesetzt werden, weil er auch hier darauf verzichtet, explizit auf den konkreten Zusammenhang einzugehen. Der Begriff „Übriggebliebene“ impliziert, dass es einen mehr oder weniger bestimmten Zeitpunkt gibt, an dem der vorangegangene Prozess abgeschlossen bzw. die Teilnahme an den damit verbundenen Praktiken nicht mehr möglich ist. Darüber hinaus erweckt dieser Begriff den Anschein, dass mit ihm gesellschaftlich relevante Unterschiede zum Ausdruck gebracht werden, die sich darauf beziehen, wie der vorangegangene Prozess verlaufen ist, da der Begriff Passivität und Endgültigkeit zum Ausdruck bringt. Mit „Übriggebliebenen“ werden im allgemeinen Sprachgebrauch Menschen bezeichnet, denen im Vergleich mit anderen Menschen der gleichen Altersgruppe bedeutsame Unterschiede hinsichtlich ihrer sozialen Biographie attestiert werden. Dass damit eine vermeintliche Minderheit bezeichnet wird, geht aus dieser Gesprächssequenz ebenso hervor.

Die mit der Bezeichnung „Übriggebliebene“ zum Ausdruck gebrachten Unterschiede beziehen sich i.d.R. auf gängige und als legitim anerkannte, gesellschaftliche Normvorstellungen. Die von Klaus in diesem Zusammenhang verwendete Bezeichnung

kann als Abwertung gelesen werden, weil damit ein Unterschied zw. den „*Übriggebliebenen*“ und anderen Gemeindemitgliedern, welche den gesellschaftlichen Normvorstellungen entsprechen, zum Ausdruck gebracht wird, der den als „*Übriggebliebene*“ Bezeichneten einen Nachteil bescheinigt, insofern gesellschaftliche Normvorstellungen als erstrebenswert empfunden bzw. anerkannt werden. Worin genau dieser Nachteil besteht bleibt unklar. Es entsteht jedoch der Eindruck, dass diese Personengruppe nicht in vollem Ausmaß an der gängigen sozialen Praxis partizipiert bzw. teilnehmen kann. Klaus ordnet die sogenannten *Übriggebliebenen* einem ganz bestimmten Zusammenhang zu, nämlich der Feuerwehr, und verweist zudem auf eine bestimmte Uhrzeit, zu der sie dort anzutreffen sind. Ich gehe deshalb davon aus, dass im vorliegenden Fall mit dem Begriff „*Übriggebliebene*“, die bei der Feuerwehr anzutreffen sind, unverheiratete, männliche Jugendliche bzw. junge männliche Erwachsene bezeichnet werden.

Hinsichtlich der zweiten Untersuchungsebene, dem Gesprächsverlauf, kann in diesem Zusammenhang Folgendes beobachtet werden. Klaus kommt von sich aus auf junge Menschen zu sprechen, indem er darauf hinweist, dass er niemanden kennt, der dieser Personengruppe zuzurechnen ist. Er etabliert also ein Thema und negiert zugleich jegliche Verbindung zw. ihm und dem Thema. Dennoch fährt er fort, indem er seiner Kenntnis von diesbezüglich relevanten Informationen Ausdruck verleiht. Klaus weiß nämlich wo und wann diejenigen Gemeindemitglieder, für die sich die Gruppe der Forschenden interessiert, anzutreffen sind. Das Thema Jugendliche wird also der bisherigen Darstellungsweise des Befragten konsequent folgend von ihm dadurch eröffnet, dass er sich zunächst einmal davon distanziert. Im selben Moment aber gibt sich Klaus als kundiger Gesprächspartner zu erkennen, indem er den Studierenden Informationen zukommen lässt, für die sie sich interessieren. Er entwickelt also, ausgehend von der klaren Abgrenzung einer bestimmten Personengruppe gegenüber, ein zunächst unscharfes Bild des Gegenstandes. Im Dialog mit der Fragenden werden daraufhin spezifische Aspekte des Bildes von ihm deutlicher zum Ausdruck gebracht. Dabei verhält sich Klaus zum einen aktiv, indem er das Thema zunächst bestimmt und Auskunft erteilt, und zum anderen passiv bzw. abwartend oder zurückhaltend, da er die Fragen zuerst nur sehr vage beantwortet. Erst nach zweimaligem Nachfragen der Interviewerin bringt Klaus das zentrale Element des Sprachbildes, den Begriff „*Übriggebliebene*“, ins Gespräch ein.

Dieses von Klaus in Bezug auf junge Gemeindemitglieder entwickelte Sprachbild zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass er sich in zweierlei Hinsicht abgrenzt. Zum einen

tut er das auf der inhaltlichen Ebene, indem er sich dort von einer bestimmten sozialen Gruppe distanziert. Zum anderen vollzieht er eine Abgrenzung hin zum Thema, das die Forschenden interessiert, auf der Handlungsebene im Zuge des Gesprächsverlaufs, insofern er nicht von alleine, sondern erst nach wiederholtem Fragen der Gesprächspartnerin auf den zentralen Aspekt des Sprachbildes, die sogenannten *Übriggebliebenen*, zu sprechen kommt. Diese Abgrenzung gegenüber den Interessensobjekten der Studierenden im Zuge des Gesprächsverlaufs ist jedoch weniger strikt, als seine Abgrenzung gegenüber den Gesprächsinhalten, also gegenüber den jungen Gemeindemitgliedern. Er distanziert sich zwar klar vom Gegenstand, signalisiert aber Bereitschaft und Interesse an der Kommunikation. Dies erscheint im ersten Moment unverständlich, da die Gruppe der Studierenden teilweise zur Altersgruppe der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen gezählt werden kann und damit die Differenz, die im Zusammenhang mit Jugendlichen der entscheidende Grund für seine Abgrenzung zu sein scheint, auch hier zur Anwendung gebracht werden müsste. Es bleibt daher unklar, inwiefern Klaus eine Verbindung zw. dem Forschungsgegenstand der Studierenden, also jungen Gemeindemitgliedern, und der Gruppe der Forschenden herstellt, die teilweise selbst der Altersgruppe zuzurechnen sind, die sie untersuchen wollen und von der sich Klaus abgrenzt.

Die Interaktionsweise und die Begriffswahl, die Klaus bei den insgesamt bisher analysierten Gesprächsausschnitten für den Entwurf des Sprachbildes im Zusammenhang mit Jugendlichen wählt, lassen jedenfalls die Vermutung zu, dass sich der Befragte im Gespräch demonstrativ von jungen Gemeindemitgliedern bzw. dem Interessensgegenstand der Forschenden abgrenzt. Diese demonstrative Zurschaustellung seiner auf Distanz abzielenden Haltung kann u.a. auf persönliche Werturteile zurückgeführt werden. Das im Gespräch entstehende Sprachbild begünstigt m.E. eine Lesart, die negative Werturteile des Befragten gegenüber den Gesprächsinhalten nahelegt. Diese erscheinen eingewebt in das Sprachbild, ohne dass sie explizit zum Ausdruck gebracht werden. Wenn der Grund für die Abgrenzung in einer Abwertung von Jugendlichen zu suchen ist, oder wenn die Abgrenzung die Funktion einer Abwertung erfüllen sollte, stellt sich die Frage, wieso junge Gemeindemitglieder abgewertet werden und ob diese Abwertung sämtliche junge Gemeindemitglieder betrifft, oder nur die *„Übriggebliebenen“*.

Der Begriff *„Übriggebliebene“* verweist der obigen Darstellung folgend jedenfalls auf Normen und Normvorstellungen. Daher frage ich mich, wodurch sich diejenigen Gemeindemitglieder auszeichnen, die nicht zu dieser sozialen Gruppe gezählt werden,

sondern den davorliegenden Prozess idealtypisch bzw. den sozialen Normen entsprechend durchlaufen haben. Darüber können anhand der vorliegenden Daten allerdings nur Spekulationen getätigt werden. Wenn es sich bei den „Übriggebliebenen“, wie vermutet, um unverheiratete, männliche Jugendliche bzw. junge männliche Erwachsene handelt, dann kann beispielsweise angenommen werden, dass das dazugehörige Pendant junge verheiratete Männer und Frauen sind, die sich bereits erfolgreich im Erwerbsprozess eingliedern konnten und mit der Gründung einer Familie begonnen haben oder kurz davor stehen. So gesehen meint die Unterscheidung anhand von Normen hier also eine Differenzierung zw. erfolgreich und nicht erfolgreich bzw. „übriggeblieben“ mit Blick auf die soziale Biographie von Individuen und Gruppen.

### 4.3 Jugend damals und heute

Ich möchte für die weitere Analyse zunächst Äußerungen heranziehen, die sich auf vergangene Zeiten beziehen. Die hier getätigten Beobachtungen dienen u.a. einer Kontrastierung von Gesprächssequenzen aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, die unten analysiert werden (s.Kap.4.6). Der ältere der beiden Männer, Walter, der mit seinen 86 Lebensjahren der älteste Mensch im Gasthaus ist, erwähnt in dem Gespräch am Nachbartisch einer Forschenden gegenüber v.a. biographisch relevante Inhalte und thematisiert die Entwicklungen der Gemeinde aus einer historischen Perspektive. Walter war früher ein Gendarm und am Posten der Gemeinde als Kommandant tätig. Im Gespräch erzählt er mehrere Anekdoten im Zusammenhang mit seiner damaligen Erwerbstätigkeit.

*Walter: Des woa jo seinerzeit mit de Jugendlichen, oder eh mim Gesetz und de Jugendlichen unter 18 und Nochtzeit oder wos. Do host miassn obsd woin host oder ned und waunsd gseng host, des san Vernünftige und (..) und er hod amoi zruck gred, host erm hoid amoi schnö a Watschn owaghaud und host gsogt „Schleich di oder wüst Strof zoihn?“ „Na, i geh scho.“ Des is heite nimma vorstellboa, ned? Owa so woa des. (I2:126-131)*

Walter beschreibt hier einen Unterschied zw. der Zeit, in der er noch beruflich tätig war und dem gegenwärtigen Zeitpunkt am Beispiel der Umgangsformen mit Jugendlichen. Der für ihn signifikante Unterschied besteht darin, dass gewalttätige Amtshandlungen heute seines Erachtens nicht mehr möglich sind. Es kommt zu weiteren Ausführungen, in denen u.a. gewalttätige Umgangsformen als gängige Praxis vergangener Zeiten geschildert werden, als sich Walter an den Tisch begibt, wo gerade das Gespräch mit Klaus im Gange ist.

*Walter: I woa a ka Heiliger. Oba heite, i sog domois, heite wiad ma anzeigt nochn Jugendschutzgesetz, is a Bua mit 16 Joa, kreut im Wiatshaus nu umadum, krieagt a a Aunzeige nachm Jugendschutzgesetz, der muas a Strof zoin, hod eh ka Göd, miassn d Ötan. Wona bled gredt hod haum man aussegwatschnt. I hob nix, oda meine Kollegen haum nix schreim braucht, er nix zoit. Und woan-*

*Klaus: Des Argument für de guade Watschn.*

*Walter: -und (..) im söbn Oita wia mei Bua der hod de erste kriagt, ane hinten noch (unverständlich) Und des gibt's heid ois nimma mehr, wei wos fia Jugendliche heit nu um 3 in da frua im Kaffeehaus oda an Alkohol trinkt, wos jo sehr streng woa, ned. I hed de Jugend a gern genossen oba do gings ebn ned, wei i woa in de 45er Joa mit sechzehnaoib Joa woa i do nu eingruckt. Und wonn s da do nochher ausschaust (zeigt Narbe am Hals), 23. April 45 an Kanonensplitter. Dea muas aussa.*

*Klaus: Mit de Möglichkeiten domois.*

*Walter: A Monat Lazarett und daun nu etliche Wochen in amerikanische Gfaungenschoft in Oberösterreich und des mit 17 Joa. Nau des woa unser Jugend.*

*I1: Ja, des kann ma nicht vergleichen.*

*Walter: Dafür haum mas oba nochher genossen, wie ma wieder draußd woan. Oba wos woa domols? De Lehr hob i unterbrechn miassn (unverständlich)*

*(I3:309-327)*

Walter spricht nun vor der ganzen Gruppe der Forschenden von den damals üblichen Praktiken im Umgang mit Jugendlichen. Es handelt sich wie zuvor um Szenen, in denen Beamte der Gendarmerie Jugendliche an öffentlichen Orten ohrfeigen. Walter und Klaus demonstrieren dahingehend Einigkeit, dass es sich bei diesen Praktiken um von ihnen positiv bewertete Vorgehensweisen handelt (vgl. I3:314). Walter zieht einen Vergleich mit seinem Sohn, was das Alter der Jugendlichen betrifft, die er unter Anwendung von körperlicher Gewalt des Gasthauses verwiesen hat. Dieser Verweis kann als unspezifische Altersangabe gelesen werden, aber auch dahingehend gedeutet werden, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene generell mit Schlägen zu rechnen hatten, wenn Erwachsene dies für angebracht gehalten haben. Danach folgt, ebenso wie in dem vorangegangenen Zweipersonengespräch zw. Walter und der Studierenden, ein Bezug auf die Gegenwart. Dabei wird wieder ein Unterschied zu damals markiert. Dieser besteht darin, dass Jugendliche heute Dinge tun können, die er früher, in seiner Funktion als Gendarm, hätte unterbinden müssen. Walter sagt, dass er sich selbst auch so eine Jugend gewünscht hätte und kommt anschließend auf seine

Kriegserfahrungen zu sprechen. Hierbei geht es v.a. um eine Verletzung, die heute noch sichtbar ist. Walter beschließt diesen Teil seiner Erzählung mit dem Hinweis, dass es sich bei den Ereignissen im Zusammenhang mit dem Ende des zweiten Weltkrieges um ihre Jugend gehandelt hat. Eine der Interviewenden scheint Walter beizupflichten wenn sie sagt: „Ja, des kann ma nicht vergleichen.“ (ebd.323) Sie setzt Walters Schilderung also in Bezug mit den gegenwärtigen Verhältnissen und deren Bedeutung für Jugendliche.

Die Begriffe Jugend und Jugendliche werden hier vor dem Hintergrund weit in die Vergangenheit reichender persönlicher Erfahrungen erörtert. Die beiden Männer demonstrieren dabei Einigkeit hinsichtlich historischer und sozialer Zusammenhänge, obwohl zw. ihnen ein Altersunterschied von über vierzig Jahren besteht. Dies wird u.a. daran ersichtlich, dass Walters Schilderung von Klaus ergänzt und dadurch indirekt bestätigt wird. Diese Ergänzungen haben keine hemmende oder unterbrechende Wirkung auf den Erzählfluss. Ganz im Gegenteil. Es erweckt den Anschein, als ob Klaus die Geschichte bereits kennt und die damit verbundenen Deutungen und Normvorstellungen teilt. Vor dem Hintergrund der Einblicke, welche die bisherige Analyse ermöglicht, kann diese Gesprächssequenz dahingehend gedeutet werden, dass sich die Befragten hier über die Bezugnahme auf vergangene soziale Praktiken und persönliche, weit zurückliegende Erlebnisse, den Studierenden gegenüber zeitlich positionieren. Damit meine ich, dass sich die Gesprächspartner nicht nur örtlich bzw. räumlich positionieren, beispielsweise als „Rudolfskichner“ in Abgrenzung zu den „Rodlsteinern“, sondern auch mit Blick auf die Kategorie der Zeit eine Position beziehen und einen bestimmten Raum für sich bestimmen. Es wurde bereits ersichtlich, wie wichtig für Klaus die Bezugnahme auf sein Alter ist und dass er generell eine demonstrative Abgrenzung gegenüber jüngeren Menschen vornimmt. Bei den Schilderungen von Walter kann nun beobachtet werden, wie sich dieser selbst einer Zeit bzw. einem Zeitraum zuordnet. Dieser Ort in der Zeit wird manchmal näher bestimmt und an anderer Stelle wieder weiter gefasst. Folgendes Zitat soll der Veranschaulichung meines Gedankenganges dienen.

Walter: ... Es gibt a kane Streitereien so wie friara, dass ana den aundan hoiwad in Schädli eischlogt, oder sowas. Überhaupt nix. Es gibt ned amoi mehr Raufereien, so richtig, wias friara woa. De hods zu meiner Zeit nu genügend gem, ned. Unter Brüder sogoa, ned. Waun ana in aundan in Schedl eigschlong hod oder so Raufereien, ned. Owa des gibt's heit ois nimma. (I2:198-202)

Walter bezieht sich hier auf eine von ihm nicht näher bestimmte Zeitspanne, die er als „seine Zeit“ (vgl.ebd.200) bezeichnet. Die einzigen Angaben zur Bestimmung, wann

seine Zeit war, bestehen darin, dass sie „früher“ war (vgl.ebd.198, 200). Er grenzt diesen zeitlichen Rahmen lediglich zur Gegenwart hin ab, indem er darauf hinweist, dass die damals gängigen Praxen heute nicht mehr üblich sind. Der Zeitraum, den er seine Zeit nennt, zeichnet sich ebenso wie die vorangegangenen Gesprächsauszüge dadurch aus, dass Gewalt zwischen den Gemeindemitgliedern eine nicht unwesentliche Rolle eingenommen hat. Walters obige Ausführungen bzgl. seiner Amtshandlungen im Zusammenhang mit Jugendlichen müssen m.E. vor dem Hintergrund dieser Beschreibung von früher einmal gängigen Verhaltensweisen der Gemeindemitglieder betrachtet werden. Das Reden über Gewalt an Jugendlichen wird von Walter in einen Gesamtzusammenhang eingebettet, der sich über historische bzw. biographische Ereignisse sowie den zum damaligen Zeitpunkt gängigen Praktiken erklärt und legitimiert. Die Bezugnahme des Befragten auf seine Kriegserfahrungen verdeutlicht, dass die Amtshandlungen, die aus heutiger Sicht als gewalttätig zu bezeichnen sind, damals in Relation zu lebensbedrohlichen und traumatischen Ereignissen bewertet wurden. Es kann angenommen werden, dass die damaligen Praktiken nicht als Gewalt angesehen wurden. Dabei handelt es sich also um Umgangsformen, die zwar der Vergangenheit angehören, deren damalige Legitimität durch entsprechende Kontextualisierung auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt außer Frage zu stehen scheint.

Walters Ausführungen folgend kann angenommen werden, dass Erwachsenen seiner Ansicht nach der Anspruch zukommt, Jugendliche zu erziehen, oder dass Jugendliche von Erwachsenen erzogen werden müssen. Obwohl er selbst bereits als hochaltrig bezeichnet werden kann und im Alter von sechzehn Jahren zum Kriegsdienst einberufen wurde, scheint er die Jugend als Lebensphase zu verstehen, die genossen werden kann und auch genossen werden sollte. Dies kommt besonders klar zum Ausdruck, wenn er sagt: *„I hed de Jugend a gern genossen.“* Demnach sieht Walter die Jugend als eine besondere Zeit im Leben eines Menschen und gesteht den jungen Gemeindemitgliedern eine Lebensphase zu, an die sie später gerne zurückdenken können. Es kann festgehalten werden, dass Walter zw. „früher“ bzw. „damals“ und heute differenziert und dass der Dimension Zeit eine grundlegende Bedeutung im Zusammenhang mit der Selbstverortung des Befragten zukommt. Welche Funktion aber erfüllen die in dem hier untersuchten Zusammenhang von den beiden Männern getätigten Verweise auf „frühere“ Zeiten sowie ganz generell ihre Betonung des eigenen Alters? Eine Analyse der praktischen Bedeutung der Kategorie Alter für die Akteure sowie eine Untersuchung möglicher Hintergründe für ihre Bezugnahme auf „frühere“ Zeiten sind Gegenstand des folgenden Kapitels.

#### 4.4 Aufenthaltsdauer als zentrale Differenz

Anhand der hier versammelten Gesprächssequenzen möchte ich zu ergründen versuchen, weshalb der Kategorie Zeit bzw. dem Alter sozialer Akteur\*innen eine so bedeutende Rolle zukommt. Dabei handelt es sich um Gesprächssequenzen, bei denen soziale Größen wie Identität und Zugehörigkeit behandelt werden. Da sich die Weltsicht sozialer Akteur\*innen ausgehend von ihrer Position im sozialen Raum konstruieren lässt (vgl. Bourdieu 1985:16) und Feldanalysen immer auch die historische Entwicklung sozialer Felder bzw. sozialer Räume berücksichtigen müssen (vgl. ders. 1999:340), möchte ich mich nun auf Gesprächssequenzen konzentrieren, die sich auf Identitätsmerkmale beziehen, welche die Befragten von sich aus anhand der Kategorie Zeit dimensionieren. Walters diesbezügliche Aussagen erscheinen besonders ergiebig. Er bezeichnet sich selbst, obwohl er in dieser Gemeinde als Gendarm gearbeitet hat und dort seit vierzig Jahren lebt, immer noch als „Zuagraster“ (vgl. I2:11, 47-52).

Walter: *I woa bei da heitigen Polizei, domois nu Gendarmerie. I woa do a Zeit laung Kommandant duad oben [meint Rodlstein].*

I4: *Ahaaa*

Walter: *Jo, durch des kenn i des Gaunze.*

I4: *Und seit wie laung lem sie scho in Rudolfskirchen?*

Walter: *I leb in Rudolfskirchen, jo song ma genau, na des wird so (..) ah (..) Sepp [spricht zum Wirt] wie laung bin i in Rudolfskirchen?*

I4: *(lacht)*

Sepp: *Jo (..) najo 40 Joah*

Walter: *Hüf ma. 40, i bin jetzt 86, wie er sogt 40, rechnet ma des zruck, daun wird a ungefähr de zeit darrotn. Na? So laung, ned. (I2:43-53)*

Bereits im Zusammenhang mit den Erzählungen zu seiner beruflichen Vergangenheit wurde ersichtlich, dass Walter eine mit Autorität und besonderen Befugnissen ausgestattete Position inne hatte und es kann davon ausgegangen werden, dass er aufgrund dieser beruflichen Stellung in der Ortschaft bzw. den beiden Katastralgemeinden eine bekannte Persönlichkeit war. Walter kann die Geschichte von Rodlstein und Rudolfskirchen ähnlich detailreich und ausführlich schildern wie der befragte politische Akteur (vgl. I2:16-39). Im Anschluss an seine diesbezügliche Erzählung erkundigt sich die Forschende nach Jugendlichen und deren Perspektiven.

I4: *Bleim de [die Jugendlichen] eher do oder gengan de eher fuat [i.S.v. Wohnortswechsel], oder wos dandn de?*

Walter: *Najo eigentlich (..) in Rodlstein und Rudolfskirchen zum Teil scho, zum Teil is de Jugend scho do bliebn, ned? Nur sie deafn ans ned vergessen, de beiden Ortschoften haum sehr zuagnumma durch, durch Ansiedlung. Drum, in dieser Siedlung host lauter Zugezogene, vo Wien und üweroi. Jetzt kaunst owa vo Echte goa nimma mehr reden. Drum wos „echt“ san, san de Bauernfamilien nu, de san echt, na? Ned, owa des aundare, bei uns in da Gossn san meistens lauter Zugezogene. Und in Rodlstein in de gaunzn Gemeindebauten duad is hoid scho gmischt. Teuweise die echten Rodlsteiner teuweise de Zugezogenen.* (I2:69-77)

Auf die Frage nach dem Verhalten von Jugendlichen, wenn es darum geht, ob sie ihre Zukunft in der Gemeinde verbringen wollen, oder ob sie ihren Lebensmittelpunkt an einen anderen Ort verlegen, antwortet Walter zuerst auf das eigentliche Thema der Frage indem er sagt, dass die „Jugend“ zum Teil schon da geblieben ist. Nach dieser eher kurz gehaltenen Antwort eröffnet er ein bis dahin im Gespräch noch unbehandeltes Thema. Walter kommt von sich aus auf den Zuzug zu sprechen. Er erklärt, dass die beiden Katastralgemeinden stark zugenommen haben, was die Zahl der Gemeindeglieder betrifft, durch den Zuzug von bis dahin nicht Ansässigen. Nachdem er darauf hingewiesen hat, dass die Zugezogenen von überall herkommen, sagt Walter, dass von „Echten“ nicht mehr die Rede sein kann. Daraufhin attestiert er den Bauernfamilien das Prädikat „echt“. Sie sind es, die seiner Ansicht nach als „echt“ bezeichnet werden können. Das Kriterium, Angehöriger einer Bauernfamilie zu sein, ist allerdings nicht die einzige Voraussetzung, um von Walter als „echt“ bezeichnet zu werden. Auch in den Gemeindebauten von Rodlstein können noch „Echte“ angetroffen werden. Dort mischen sich seinen Angaben zufolge die „Echten“ mit den „Zugezogenen“. Hier wird ersichtlich, dass Walter die ortsansässigen Menschen in „Echte“ bzw. „Angesessene“ und „Zugezogene“ unterteilt. Dabei scheint es sich um ein grundsätzliches Differenzierungsprinzip des sozialen Raums in der beforschten Gemeinde zu handeln. Besonders anschaulich wird diese Vermutung, wenn wir dem Gesprächsverlauf weiter folgen. Die Interviewerin fragt Walter als nächstes nach seiner Meinung bzgl. der Gemeindezusammenlegung.

I4: *Ok. Seng sie de ois Vorteil, dass ma die beiden Gemeinden zaumdau hod? (..) oder -*

Walter: *Ahh, wie soi i denn song vom Verwaltungsmäßigen her woas sicher a Vorteil. [...] Von der Struktur her, weans an ECHTEN Rudolfskichner mitn Rodlsteiner und umkehrt ned zaumbringa.*

I4: *Ok? (lacht)*

Walter: *Des san de, fia de Rudolfskichner san des de Gscheidn do herunten und de song wieder de Bäm vo da obn. Weu do friara woan jo des, de gaunzn Textilarbeiter vorwiegend olle aus genau wia X [Ortsname] de Zuckerfabrik, des woan ois Bäm. Und jetzt hod si des vermischt, dass ma nimma gsogt hod, der is vo dem, owa des Problem is, unsere Bauern, de woin [nix] mit denan do oben zduan haum und de vo obn wieder do herunt nix. Na?*

I4: *Des is spaunend, weu des is jo goa ned so weit weg voneinauder.*

Walter: *JO. Owa des woa de Zusammenlegung. [...] und gaunz is des ned vorbei dass ma sogt, Rudolfskirchen und Rodlstein (Interview an dieser Stelle unverständlich)*

I4: *Funkioniert ned?*

Walter: *NA. Vielleicht, de Jungen interessiert des weniger. Owa waun Angesessene. Oisa Junge, wir, i, oiso i hob heit in 86igsten ghobt, ned?*

I4: *Ul. Ollas guade zum Geburtstog.*

Walter: *(lacht) Mir woas wuascht weu i hob mi mit de vertrong und mit de vertrong.*

*(I2:78-107)*

Nach seiner Zustimmung, dass die Gemeindezusammenlegung mit Blick auf Angelegenheiten der Verwaltung Vorteile mit sich gebracht hat, kommt Walter darauf zu sprechen, dass die Gemeindemitglieder der beiden Katastralgemeinden, trotz der Zusammenlegung und auch nach der seit damals vergangenen Zeit, nicht „zusammen zu bringen sind“ (vgl.ebd.86f). Dabei wird ersichtlich, was er mit dem Prädikat „echt“ zum Ausdruck bringen möchte. „Echt“ bezieht sich hier auf einen Zeitraum, der vor der Gemeindezusammenlegung in den 1970er Jahren liegt. Die „Echten“ sind demnach Menschen, die Rodlstein und Rudolfskirchen noch als zwei separate Gemeinden kennen. Die Verschiedenheit von Rodlstein und Rudolfskirchen wird von Walter darauf zurückgeführt, dass Rodlstein v.a. durch Industriebetriebe und Rudolfskirchen v.a. durch Landwirtschaftsbetriebe geprägt wurde. Damit verbindet er wesentliche Unterschiede in der Bevölkerung. Aus seiner Schilderung geht hervor, dass die Bevölkerung von Rodlstein „früher“ zu einem Großteil aus Textilarbeiter\*innen bestanden hat, die einerseits aus der Region, andererseits aber auch aus Böhmen zugezogen sind, wohingegen die Bauern aus Rudolfskirchen als Angesessene bezeichnet werden. Beide werden aber von Walter als „Echte“ bezeichnet, insofern sie die ursprüngliche Verschiedenheit von Rodlstein und Rudolfskirchen selbst miterlebt und v.a. verinnerlicht haben. Diese Verinnerlichung kommt darin zum Ausdruck, dass sie mit dem jeweils anderen „Echten“ nicht in Kontakt zu bringen sind. „*Von der Struktur her, weans an ECHTEN*

*Rudolfskichner mitn Rodlsteiner und umkehrt ned zaumbringa.*“ (ebd.86f) Wie stark die Verschiedenheit zw. den vormals separaten Gemeinden auch heute noch von den „echten“ Gemeindemitgliedern empfunden wird, bringt auch folgende Äußerung zum Ausdruck.

Walter: *Owa des is wieder da Streit mit dem, mia san de und es sads de, ned. Und des bringst bei de Bauern do ned auß.* (I2:165-166)

Folgender Wortwechsel veranschaulicht, dass Walter tatsächlich von Gemeindemitgliedern beider Katastralgemeinden spricht, wenn er diese in „Echte“ und „Zugezogene“ unterteilt. Dies ist deshalb relevant, weil Rodlstein in den Gesprächen attestiert wird, dass es aufgrund der Industriebetriebe bereits seit vielen Jahrzehnten, zumindest seit Beginn der Nachkriegszeit, durch einen Zuzug aus der Region und auch aus weiter entfernten Gebieten geprägt war und daher angenommen werden könnte, dass die Gemeindemitglieder der Katastralgemeinde Rudolfskirchen sämtlichen Rodlsteinern das Prädikat „echt“ absprechen. Das Gespräch dreht sich gerade um die Errichtung eines Logistikzentrums. Dabei handelt es sich um das Zentrallager einer großen Handelskette, das gerade am Ortsrand von Rodlstein gebaut wird. Die Bevölkerung der Gemeinde war nicht ausschließlich begeistert von dem Bauvorhaben und es bildete sich eine Gruppierung, die ihre Bedenken aktiv und auch durch Demonstrationen zum Ausdruck brachte. Walter nennt diese Gruppierung im Gespräch die „Rodler“ (vgl.I2:233-255). Die Interviewende kennt diese Bezeichnung nicht und erkundigt sich danach, wen Walter damit meint.

I4: *Und wer san de Rodler? De Rodlsteiner, oder?*

Walter: *Zum Teil de Rodlsteiner und zum Teil Zugezogene, vor oim, in meine Augen sans Menschen de si profilieren woin.* (I2:256-260)

Walter, der in der Katastralgemeinde Rudolfskirchen sesshaft ist, unterscheidet also auch mit Blick auf die andere Katastralgemeinde Gemeindemitglieder von Zugezogenen. Nun stellt sich mir die Frage, seit wann bzw. wie lange ein Mensch in dieser Gemeinde schon gelebt haben muss, um die oben genannte Unterscheidung in „*mia san de und es sads de*“ (ebd.165) derart verinnerlicht haben zu können, dass sie nicht mehr aus ihm „rauszubekommen“ ist (vgl.ebd.165f), weil sie bereits zur „*Struktur*“ (ebd.86) werden konnte. Nach einem Moment des Innehaltens und in Anbetracht der bisherigen Untersuchung möchte ich die Frage doch folgendermaßen formulieren. Seit wann bzw. wie lange muss ein Mensch bereits in der Gemeinde gelebt haben, damit

ihm von anderen attestiert wird, dass er die Verschiedenheit der beiden Katastralgemeinden ausreichend verinnerlicht hat, um als „echt“ bezeichnet werden zu können?

Was diese Frage betrifft, und auch mit Blick auf die in den vorangegangenen Kapiteln bereits ersichtlich gewordene Bedeutung der Kategorien Alter und Zeit für die Befragten, erscheint mir der oben bereits abgebildete Wortwechsel sehr aufschlussreich, auf den ich nun ausführlicher eingehen möchte. Die Interviewende fragt Walter, ob sie ihn richtig verstanden hat bzgl. seiner Schilderung der Entwicklung des Zusammenlebens von Rodlstein und Rudolfskirchen.

Walter: [...] Des woan hoid de Probleme und gaunz is des ned vorbei, dass ma sogt, Rudolfskirchen und Rodlstein. [Interview an dieser Stelle unverständlich]

I4: Funktioniert ned?

Walter: NA. Vielleicht, de Jungen interessiert des weniger. Owa waun Angesessene. Oisa Junge, wir, i, oiso i hob heit in 86igsten ghobt, ned? [...]

(I2:100-105)

Damit betont Walter, was er bereits zum Ausdruck gebracht hat, nämlich dass seiner Ansicht nach auch heute noch bedeutende Unterschiede zw. den zusammengelegten Gemeinden bestehen, die so weit reichen, dass in diesem Zusammenhang von Problemen die Rede ist. Darüber hinaus verweist er aber auch auf eine Differenz, die für die vorhin formulierte Frage äußerst relevant erscheint. Walter gibt hier nämlich zu verstehen, dass sich die „Jungen“ für all das möglicherweise weniger interessieren als die „Angesessenen“. Gleich danach verweist Walter in unspezifischer Weise auf die frühere Gemeinschaft der jungen Gemeindemitglieder, der er sich selbst zurechnet, um daraufhin auf sein aktuelles Alter zu sprechen zu kommen. Er ist heute 86 Jahre alt geworden.

Hier unterscheidet Walter also zw. jungen Gemeindemitgliedern und angesessenen Gemeindemitgliedern. Das sticht deshalb ins Auge, weil die Unterscheidung dem Wortsinn nach zw. Angesessenen und Zugezogenen getroffen werden müsste. Diese Äußerung von Walter rückt das im Feld beobachtbare Reden über die beiden vormals separaten Gemeinden, die sich auch heute angeblich noch in wesentlichen Punkten unterscheiden, in ein neues Licht. Es entsteht der Eindruck, dass die wesentlichen Identitätsmerkmale nicht allein an der Zugehörigkeit zu einer der beiden Katastralgemeinden festgemacht werden, sondern v.a. daran, wie lange ein Gemeindemitglied bereits in einer der beiden Katastralgemeinden sesshaft ist. Die „Echten“ sind demnach

diejenigen, die nicht zusammengebracht werden können, weil sie die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden vormals separaten Gemeinden verinnerlicht haben, wohingegen sich die „Jungen“ weniger für diesen Unterschied interessieren. Das rückt sie unweigerlich in die Nähe der Zugezogenen, wodurch die vorhin getätigte Unterscheidung in junge und angesessene Gemeindemitglieder erklärt werden kann. Diesem Zusammenhang folgend, sind die Zugezogenen gänzlich davon ausgeschlossen, sich hier als „echtes“ Gemeindemitglied etablieren zu können, da sie lange nach der Gemeindezusammenlegung dazugekommen sind und daher die vermeintliche Verschiedenheit und Geschichte der Gemeinde nicht verinnerlicht haben und sich nur weniger dafür interessieren können.

Die ortsbezogene Unterscheidung der Gemeindemitglieder in Rodlsteiner\*innen und Rudolfskirchner\*innen bezieht sich dieser Beobachtung folgend auch auf die Dimension Zeit, genau genommen auf die Kategorie der Dauer i.S.v. Ansässigkeitsdauer. Es kommt demnach nicht allein darauf an, ob ein Gemeindemitglied Rodlstein oder Rudolfskirchen zugeordnet wird, sondern v.a. darauf, seit wann es einer der beiden Gemeinden angehört. Nur „echte“ Ortsansässige empfinden den Unterschied zw. den beiden Katastralgemeinden immer noch als fundamental und verfügen über die Fähigkeit, diese Unterscheidung überhaupt als relevant zu erkennen bzw. als bedeutsam anzuerkennen. Dieses Identitätsmerkmal wird von Walter als das ausschlaggebende Kriterium beschrieben, demnach „echte Ansässige“ identifiziert werden können. Dabei werden die „früher“ einmal nach Rodlstein zugezogenen Industriearbeiter\*innen mittlerweile ebenso als „Echte“ bezeichnet und der Begriff „Zugezogene“ heute auf andere Personengruppen angewandt als „früher“. Dieses grundlegende Identitätsmerkmal tritt durch das Reden über die Verschiedenheit der beiden Katastralgemeinden jedoch in den Hintergrund. Einerseits wird die grundlegende Differenz, die Unterscheidung der Gemeindemitglieder anhand der Aufenthaltsdauer, durch die Auseinandersetzungen bzgl. der Unterschiedlichkeit der Katastralgemeinden verschleiert, andererseits wird durch den Verweis auf die mit der Geschichte der Gemeinde zusammenhängende Verschiedenartigkeit der beiden Katastralgemeinden immer auch auf diese Differenz zw. den „Alteingesessenen“ und „Zugereisten“ verwiesen.

Selbst die in den Gemeinden aufgewachsenen Jugendlichen zählen demnach nicht automatisch zu den „Echten“, da nicht mit Gewissheit gesagt werden kann, wie lange sie bzw. ihre Eltern bereits in der Gemeinde leben bzw. ob sie sich für die von den älteren Gemeindemitgliedern anerkannte Ordnung interessieren, selbst wenn sie der „angesessenen“ Bevölkerung zugezählt werden können. Mit der von den älteren Gemein-

demitgliedern anerkannter Ordnung meine ich das in den Interviews zum Vorschein kommende Sprachbild bzgl. der Unverträglichkeit und Verschiedenartigkeit der Mitglieder der beiden Katastralgemeinden. Das Prädikat „echt“ wird denjenigen Gemeindegliedern zuerkannt, welche die Unverträglichkeit und Verschiedenartigkeit der beiden Katastralgemeinden als zentrales Interessensobjekt identifizieren können, weil sie diese Differenz verinnerlicht haben. Die hier vorgenommenen Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass die Differenz zw. den beiden Ortsteilen bzw. die damit verbundenen Kategorisierungen sowie Wahrnehmungs-, Denk- und Beurteilungsschemata von den älteren Gemeindegliedern in dem Sinne verinnerlicht wurden, der von Bourdieu mit dem Habitusbegriff beschreibbar gemacht werden soll. Der Habitus „organisiert das Handeln so, dass es dazu tendiert, die Bedingungen, unter denen er geschaffen wurde, zu reproduzieren“. (Rehbein 2011:93) Bourdieu bezeichnet den Habitus daher auch als Resultat der Geschichte von Generationen. „Durch die Praxis aufeinanderfolgender Generationen innerhalb eines bestimmten Typs von Existenzbedingungen geschaffen, funktionieren diese Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die durch die Praxis erworben und in praktischem Zustand ins Werk gesetzt werden, gewissermaßen wie praktische Operatoren, vermittels derer die objektiven Strukturen, deren Produkte sie sind, sich zu reproduzieren trachten.“ (Bourdieu 1979a:229) Dieser Wirklichkeitsauffassung folgend kann die Aufenthaltsdauer in einer der beiden Katastralgemeinden als ein zentrales, den sozialen Raum strukturierendes Differenzierungsprinzip identifiziert werden. Demnach werden Menschen von bestimmten, sich wahrscheinlich aus eher älteren Gemeindegliedern zusammensetzenden sozialen Gruppen, denen Walter zugezählt werden kann, anhand der Kategorien „echt“ und „zugezogen“ unterschieden und miteinander in Beziehung gesetzt. Welche Bedeutung diesem Befund m.E. zukommt, möchte ich im Folgenden anhand einer Bezugnahme auf theoretische Ansätze veranschaulichen.

#### **4.5 Bezugnahme auf theoretische Modelle**

Bourdieu's Verständnis von Sozialwissenschaft wird durch sein Raummodell sehr klar zum Ausdruck gebracht. Dem Modell liegt die Auffassung zugrunde, dass die Aufgabe der Sozialwissenschaft nicht darin besteht, soziale Klassen zu konstruieren, sondern in der Konstruktion sozialer Räume, in denen sich dann soziale Klassen abgrenzen lassen. Als Klassen werden im soziologischen Sprachgebrauch Gruppierungen von Menschen bezeichnet, deren Angehörige bestimmte ökonomische Merkmale gemeinsam haben, also Gruppierungen struktureller Positionen im Wirtschaftssystem. Klassen beschreiben demnach Unterschiede zw. Gruppen von Menschen hinsichtlich ihrer Er-

werbstätigkeit und ihrer Einkommensverhältnisse. Als Folge dieser Unterschiede ergeben sich auch Differenzen der Existenzbedingungen und der Lebensstile (vgl. Solga et al. 2009:25). „Bourdieu definiert Klassen [aber] nicht über das Eigentum oder Nichteigentum an Produktionsmitteln ... Für Bourdieu sind Klassen immer ein Ensemble von Akteuren [und Akteurinnen], die ähnliche Positionen im sozialen Raum (s.Kap.2.6) einnehmen und daher ähnliche Mengen von Kapital und ähnliche Chancen im Leben, ähnliche Dispositionen usw. besitzen.“ (Thompson 1991:33)

Die Verwendung des Klassenbegriffs bei Bourdieu zielt demnach nicht allein auf die Merkmale einer sozialen Gruppe hinsichtlich ihrer Arbeits- und Einkommensverhältnisse, sondern fokussiert v.a. „ihre Position im Verhältnis zu anderen sozialen Gruppen, also ihre politische, ökonomische oder kulturelle Privilegierung bzw. Benachteiligung sowie die Geschichte der Positionierung, also die Geschichte sozialer Auf- und Abstiegsprozesse.“ (Scherr 2014:286) Bourdieu betont allerdings, dass es sich dabei um theoretische, also um konstruierte Klassen handelt, um Unterscheidungen auf dem Papier. Diese Unterscheidungen werden anhand eines bestimmten Differenzierungsprinzips entwickelt. Die Sozialwissenschaft muss daher „das Differenzierungsprinzip konstruieren und aufdecken, mit dem sich der empirisch beobachtete soziale Raum theoretisch nacherzeugen lässt. Dass dieses Differenzierungsprinzip zu allen Zeiten und an allen Orten das gleiche wäre ... ist nicht anzunehmen“. (Bourdieu 1989:49) Bourdieu sieht in der spezifischen Distributionsstruktur der Machtformen oder Kapitalsorten das Differenzierungsprinzip sozialer Räume. Die Verteilung der Sorten von Kapital bildet daher die Grundlage der aus Unterschieden bestehenden Struktur sozialer Räume (vgl.ebd.).

Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung konnten Differenzierungsprinzipien aufdecken, die geeignet scheinen, um den empirisch beobachteten sozialen Raum theoretisch ansatzweise nacherzeugen zu können. Dabei handelt es sich um die sozialen Merkmale Alter und Aufenthaltsdauer sowie gesellschaftliche Normen, die den bisher befragten Akteur\*innen zur grundlegenden Kategorisierung des sozialen Raums dienen. Mit Bezug auf Bourdieus Modell der Kapitalsorten kann gesagt werden, dass die genannten sozialen Merkmale in den Gesprächen als symbolische Güter Verwendung finden, denen ein hoher Wert beigemessen wird. Am ehesten würde ich das Alter und die Aufenthaltsdauer daher als symbolisches Kapital bezeichnen, da mit dieser Kapitalsorte v.a. Prestige und Anerkennung im jeweiligen Feld zum Ausdruck gebracht wird. Die Kategorien Alter und Aufenthaltsdauer verlangen jedoch nach einem begrifflichen Instrumentarium, das die Dimension Zeit bei der Entwicklung des theoretischen

Modells als zentrale Bezugsgröße heranzieht. Dies erfordert einen soziologischen Ansatz, der den prozesshaften Charakter sozialer Phänomene in den Blick nimmt. Norbert Elias Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen entspricht diesen Anforderungen und ermöglicht zudem eine Untersuchung der Bedeutung von Normen und Tabus für soziale Gruppen. Sein Ansatz erscheint auch deshalb als geeignete theoretische Bezugnahme, weil die Ergebnisse der bisherigen Analyse auffällige Gemeinsamkeiten mit Elias Untersuchung einer kleinen englischen Vorortgemeinde um 1960 aufweisen.

Bei Elias Untersuchung wurde die scharfe Trennung zw. „einer alteingesessenen Gruppe und einer Gruppe von später Zugewanderten, die von den Etablierten als Außenseiter behandelt wurden“ (Elias 1990:358) deutlich sichtbar. Die bereits „etablierte Gruppe schrieb ihren Mitgliedern überlegene menschliche Eigenschaften zu und schloss alle Mitglieder der anderen Gruppe vom außerberuflichen Verkehr mit ihren eigenen Kreisen aus.“ (ebd.359) In der von Elias untersuchten Gemeinde stellte sich das Problem, dass die meisten zur damaligen Zeit gängigen Erklärungsmodelle für Machtdifferentiale [i.S.v. sozialer Ungleichheit] versagten. Zu den damals gängigen Erklärungsmodellen zählten z.B. die soziale Klasse, die Nationalität, die ethnische Herkunft, Religion oder das Bildungsniveau (vgl.ebd.364). „Die beiden betroffenen Gruppen der untersuchten Gemeinde unterschieden sich in der Tat nur durch ihre Wohndauer am Platz.“ (ebd.) „Hier konnte man beobachten, dass das bloße „Alter“ ... einen Grad an Gruppenzusammenhalt, kollektiver Identifizierung und Gemeinsamkeit der Normen zu schaffen vermag, der genügt, um bei Menschen das befriedigende Hochgefühl zu erzeugen, das mit dem Bewusstsein, einer höherwertigen Gruppe anzugehören, und der komplementären Verachtung für eine andere Gruppe verbunden ist.“ (ebd.361) Elias konstruierte am Beispiel dieser kleinen englischen Vorortgemeinde ein kleinformatiges Erklärungsmodell der Figuration von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen. Ausgehend von diesem Modell entwickelte er eine Theorie mit universellem Anspruch, welche die Wechselbeziehungen zw. sozialen Gruppen v.a. hinsichtlich der zw. ihnen bestehenden Machtunterschiede beschrieb (ebd.360,369).

#### **4.6 Konstruktion von deviantem Verhalten**

In den Gesprächen mit jungen Gemeindemitgliedern fanden die Begriffe „Echte“, „Angesessene“ oder „Zugezogene“ keine Verwendung. Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Sprechpraxen zw. den älteren Befragten und den jüngeren Gemeindemitgliedern können allerdings dahingehend beobachtet werden, dass Jugendliche ebenso wie die befragten Erwachsenen auf Personengruppen verweisen, die sie meiden. Mich interes-

siert nun die Frage, anhand welcher Kriterien bzw. sozialen Merkmale Jugendliche soziale Gruppen voneinander unterscheiden. Die folgenden Beobachtungen werden in ihrem Gesamtzusammenhang vor dem Hintergrund Elias Figuration der Etablierten-Außenseiter-Beziehungen geordnet und beschrieben. Da, wo es die in den Daten zum Vorschein kommende Logik nahelegt, werden die Phänomene wie oben mit Bezugnahme auf Bourdieus Theorie der Praxis gedeutet. Ich verwende in den folgenden Gesprächsauszügen dasselbe Kürzel für die Forschende, wie in den vorangegangenen Kapiteln. Meine Kollegin wird also weiter mit I1 (22a) bezeichnet. Mir selbst wird das Kürzel I3 (33a) zugeordnet.

I3: *Hats irgendwelche Orte geben die ihr gemieden habts?*

Katrin: *(4sec.) Ja es hat schon so Orte geben wost einfach gwusst hast das is so das Areal von andern Jugendgruppen*

I1: *Mhm*

Katrin: *Also da sind ma dann schon auch fernblieben.*

I1: *Waren das dann Gruppen aus einer anderen Gemeinde oder einfach (Katrin: Nein) Altersunterschied?*

Katrin: *Nationale Unterschiede, also (..) ja. Das war scho-, also es war jetzt nicht so, dass wir die jetzt nicht dahab- oder es waren eigentlich auch eher so (..) hm wie sag ich das (..) die waren eher so auf der kriminelleren Schiene, also, die jetzt halt dann auch aggressiver, regelmäßig Schlägereien ghabt haben mit denen ham ma einfach nix zum tun ghabt. Die haben da ihre Stelle ghabt und da warn wir dann aber auch nicht. (14:160-171)*

Gefragt nach Orten, die sie in ihrer Jugend gemieden haben, nennt Katrin keine bestimmten Plätze. Sie bestätigt aber, dass es Orte gab, denen sie ferngeblieben sind. Als Grund dafür gibt sie an, dass diese Orte bestimmten Jugendgruppen zugeordnet werden. Die Interviewerin erkundigt sich bei Katrin danach, um was für Jugendgruppen es sich dabei gehandelt hat. Als erstes Merkmal nennt Katrin daraufhin nationale Unterschiede, wobei sie keine genaueren Angaben dazu macht, um welche Nationalitäten es sich dabei handelt. Nachdem sie drei Sätze begonnen und abgebrochen hat, bevor sie diese zu Ende führen konnte, fragt Katrin: „hm wie sag ich das?“ (14:168f) Danach beschreibt sie die Jugendgruppen, die sie zuvor als Grund für ihr Fernbleiben angegeben hat, als eher kriminell und aggressiver. Regelmäßige Schlägereien werden von ihr ebenso als Erklärung dafür angegeben, weshalb sie mit diesen Gruppierungen nichts zu tun hatte. Zuletzt verweist Katrin wieder darauf, dass sich diese Jugendlichen an

bestimmten Orten aufgehalten haben, die dann gerade deshalb von ihr und ihren Freund\*innen gemieden wurden.

Die in den Gesprächen mit den älteren Gemeindemitgliedern wiederkehrende Unterscheidung zw. Gemeinden bzw. Katastralgemeinden kommt hier nicht zur Anwendung, wenn die Befragte eine Unterscheidung zw. jungen Gemeindemitgliedern vornimmt. Von der Befragten wird zuerst eine Differenz anhand der Nationalität hergestellt und danach eine Unterscheidung zw. gesetzeskonformen und kriminellen Verhaltensweisen. Die Unterscheidung mit Blick auf die Kategorie Nationalität ist als Differenzierungsprinzip mit der Unterscheidung hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde vergleichbar, insofern auch hier ein räumlicher Bezug hergestellt wird, der zw. Angewesenen und Zugezogenen differenziert. Dabei wird zw. einer Personengruppe unterschieden, die auf dem nationalstaatlichen Gebiet wohnhaft ist, dem sie angehört, und einer Personengruppe, die sich auf demselben Gebiet aufhält, aber einer anderen Nation angehört. Abgesehen von dieser Differenz zw. der Gruppierung, der Katrin angehörte, und der von ihr erwähnten Jugendgruppen, konzentriert sich die Beschreibung von Katrin auf das Verhalten, das ausschlaggebend ist für die Distanz, die sie zu den besagten Jugendgruppen eingenommen hat. Das Verhalten wird als kriminell bezeichnet. Mit kriminell meint Katrin in diesem Zusammenhang anscheinend ein aggressives Auftreten und gewalttätige Umgangsformen.

Ein ähnliches Sprachbild zeigt sich, wenn dieselbe Interviewerin die Jugendlichen der NMS danach fragt, ob sie sich öfters am sogenannten Breitwies aufhalten (vgl. GD2:436). Beim Breitwies handelt es sich um ein Areal mit einigen Grünflächen am nördlichen Rand der Gemeinde. Neben dem Biotop gibt es dort einen Tischtennistisch, einen Streetsoccer- und einen Beach-Volleyball-Platz. Die Jugendlichen bejahen die Frage und beginnen mit der Schilderung von Sachbeschädigungen. Es werden Beispiele von Beschädigungen angeführt, die auch vom politischen Akteur der Gruppe der Forschenden gegenüber erwähnt wurden (vgl. I1:687f). Der von ihm erwähnte Tischtennistisch, der mit Permanentmarker beschrieben wurde, wird auch von dieser Gruppe Jugendlicher erwähnt (vgl. GD2:443-468). Anschließend möchte die Forschende wissen, ob sich auch ältere Jugendliche am Breitwies aufhalten.

*I1: Und sind da auch Ältere oder?*

*Sigi: Ja.*

*Paul: Ja schon*

*Miro: Am Abend.*

*Stefan: Die machen die Netze kaputt.*

*Sigi: Das is immer so dumm.*  
*I1: Die machen die Netze kaputt?*  
*Miro: Nein nicht alle. Die Ausländer.*  
*Paul: Na ja ein paar.*  
*Stefan: Die meisten.*  
*Miro: Nur die Ausländer.*  
*I1: Nur die Ausländer?*  
*Paul: Ja is schon wahr.*  
*Michi: Na es gibt schon viele im Sommer, die sind dann mit ihren Mopeds dorten und halt und sitzen und so und haben meistens Messer, Taschenmesser. Die wollen das dann alles zerschneiden, die wollens nur zFleiß machen. Für nichts.* (GD2:478-493)

I1 fragt, ob sich ältere Jugendliche am Breitwies aufhalten. Sigi beantwortet die Frage mit „Ja“. Paul bestätigt Sigi mit „Ja schon“. Miro macht eine Zeitangabe und nennt den Abend. Stefan sagt, dass die Älteren die Netze kaputtmachen. Nachdem Sigi beklagt, dass er das dumm findet, fragt die Forschende: „Die machen die Netze kaputt?“ Miro sagt, dass nicht alle die Netze kaputtmachen würden. Danach verweist er auf „die Ausländer“. Paul relativiert Miro's Aussage, indem er darauf hinweist, dass es sich dabei nur um „ein paar“ handelt. Stefan, der die kaputten Netze ins Gespräch eingebracht hat, entgegnet, dass es sich dabei um „die meisten“ handelt. Miro, der die „Ausländer“ ins Gespräch eingebracht hat, postuliert, dass nur die „Ausländer“ die Netze kaputtmachen. Die Forschende wiederholt Miro's Aussage wortgetreu, formuliert diese allerdings als Frage: „Nur die Ausländer?“ Daraufhin sagt Paul, der Miro's erste diesbezügliche Aussage relativiert hat: „Ja ist schon wahr.“ Michi skizziert abschließend ein Sprachbild bzgl. des hier besprochenen Phänomens. Zuerst macht er eine vage Aussage bzgl. der Menge an Menschen, die dem hier besprochenen Phänomen zugeordnet werden können („viele“) und verweist auf eine Jahreszeit („Sommer“). Als Merkmale der Personengruppe nennt Michi ihre Mopeds und ihr Verhalten, das darin besteht, dass sie dort sitzen sowie Taschenmesser, die sie bei sich haben. Michi schließt seine Schilderung mit einer Beschreibung ihrer Motive. Er attestiert den „Ausländern“ destruktive Intentionen und sagt, dass sie das einfach so machen, ohne bestimmten Grund.

Diese Auseinandersetzung zw. den Schülern bzgl. der eingangs als „Ältere“ bezeichneten Gruppe von Jugendlichen zeigt m.E. deutlich, dass es sich dabei um ein für Jugendliche sehr relevantes Thema handelt. Das wird zum einen daran ersichtlich, dass

sich alle fünf der männlichen Befragten in kurzer Zeit zum Gesprächsthema äußern und zum anderen auch daran, dass sie hier in Verhandlung miteinander treten. Die Diskussion über die Zusammensetzung der Gruppe der „Älteren“ hinsichtlich ihrer ethnischen bzw. nationalstaatlichen Zugehörigkeiten entwickelt sich erst, nachdem von einem der Schüler festgestellt wird, dass die besagte Gruppe Netze kaputtmacht. Miro möchte anscheinend nicht, dass alle älteren Jugendlichen dem Verdacht ausgesetzt werden, dass sie Netze kaputtmachen. Er schränkt die Personengruppe auf „Ausländer“ ein. Die relativierende Äußerung von Paul, dass es sich nicht ausschließlich um „Ausländer“ handelt, sondern lediglich „ein paar“ der älteren Jugendlichen, die Netze kaputtmachen, dieser Personengruppe zuzuzählen sind, wird von Stefan so nicht akzeptiert. Er erwidert darauf, dass „die meisten“ der älteren Jugendlichen „Ausländer“ sind. Miro ist sich anscheinend sicher, dass ausschließlich „Ausländer“ als Verantwortliche für die Sachbeschädigungen infrage kommen, denn er wiederholt seine Äußerung von zuvor nicht einfach, sondern er betont zusätzlich, dass es sich „nur“ um „Ausländer“ handelt. Die Interviewerin stellt diese absolute Feststellung von Miro noch einmal zur Diskussion, indem sie seine Aussage wortwörtlich wiederholt, die Worte aber so betont, dass sie als Frage verstanden werden können. Die Reaktion von Paul bestätigt, dass er I1 Äußerung als Frage verstanden hat. Besonders auffällig ist m.E., dass gerade Paul, der die Äußerung von Miro („Die Ausländer“) zuerst stark relativiert hatte („Na ja ein paar“), seinen ursprünglichen Standpunkt nun völlig aufgibt und der Forschenden antwortet: „Ja ist schon wahr.“ Es kann angenommen werden, dass die vorangegangene Diskussion mit seinen Mitschülern ein Grund für seinen Positionswechsel ist. Weshalb er seinen bisherigen Standpunkt verlässt und sich bei Miro positioniert, kann dennoch nicht mit Gewissheit gesagt werden. Ein Blick auf weitere Gesprächsauszüge kann möglicherweise helfen, dieses Verhalten besser zu verstehen.

Die Interviewerin bleibt bei ihrer Bezeichnung und spricht in diesem Zusammenhang weiterhin von „Älteren“ (vgl.ebd.512). Michi, der vorhin bereits eine bildhafte Beschreibung ins Gespräch eingebracht hat, skizziert auch hier ein Sprachbild mit Bezug zu dem Thema.

I1: *Aber verstehts euch so mit den Älteren?*

Paul: *Das war am Fußballcamp. Fußballcamp war das, tschuldigung.*

*[Durcheinander sprechen]*

Miro *Da gibt's so Ausländer die wah-*

Paul: *Eins, tschuldigung, eins muss ich noch aufschreiben (nimmt Edding)*

I1: *Schreib auf.*

*Petra zu Paul: Ausländer? Ich hab's gewusst.*

*Miro: Außer ich. Marco, außer ich.*

*Michi: Das sind die 20jährigen. 20, so 20jährige, haben keine Arbeit, wohnen noch daheim und-*

*I1: Und die sind auch da oben?*

*Michi: [nickt]*

(GD2:512-523)

Obwohl die Interviewerin nach dem Verhältnis zu den „Älteren“ fragt, sprechen die Befragten von Ausländern. Die Beschreibung der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen von Michi sowie die damit verbundene Altersangabe erinnern an die „Übriggebliebenen“, die Klaus erwähnt hat. Hier wie dort wird von dem Befragten auf einen gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang verwiesen, der in Form eines Bildes ausgedrückt wird. Michi scheint nämlich eine recht klare Vorstellung von den „älteren“ Jugendlichen zu haben, die von seinen Schulkolleg\*innen als „Ausländer“ bezeichnet werden. Er macht Angaben zum Alter der Gruppe, zu ihrer Erwerbstätigkeit sowie zu ihrer Wohnsituation. Zuerst thematisiert Michi das Alter der Gruppe, indem er es mehrmals anführt. Es entsteht der Eindruck, dass er das Alter der betreffenden Gruppe einzuschätzen versucht. Es könnte aber auch sein, dass er das Alter betonen möchte. Danach verweist Michi v.a. darauf, was sie nicht haben. Er ist sich sicher, dass die 20jährigen keine Arbeitsstelle und keine eigene Wohnung haben. Er verweist darauf, dass sie noch bei ihren Eltern wohnen. Diese Formulierung legt die Vermutung nahe, dass Zwanzigjährige seiner Ansicht nach üblicherweise bereits über eine Erwerbstätigkeit verfügen und nicht mehr bei ihren Eltern wohnen. Diese Vermutung wird dadurch plausibel, dass sämtliche Äußerungen im Zusammenhang mit Personengruppen, denen eine Verschiedenheit hinsichtlich ihrer Nationalität und ihrem Wohnort zugesprochen werden, bisher mit einer Distanzierung der Befragten bzw. mit Zuschreibungen devianten Verhaltens einhergegangen sind. Der Personengruppe, von der sich die Befragten distanzieren, werden also Verhaltensweisen und Eigenschaften zugeschrieben, die nicht den allgemeinen Normen bzw. Normvorstellungen entsprechen.

Folgende Ausführungen vom ehrenamtlichen Leiter des Jugendclubs, Alois, veranschaulichen, dass mitunter starke emotionale Reaktionen mit den als „Ausländer“ bezeichneten Gruppen von Jugendlichen verbunden sein können.

*I1: Und was für Gruppen gibt's so? So spontan? (...) Gruppenbildung, du hast vorher mal gesagt, dass Gruppierungen gibt?*

*Alois: Naja. Ahm, was ma auffällt, es gibt halt ahm mehrere Ausländer, wirklich, also wirklich voll, wo wirklich nur, ah, reden dann Türkisch oder was, sowas*

*also, wosd sagst, wirklich ein Kern-Ausländer, wo ich sag amal, wo, kann ich mich gar nicht dazustellen, weil ich mich nicht auskenn, oder wo die dann provokante Musik oder sowas auf der Straße aufdrehen oder sowas. Diese Gruppen empfind ich, dann gibt's diese Mischkulanzen, die was sozusagen bei uns dann ist, wosd sagst, da is alles vertreten. (..) Ja jetzt bei uns hama noch die Mädchen, die sind sehr gruppiert sozusagen, na. [...]*

(GD1:1655-1663)

Die Interviewende befragt Alois bzgl. Gruppen in der Gemeinde. Sie möchte wissen was für Gruppen es gibt, erwähnt das Wort Gruppenbildungen und erinnert Alois daran, dass er zuvor von Gruppierungen gesprochen hat. Alois sagt, dass ihm etwas auffällt. Dabei handelt es sich um „mehrere Ausländer“. Diese beschreibt er zunächst etwas unspezifisch mit verschiedenen Wörtern („wirklich“, „voll“, „wo wirklich nur“), um dann auf die Sprache zu verweisen, die von den „Ausländern“ gesprochen wird. Dabei handelt es sich möglicherweise um Türkisch, aber vielleicht auch um andere Sprachen, die Alois nicht benennt. Daraufhin bezeichnet er die „Ausländer“, die ihm auffallen, als „Kern-Ausländer“. Als ein Merkmal der „Kern-Ausländer“ führt Alois an, dass er sich nicht zu ihnen stellen kann, weil er sich nicht auskennt. Ein weiteres Merkmal der „Kern-Ausländer“ besteht darin, dass sie auf der Straße „provokante“ Musik hören, oder Ähnliches. Abschließend, bevor Alois auf die nächste Gruppierung zu sprechen kommt, sagt er, dass er die eben beschriebene Gruppe „empfindet“. Die nächste Gruppierung nennt er „Mischkulanzen“. Diese Gruppierung zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Jugendclub frequentiert und in ihr „alles vertreten“ ist. Als letzte Gruppe nennt Alois die „Mädchen“. Diese bezeichnet er als „gruppiert“.

Alois beginnt seine Äußerung damit, dass er einleitend zu verstehen gibt, dass ihm das, was er sagen möchte „auffällt“. Damit markiert er die nachfolgenden Gesprächsinhalte als Besonderheit. Dadurch, dass er die Anzahl der „Ausländer“ als hoch beziffert, gibt er möglicherweise zu verstehen, dass seine Beobachtung von allgemeinem Interesse ist. Die folgende „Wortmalerei“ mündet in der Wortkreation „Kern-Ausländer“. Alois möchte wahrscheinlich zum Ausdruck bringen, dass die sprachlichen Unterschiede eine verbale Verständigung unmöglich machen. Als Grund dafür, dass er sich nicht zu diesen Gruppen begeben kann, führt er das Fehlen jeglichen Verständnisses an. Danach kommt Alois auf die Musik zu sprechen, die von besagten Gruppen auf der Straße gehört wird. Diese empfindet er als „provokant“. Dass seine emotionale Reaktion einen bedeutenden Anteil des hier behandelten Themas ausmacht, zeigt sein letzter Kommentar, zu der von ihm als „Kern-Ausländer“ bezeichneten Gruppierung: „Diese

*Gruppe empfind ich*“ Es ist nicht klar, ob Alois damit am Ende seiner Ausführungen angelangt ist, ob er sich an dieser Stelle selbst unterbricht bzw. weshalb er hier nicht weiterspricht, wenn er noch etwas zu der Gruppe hätte sagen wollen.

Nach der Untersuchung dieser Gesprächssequenzen kann die Frage, weshalb Paul seine Meinung geändert und Miro beigepflichtet hat („*Nur die Ausländer?*“ – „*Ja ist schon wahr.*“), ergiebiger bearbeitet werden. In den hier abgebildeten Gesprächssequenzen wird m.E. ersichtlich, dass die Sprachbilder bzgl. der als „*Ausländer*“ oder „*Kern-Ausländer*“ bezeichneten Gruppen von Jugendlichen insgesamt mit Bewertungen unter Bezugnahme auf gesellschaftliche Normen sowie mit Emotionen verbunden werden. Die Beschreibungen und Zusammenhänge, die im Zuge der Gespräche mit gesellschaftlichen Normen hergestellt werden, beschreiben die „*Ausländer*“ als anomische Gemeindemitglieder. Dabei meint der Begriff „anomisch“ außerhalb der Norm liegend. Dieser Begriff kann sich auf Wertvorstellungen wie auch auf gesetzliche Bestimmungen beziehen. Bei den emotionalen Reaktionen handelt es sich um teilweise intensive Gefühle der Abgrenzung, der Abwehr sowie der Ablehnung. Die in den bislang untersuchten Sprachbildern ersichtlich gewordenen Beschreibungen und Zuschreibungen, die von den Jugendlichen mit Jugendgruppen in Verbindung gebracht werden, die sie als „*Ausländer*“ bezeichnen, werden von Elias als „strukturelle Regelmäßigkeiten der Etablierten-Außenseiter-Beziehung“ (Elias 1990:362) beschrieben. Seine Untersuchungen haben gezeigt, dass eine Etabliertengruppe dazu neigt, „der Außenseitergruppe insgesamt die „schlechten“ Eigenschaften der „schlechtesten“ ihrer Teilgruppen, ihrer anomischen Minorität, zuzuschreiben“. (ebd.) Das wiederkehrende Motiv von kriminellen, aggressiven und zerstörerischen Verhaltensweisen passt in das von Elias beschriebene Schema bzw. Muster.

Da die oben besprochenen Sprachbilder von verschiedenen jungen Gemeindemitgliedern in unterschiedlichen Zusammenhängen sehr ähnlich wiedergegeben werden, kann das damit bezeichnete Differenzierungsprinzip „*Ausländer*“ als ein unter jungen Gemeindemitgliedern verbreitetes und sehr wirkmächtiges soziales Konstrukt bzw. Sprachbild bezeichnet werden, dem davon abweichende Perspektiven sozialer Akteur\*innen in der Diskussion bzw. Konfrontation untergeordnet werden. Das hier ersichtlich gewordene soziale Konstrukt bzw. Sprachbild kann in einen Zusammenhang mit dem oben untersuchten Differenzierungsprinzip der älteren Gemeindemitglieder gebracht werden, da sich beides auf die Aufenthaltsdauer von Gemeindemitgliedern bezieht. Bei einem Vergleich zw. dem Differenzierungsprinzip, das junge Gemeindemitglieder als Unterscheidungskriterium heranziehen und dem Differenzierungsprinzip,

das von älteren Gemeindemitgliedern angewandt wird, können Gemeinsamkeiten und Unterschiede beobachtet werden. Während die älteren Gemeindemitglieder von „Zugezogenen“ sprechen, von denen sie die als „Echte“ bezeichneten unterscheiden, sprechen die jungen Gemeindemitglieder von „Ausländern“, die sie meiden. Als Grund für ihre auf Distanzierung abzielende Haltung den sogenannten Ausländern gegenüber werden Verhaltensweisen angegeben, die von den älteren Gemeindemitgliedern anscheinend nicht wahrgenommen werden. Klaus kann sich zu Jugendlichen kaum äußern, weil ihm diese kaum auffallen und Walter betont, dass es im Vergleich zu früher sehr friedlich geworden ist im Umgang zw. den Gemeindemitgliedern. Die Schlägereien und die Gewalt, die zu seiner Zeit als Gendarm durchaus üblich waren, gibt es seinen Angaben zufolge heute nicht mehr (s.Kap.4.3). Angesprochen darauf, wie er die Jugendlichen heute im Vergleich zu damals erlebt, antwortet Walter Folgendes.

*Walter: „Es foid kana nachteilig in Erscheinung, muas i song. [...] Und damit muas ma song, is a die Jugend in Ordnung. Dass erna eigenen Linien gengan, wie soi i song, des is verständlich, oder dass do eina kumma tringan, ned, so wie i, a Ochtl Wei oder a Bier hoid wos weiteres, wos Gmischeres.*

*(I2:139-144)*

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung kann angenommen werden, dass die befragten Jugendlichen im Zuge ihrer sprachlichen Handlungen bzw. durch die Entwicklung von Sprachbildern deviantes Verhalten konstruieren und mit bestimmten sozialen Gruppen in Verbindung bringen. Dabei wird der Begriff Ausländer anscheinend recht flexibel angewandt. Es entsteht der Eindruck, dass es verschiedene soziale Gruppen gibt, die als „Ausländer“ bezeichnet und mit diesem Begriff abgewertet werden. Diese Praxis erstreckt sich anscheinend ebenso auf Jugendliche mit Migrationserfahrung. Ein kurzer Blick auf die folgende, oben bereits abgebildete, Gesprächssequenz soll diese Beobachtung verdeutlichen.

#### **4.7 Ein unscharfes Differenzierungsprinzip**

*Miro Da gibt's so Ausländer die wah-*

*Paul: Eins, tschuldigung, eins muss ich noch aufschreiben (nimmt Edding)*

*I1: Schreib auf.*

*Petra zu Paul: Ausländer? Ich habs gwusst.*

*Miro: Außer ich. Paul, außer ich.*

*(GD2:515-519)*

Miro ist gerade dabei eine bestimmte Gruppe von „Ausländern“ zu beschreiben, als er von Paul unterbrochen wird. Paul nimmt einen Stift und gibt zu verstehen, dass er et-

was aufschreiben möchte. Petra äußert ihre Vermutung darüber, was Paul auf das Plakat schreiben wird, und liegt damit richtig. Paul schreibt „Ausländer“ auf das Plakat, auf dem die Schüler\*innen die Dinge geschrieben haben, die sie an der Gemeinde nicht mögen. Miro sagt daraufhin zweimal: „außer ich“. Es fällt auf, dass Miro, der zuvor vehement den Standpunkt vertreten hat, dass die älteren Jugendlichen, die die Netze kaputtmachen, ausschließlich der Gruppe der „Ausländer“ zuzurechnen sind, und der gerade selbst über eine bestimmte Gruppe von „Ausländern“ zu sprechen beginnen wollte, Paul nun darauf hinweist, dass er selbst nicht zu der Kategorie „Ausländer“ gezählt werden möchte. Anscheinend fürchtet Miro, dass er dieser Gruppe zugeordnet werden könnte.

Dies kann m.E. als Beleg für die oben getätigte These gedeutet werden, dass Jugendliche zw. verschiedenen Gruppen von Gemeindemitgliedern mit Migrationserfahrung differenzieren, wobei sie die Bezeichnung „Ausländer“ anscheinend für die Gruppen verwenden, denen sie deviantes Verhalten nachsagen. Darüber hinaus gibt es Jugendliche, die offenbar selbst über Migrationserfahrungen verfügen, die zw. sozialen Gruppen unter Bezugnahme auf die Kategorie „Ausländer“ unterscheiden. Dass in der beforschten Gemeinde zw. verschiedenen Gruppen von Gemeindemitgliedern mit Migrationserfahrung differenziert wird, wird auch anhand folgender Gesprächssequenz ersichtlich.

*Katrin: Du sagst das so oag. Da gibt's die Türken, dann gibt's die Fußballer, dann gibt's die (lacht) anderen (alle lachen).*

*Alois: (...) Aber das fällt ma auf, weil wir wollten jetzt unlängst amal einen, bei der Gemeinde hat sich jemand engagiert, der arbeitet in der äh Ge, ah beim X [Name des Betriebes] unten, is jetzt auch ein Türke, aber voll integriert, den kann man nichts mehr eigentlich ansehen, dassd sagst, er wäre von irgend wo, kein Akzent mehr, also wirklich voll dabei. Den hätt ma gerne dabei hier ghabt, sozusagen, weil der vielleicht auch anders ankommt, na. [...]*

*(GD1:1679-1690)*

Katrin spricht Alois darauf an, dass er zw. verschiedenen Gruppen von Gemeindemitgliedern unterscheidet. Sie beginnt ihre Wortmeldung mit dem Hinweis, dass sie das „org“ findet. Alois sagt, dass ihm das auffällt und erzählt von einem Gemeindemitglied, das sich bei der Gemeinde engagiert hat. Er beschreibt das Gemeindemitglied. Das Gemeindemitglied wird von ihm als „auch ein Türke“ bezeichnet, der „aber voll integriert“ ist. Was er mit der Bezeichnung „integriert“ meint, definiert Alois mit Bezug auf folgende Merkmale. Das von ihm erwähnte Gemeindemitglied zeichnet sich dadurch

aus, dass er diesem nicht mehr ansehen kann, dass es „von irgendwo“ herkommt. Das Gemeindemitglied verfügt darüber hinaus über keinen Akzent mehr. Alois sagt, dass das besagte Gemeindemitglied „wirklich voll dabei“ ist, und dass sie ihn gerne dabei gehabt hätten. Wen er mit „Wir“ meint, das bleibt von ihm unerwähnt.

Nachdem Alois vorhin über „Kern-Ausländer“ gesprochen hat, beschreibt er hier nun ein „türkisches“ Gemeindemitglied, dass er als „integriert“ bezeichnet. Im Unterschied zu der Abgrenzung, die er gegenüber der von ihm als „Kern-Ausländer“ bezeichneten Gruppe vollzogen hat, zeigt Alois´ Erzählung in diesem Zusammenhang inkludierende Formen sprachlichen Handelns. Inkludierend meint hierbei Formulierungen wie „wirklich voll dabei“ und „den hätt ma gerne dabei hier ghabt“. Im Unterschied zu den „Kern-Ausländern“, die er nicht versteht und deren Musik er als provokant empfindet, zeichnet sich das „integrierte“ Gemeindemitglied dadurch aus, dass ihm dessen äußere Erscheinung nicht als besonders auffällig erscheint und er keinen Akzent hören kann. Dies scheinen die relevanten Merkmale dafür zu sein, dass Alois das besagte Gemeindemitglied als „wirklich voll dabei“ bezeichnen kann, im Unterschied zu den sogenannten „Kern-Ausländern“.

Im Zusammenhang mit dem Differenzierungsprinzip, das anhand der Kategorie „Ausländer“ zum Ausdruck gebracht wird, kann m.E. davon ausgegangen werden, dass es sich dabei um eine unscharfe Unterteilung zw. sozialen Gruppen handelt. Das zeigt sich u.a. daran, dass die Befragten die besagte Kategorie immer wieder umschreiben und erneut kontextualisieren müssen, um sie im jeweils konkreten Zusammenhang ihrem jeweiligen Sinne entsprechend anwenden zu können. Der Grund dafür könnte eine Unsicherheit sein, welche sich auf den gesamten Themenkomplex erstreckt, der hier unter der Kategorie „Ausländer“ subsumiert wird. Miros Handlungsweise in diesem Zusammenhang sticht m.E. besonders ins Auge. Zuerst tritt er dadurch in Erscheinung, dass er die älteren Jugendlichen, denen deviantes Verhalten nachgesagt wird, wiederholt und gegen den Widerstand von Paul allesamt als „Ausländer“ bezeichnet. Später sieht er sich dazu veranlasst, sich von ebendieser Kategorie zu distanzieren und darauf hinzuweisen, dass er dieser nicht zugezählt werden möchte. Diese Beobachtung führt mich zu der Deutung, dass die Gleichsetzung des Differenzierungsprinzips „Ausländer“ mit deviantem Verhalten von Jugendlichen, die sich der Gefahr ausgesetzt sehen, dass sie selbst dieser Kategorie zugerechnet werden könnten, eine besonders vehemente Distanzierung bzw. Verurteilung der mit dieser Kategorie verbundenen Verhaltensweisen erfordert.

#### 4.8 Normen, Werte und Tabus

Den obigen Gedankengängen folgend erachte ich die hier abgebildete Gesprächssequenz als sehr aufschlussreich im Zusammenhang mit der Frage, welche Phänomene mit der Konstruktion von deviantem Verhalten einhergehen können.

- I1: *Was wär in deiner Freundesgruppe ein Grund gwesen rauszufliegen? Was hätt ma tun müssen? (lacht)*
- Katrin: *(lacht) Ja ich könnt ma auch vorstellen vielleicht irgendwelche Werte die nicht vertretbar sind [...]*
- I3: *Und was wär so ein Scheiß gwesen, so eine Regelverletzung wo man sagt, das geht gar nimmer?*
- Katrin: *(4sec) hm (..) also bei uns, für mich, ja ich weiß nicht, also so extrem kriminelle Sachen mit dem hätt ich einfach, auch vielleicht jetzt einfach das Image von manchen Personen, dass ich mit denen einfach nicht gsehn werden bin, so in die Richtung, also wenn die jetzt dafür bekannt is, dass die regelmäßig wen in die Pfeifen haun und (..) eigentlich dauernd mit der Polizei in Konflikt sind, dann würd ich das auch nicht wollen, dass die das, dass ich dann mit denen gemeinsam so (..) gsehn wird oder das ich mit denen gemeinsam irgendwo bin und (unverständlich) oder so.*
- I1: *Okay, weils dann vielleicht dein eigenes Image-*
- Katrin: *Genau ja. (14:784-814)*

Die Forschende fragt Katrin nach einem möglichen Grund, der einen Rauswurf aus ihrer damaligen Gruppe an Freund\*innen zur Folge gehabt hätte. Katrin verweist daraufhin auf Werte, die nicht vertretbar sind. In diesem Zusammenhang nennt sie anschließend wieder kriminelle Aktivitäten. Danach verweist sie auf das Image von bestimmten Personen, mit denen sie nicht in Verbindung gebracht werden möchte. Nachdem sie Beispiele für kriminelle Aktivitäten angeführt hat, schließt sie ihre Erklärung mit einer weiteren Ausführung darüber, dass sie mit jemandem, der so etwas macht, nicht gesehen werden möchte und auch nicht gemeinsam am selben Ort sein will. Die Forschende stellt eine Verständnisfrage und will wissen, ob Katrins Äußerungen im Zusammenhang mit dem eigenen Image stehen. Katrin bestätigt diese Annahme.

Diese Gesprächssequenz steht in keinem direkten Zusammenhang mit den Jugendgruppen, die von den befragten Jugendlichen bisher als „Ausländer“ bezeichnet wurden. Die Frage von I1 bezieht sich auf Normen und Tabus der Jugendgruppe, der Kat-

rin angehört hat. Nachdem sie sehr unspezifisch und allgemein auf Werte verweist, folgen ihre weiteren Sprachbilder in Form und Inhalt den bisher beobachteten Sprachbildern im Zusammenhang mit Jugendgruppen, die als „*Ausländer*“ bezeichnet werden. Als Grund für die Abgrenzung gegenüber diesen Gruppen nennt sie mehrmals deren Image. Katrin möchte nicht in die Nähe von Personen oder Gruppen kommen, die sich außerhalb der Normen bewegen oder über ein schlechtes Image verfügen. Genauer gesagt, möchte sie nicht mit ihnen gesehen werden. Diese Äußerungen weisen der Wahrnehmung bzw. der Meinung der anderen Gemeindemitglieder eine bestimmende Rolle zu, da es Katrin sehr wichtig zu sein scheint, in welchem Zusammenhang sie wahrgenommen bzw. welchen Zusammenhängen sie zugeordnet wird. Im Zusammenhang mit dem Themenkomplex „*Ausländer*“, den ich vorhin als sehr wirkmächtiges soziales Konstrukt bzw. Differenzierungsprinzip bezeichnet habe, würde ich nun darüber hinausgehend von einer Angst vor Stigmatisierung sprechen, die in den untersuchten Schilderungen erkennbar wird. Gestützt wird diese These durch folgenden Aspekt von Elias Figuration der Etablierten-Außenseiter-Beziehung. „Da Außenseiter als anomisch empfunden werden, bringt der engere Kontakt mit ihnen für einen Angehörigen [bzw. für eine Angehörige] einer Etabliertengruppe die Gefahr „anomischer Ansteckung“ mit sich: Er [bzw. sie] könnte in Verdacht geraten, die Normen und Tabus seiner Gruppe zu brechen. ... Daher riskiert ein „Insider“, der mit ihnen verkehrt, dass sein Status in der Etabliertengruppe sinkt. Er [bzw. sie] könnte die Achtung der anderen Mitglieder verlieren – könnte den Anschein erwecken, dass er [bzw. sie] nicht länger teilhat an dem höheren menschlichen Wert, den sich seine Gruppe beimisst.“ (Elias 1990:366)

Elias beschreibt hier die Verflechtung von Individuen und Gruppen mit Blick auf gemeinsame Normen, Werte und Tabus. Dabei geht es um die Gefahr der Stigmatisierung, welche diejenigen Gruppenmitglieder betrifft, die Kontakt mit Mitgliedern von Außenseitergruppierungen pflegen. Der Gruppenzusammenhang erscheint bei Elias als der zentrale Bezugspunkt. An dieser Stelle kann möglicherweise ein Rückgriff auf Bourdieus Konzeption der Kapitalsorten behilflich sein, um das beobachtete Phänomen umfassender in den Blick zu bekommen. Das von Bourdieu mit dem sozialen Kapital bezeichnete soziale Netzwerk, also sämtliche familialen Strukturen sowie die Gleichaltrigengruppe, bildet für Jugendliche u.a. die Ausgangsbasis für ihre jeweils eigenen, in Zusammenhang mit anderen Kapitalsorten stehenden Akkumulationsbestrebungen, da sie i.d.R. über kein relevantes ökonomisches Kapital verfügen. Diese Betrachtung und Elias Betonung des Gruppenzusammenhangs verweisen m.E. v.a. auf die Bedeutung des symbolischen Kapitals. Wie bereits erörtert, handelt es sich hierbei um das Kürzel für den Gesamtumfang der Kapitalsorten und verweist auf den Status, die Rolle und

die Stellung von sozialen Akteur\*innen (vgl. Müller 2014:48-54,95). Beim symbolischen Kapital geht es immer auch um die Anerkennung durch andere relevante soziale Akteur\*innen und Gruppen (vgl. Bourdieu 1985:23). Jugendliche können es sich so gesehen nicht leisten, ein schlechtes Image innerhalb der Gemeinde zu haben, da sie ganz besonders auf das Wohlwollen und die Förderung durch ihre Familien sowie andere Gemeindemitglieder angewiesen sind. Und mit Blick auf das Konzept der Kapitalsorten meine ich den eigentlichen und faktischen Sinn des Wortes, wenn ich sage, dass sie es sich nicht leisten können.

Die Anerkennung durch andere ist für Jugendliche demnach dringend erforderlich, weil ihr Dasein direkt davon betroffen ist. Beim symbolischen Kapital handelt es sich auf den ersten Blick um diejenige Kapitalsorte, deren Vermehrung sie am ehesten selbst beeinflussen können. Die oben abgebildeten Gesprächsauszüge im Zusammenhang mit der Beschreibung von sozialen Gruppen durch Jugendliche seien an dieser Stelle als Beispiel dafür genannt, dass junge Gemeindemitglieder ihrem Image einen hohen Wert beimessen und darauf u.a. dadurch Einfluss nehmen, indem sie sich für bzw. gegen bestimmte soziale Kontakte entscheiden. Die bisher getätigten Beobachtungen erwecken allerdings nicht den Anschein, dass Jugendliche in dieser Hinsicht absolut autonom wären. Schließlich handelt es sich bei der Wahl ihrer sozialen Kontakte um ausschlaggebende Entscheidungen, die einen großen Einfluss auf ihre Reputation innerhalb ihrer Gruppe der Gleichaltrigen und darüber hinaus in der gesamten Gemeinde, also auch in der Erwachsenenwelt haben können. Bei dem vermeintlichen Einfluss, den Jugendliche auf ihr Image haben, handelt es sich diesem Gedankengang folgend also weniger um eine Freiheit als eher um einen Zwang, dem sie sich ausgesetzt sehen. Schließlich stellt der soziale Gruppenzusammenhang, dem sie angehören, Regeln und Normen parat, die ihr Verhalten zumindest indirekt reglementieren und insofern sanktionieren können, insofern sie der Gruppe verwiesen werden können. So gesehen steht einiges auf dem Spiel, sobald Jugendliche um ihr Image fürchten müssen. Diese Zusammenschau erhebt das symbolische Kapital somit zur bedeutendsten Kapitalsorte für Jugendliche. Ein Blick auf Elias Ansatz soll diesen Gedankengang beschließen. Er schreibt in diesem Zusammenhang von einem Preis, der von den Mitgliedern einer Gruppe zu entrichten ist. „Die Teilhabe an ... einer Gruppe ist gleichsam der Lohn für die Befolgung gruppenspezifischer Normen. Jedes einzelne Mitglied muss dafür bezahlen, indem es sein Verhalten bestimmten Mustern der Affektkontrolle unterwirft.“ (Elias 1990:365)

#### 4.9 Identifikation und Zusammenhalt

Hier möchte ich mich mit Aspekten befassen, die mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe verbunden sein können. Dabei untersuche ich Gesprächsauszüge der Gruppendiskussion, die in dem Lokal geführt wurde, das von den bisher befragten Jugendlichen gemieden wird. Wie bereits erwähnt, ermöglichte dieses Gespräch einen grundverschiedenen Einblick in das Gemeindeleben, verglichen mit den bis dahin geführten Interviews und Gruppendiskussionen. Wodurch sich die Unterschiede zw. den beobachtbaren Phänomenen besonders auszeichnen, möchte ich im Folgenden anhand ausgewählter Gesprächspassagen erörtern. Für meine Begleiterin, Silvia (31a), verwende ich in den folgenden Gesprächsauszügen das Kürzel I5. Nach der zwölften Gesprächsminute fragt der männliche Interviewende Senol, was ihm an der Gemeinde gefällt.

I3: *Was taugt dir an Rodlstein?*

Senol: *Ja die Leute. Sind einfach alle chillig.*

I3: *Deine Freunde, oder alle Leute?*

Senol: *Alle, alle.*

(GD3:282-285)

Senol antwortet auf die Frage, was ihm an der Gemeinde gefällt, dass es sich dabei um die Menschen in der Gemeinde handelt. Angesprochen auf die Gemeinde, verweist Senol also auf die Gemeindemitglieder. Diese werden allesamt positiv bewertet. Senol wird dennoch gefragt, ob seine positive Äußerung alle Menschen der Ortschaft mit einbezieht, oder ob er damit seine Freunde meint. Er bekräftigt seine zuvor getätigte Äußerung. Senol differenziert hier nicht zw. verschiedenen Gruppierungen in der befragten Gemeinde. Weshalb kommt Senol auf die Menschen von Rodlstein zu sprechen, wenn er danach gefragt wird, was ihm an der Gemeinde gefällt und welche Gründe könnten dafür ausschlaggebend sein, dass er hier undifferenziert auf alle Gemeindemitglieder verweist? Für die Untersuchung dieser Frage ziehe ich eine weitere Gesprächssequenz heran. Dieser Gesprächssequenz geht die Frage voran, ob die Jugendlichen in Rodlstein bleiben wollen.

I3: *Wollts ihr in Rodlstein bleiben oder [Akin fängt an zu lachen] ihr fangts jetzt bald an zu arbeiten? [Akin lacht weiter]*

Okan: *Die Frage tut jetzt weh.*

I3: *Heikles Thema?*

I5: *Nein erzähl, bitte!*

Okan: *Ich zieh um. [...]*

(GD3:216-221)

Bei dieser Frage beginnt Akin zu lachen, noch bevor sie zur Gänze ausgesprochen wurde. Okan gibt daraufhin zu verstehen, dass es sich hierbei um ein unangenehmes Thema handelt. Er führt das darauf zurück, dass er mit seiner Familie wegziehen muss, obwohl er sehr gerne in Rodlstein bleiben würde. Als Grund werden ökonomische Rahmenbedingungen genannt, die in Bruck an der Leitha für das Familienunternehmen besser sind, als in Rodlstein. Okan versichert nach seinen Ausführungen, dass seine Eltern „eh“ vorhaben, wieder zurück zu kommen, sobald „das Geschäft läuft“. Der Interviewende stellt die vorhin an die ganze Gruppe gerichtete Frage noch einmal, wobei er sich jetzt direkt und ausschließlich an Okan wendet.

I3: *Also du magst dableiben in Rodlstein?*

Okan: *Auf jeden Fall. (..) Weil ich bin hier aufgewachsen und alles und -*

Senol: *Einmal Steiner, für immer Steiner*

Akin: *Einmal Steiner, für immer Steiner*

*[allgemeines lautes Gelächter]*

I3: *Das sehts ihr auch so?*

*[unverständlich]*

Okan: *Ja*

I5 zu Emin: *Siehst du das auch so? „Einmal Steiner, immer Steiner.“*

Emin: *Ja*

Okan: *Die Mentalität bleibt.*

I5 zu Emin: *Also du willst auch hierbleiben?*

Emin: *Ja*

(GD3:232-244)

Okan bestätigt die Frage, ob er in Rodlstein bleiben möchte nicht nur, er versichert darüber hinaus, dass die darin enthaltene Aussage („...du magst in Rodlstein bleiben“) auf jeden Fall zutrifft und führt auch Gründe an, warum es für ihn von so immenser Bedeutung ist, dass er auch weiterhin in Rodlstein leben kann. Die Aussage „Weil ich bin hier aufgewachsen...“, verweist einerseits auf den Ort, also die Gemeinde und andererseits auf seine Aufenthaltsdauer an diesem Ort. Was er danach sagt, verweist auf sehr allgemeine und unspezifische Zusammenhänge („und alles und“). Senol ist Okans Ausführungen gefolgt und führt seine Begründung dafür, weshalb hier bleiben möchte, fort, indem er sagt: „Einmal Steiner, für immer Steiner.“ (ebd.234) Akin wiederholt diese Äußerung im exakten Wortlaut und auch in derselben Sprachmelodie. Sie unterstützen Okan damit unaufgefordert bei seinem Versuch, den Außenstehenden zu erklären, warum er sich Rodlstein derart stark verbunden fühlt, dass er „auf jeden Fall“ hier bleiben möchte.

Bei der Äußerung „*Einmal Steiner, für immer Steiner*“ scheint es sich um eine routinierete Handlung der Gruppenmitglieder zu handeln. Es wirkt so, also ob hier ein gemeinsamer Slogan rezitiert wird. Dabei könnte es sich auch um ein Kennzeichen der Gruppe, einen „Glaubenssatz“ oder einen Leitspruch handeln. Das kann darauf zurückgeführt werden, dass der von Senol aufgesagte Spruch umgehend und in derselben Weise von Akin wiederholt wird. Jedenfalls wird die aktivierende und gruppenspezifische Wirkung von Senols und Akins Intervention noch im selben Moment deutlich sichtbar. Die Gruppe der Jugendlichen bricht daraufhin in lautes und anhaltendes Gelächter aus. Beim Rezitieren von „*Einmal Steiner, für immer Steiner*“ handelt es sich insofern um eine symbolische Handlung, als sie bei Außenstehenden nicht zwangsläufig dieselbe Reaktion hervorruft, wie bei den Mitgliedern der Gemeinschaft, welche diese Sprechpraxis entwickelt haben. Wenngleich die Jugendlichen hier ganz klar als Gruppe und Solidareinheit agieren, zeigen sie sich dennoch insofern offen für Außenstehende, als sie unaufgefordert eine Erklärung für ihr Verhalten anbieten. Okan, dessen Ausführung etwas ins Stocken geraten war („...und alles und“), ergreift als erstes wieder das Wort. Es fällt ihm nun anscheinend leichter, das zum Ausdruck zu bringen, was ihm zuvor nicht über die Lippen wollte. Er sagt, dass „*Die Mentalität bleibt*“ und „*Ja, wir haben hier so eine andere Mentalität.*“ (ebd.248) Die Mentalität, von der Okan hier spricht, scheint sich mit Blick auf den Leitspruch der Gruppe („*Einmal Steiner, für immer Steiner*“) dadurch auszuzeichnen, dass sie als ein bleibendes Identitätsmerkmal in Erscheinung tritt.

Hier zeigen sich zentrale Bezugsgrößen der Jugendlichen und es wird sichtbar, wie diese zueinander in Beziehung stehen. Ihren ausgeprägten Gruppenzusammenhalt scheinen sie über eine Form der Identifikation mit der Gemeinde in Verbindung zu bringen. Hierbei kommen also Identität und Zugehörigkeit zum Ausdruck. Die Jugendlichen erleben sich als Teil einer Gruppe, deren wesentlichste Merkmale Kontinuität und Zusammenhalt zu sein scheinen. Der Verweis auf ihre Zugehörigkeit zu der Gemeinde, die sie als Gemeinschaft erleben, könnte dem Zweck dienen, ihrem Zusammenhalt zusätzlich Beständigkeit zu verleihen, indem sie sich auf einen übergeordneten und schon lange bestehenden sozialen Zusammenhang beziehen. Das wiederholte Aufsuchen ihres Spruchs kann so gesehen als gemeinsame Praxis gedeutet werden, deren Funktion u.a. darin besteht, das Bestehen der Gruppe als stabiles soziales Gefüge auf längere Zeit zu sichern. Die in anderen Gesprächen bereits ersichtlich gewordene Bedeutung der Dimension Zeit im Zusammenhang mit Zusammenhalt, Gruppenkohäsion und Integration, scheint auch hier eine besondere Rolle zu spielen, wenn sich die Jugendlichen gegenseitig versichern, dass sie immer ein Teil der Gruppe sein werden.

Die Formulierung „*Einmal Steiner, für immer Steiner*“ erinnert in ihrer bedingungslosen und inkludierenden Geste an familiäre Beziehungsgefüge. Dies wird u.a. daran ersichtlich, dass Senol, der erst seit drei Jahren in Rodlstein wohnt, den Leitspruch als Erstes aufzusagen und damit eine gemeinschaftliche Reaktion bewirken kann. Wenn jemand einmal zur Gruppe der „*Steiner*“ gehört, ist er für immer dabei. Für diese Jugendlichen gilt es scheinbar nicht als Voraussetzung, dass man in Rodlstein geboren worden ist, um ein „*Steiner*“ werden zu können. Ihr Begriff von Gemeinschaft umfasst die gesamte Ortsbevölkerung, da sie dezidiert von allen Menschen in Rodlstein sprechen. Wenn sie von der Gemeinde sprechen, sprechen sie von den Gemeindemitgliedern.

#### **4.10 Umgangsformen als Orientierungsgröße**

Bei dieser Gruppendiskussion werden im Zusammenhang mit der Abgrenzung von anderen Gruppen, verglichen mit den obigen Gruppendiskussionen, dahingehend verschiedene Handlungsweisen ersichtlich. Die Gründe, die diese Jugendlichen angeben, wenn es darum geht, dass sie bei Veranstaltungen oder Angeboten der Gemeinde nicht teilnehmen, werden beispielsweise bei sich selbst verortet. Besonders gut erkennbar wird dies im Zusammenhang mit dem Feuerwehrfest. Beim Feuerwehrfest handelt es sich um ein Großereignis in der beforschten Gemeinde. Von Alois und Katrin wurde es als ganz besonderes „*Highlight*“ (GD1:408) beschrieben, dem auch Jugendliche großes Interesse entgegen bringen (vgl.ebd.408-447). Diesem Event kommt in deren Schilderungen u.a. deshalb eine sehr prominente Rolle zu, weil sogar ehemalige Gemeindemitglieder angereist kommen, um daran Teil zu nehmen, obwohl sie ihren Lebensmittelpunkt mittlerweile an einen anderen Ort verlegt haben. Alois betont, dass er dort immer jemanden trifft, den er kennt (vgl.ebd.430). Das Feuerwehrfest wird von den beiden im Jugendclub ehrenamtlich Tätigen mit österreichweit bekannten Festivals verglichen, wobei Katrin klar zum Ausdruck bringt, dass das Feuerwehrfest in seiner Bedeutung als soziales Ereignis für sie weit wichtiger ist (vgl.ebd.441). Das Feuerwehrfest wird von Akin, Senol, Okan und Emin nicht mehr besucht. Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf Ereignisse, die sie dort als Kinder erlebt haben und die sie positiv in Erinnerung behalten haben (vgl. GD3:291-310). Senol antwortet auf die Frage, weshalb er und seine Freunde nicht mehr zum Feuerwehrfest gehen, Folgendes.

Senol: *Wir sind nicht die richtigen Biertrinker, dass wir dort anstoßen oder so (...)*  
(GD3:306)

Als Grund dafür, weshalb sie nun nicht mehr zum Feuerwehrfest gehen, nennt Senol die dort vorherrschende Trinkkultur. Senol beschreibt das Geschehen bei der Veranstaltung als Zusammenkunft, bei der bestimmte Rituale zelebriert werden. Bei dem Feuerwehrfest handelt es sich um ein soziales Großereignis, bei dem der Konsum von ganz bestimmten alkoholischen Getränken eine sehr zentrale Rolle einnimmt. Für die vier Jugendlichen steht fest, dass dort vor allem Bier getrunken wird und dass dafür eine Gruppe von Personen notwendig ist, mit denen man anstoßen kann. Den Grund für ihr Fernbleiben macht Senol an sich und seinem Freundeskreis fest, wenn er sagt, dass sie „*nicht die richtigen Biertrinker*“ sind, die „*dort anstoßen oder so*“. Auf die Frage des Interviewenden, ob ihr Fernbleiben damit zusammenhängt, dass sie keinen Alkohol trinken, antwortet Okan, dass sie durchaus alkoholische Getränke konsumieren (vgl. GD3:312).

Als Kinder mochten diese vier Jugendlichen das gesellschaftliche Großereignis des Feuerwehrfests. In ihrem aktuellen Alter ziehen sie es allerdings vor, nicht mehr daran teilzunehmen. In diesem Punkt unterscheiden sie sich eindeutig von anderen Jugendgruppen, die für die Veranstaltung geradezu schwärmen und sie v.a. hinsichtlich ihrer Funktion als Begegnungsplattform beschreiben. Obwohl diese Jugendlichen die Gemeinschaft der Gemeindemitglieder in der beforschten Gemeinde als den für sie zentralen Zusammenhang beschreiben, bleiben sie einer der meistbesuchten Veranstaltungen fern. Als Grund dafür werden von ihnen Praxen angegeben, bei denen sie nicht mitmachen können, weil sie nicht über die erforderlichen Vorlieben oder Verhaltensweisen verfügen. Die Praxen, die sie als ausschlaggebend für ihr Fernbleiben identifizieren, werden von ihnen im Gespräch nicht bewertet. Sie erklären und verorten sich selbst in diesem Zusammenhang ausgehend von den Praxen der Gemeindemitglieder, die das Feuerwehrfest besuchen, indem sie eine Differenz zw. sich selbst und den genannten Praxen herstellen.

Ein Blick auf Bourdieus Verständnis des Habitus und seiner Feldtheorie hilft möglicherweise bei der Konstruktion der Bedeutungszusammenhänge, die der Begründung der Jugendlichen für ihr Fernbleiben vom Feuerwehrfest zugrundeliegen. Soziale Praxis wird von Bourdieu als das „Produkt des Zusammentreffens eines Habitus und eines Feldes gesehen“. (Thompson 1991:19) Ein Habitus und ein Feld können mehr oder weniger „kompatibel“ bzw. „kongruent“ sein. Das bedeutet auch, „dass ein Individuum in Situationen, in denen es an dieser Kongruenz [i.S.v. Übereinstimmung] mangelt ..., womöglich nicht weiß, wie es handeln soll...“ (ebd.) Bourdieu fasst den Habitus als eine den Akteuren selbst unbewusste Disposition, die als Erzeugungsprinzip ihrer

Sichtweisen der sozialen Wirklichkeit, ihrer Praktiken und auch ihrer Geschmacksurteile wirksam wird. Was Individuen als für sie selbst angemessen, zu ihnen passend, als anstrebenswert und erreichbar empfinden, ist Bourdieu zufolge Ausdruck ihres Habitus“. (Scherr 2014:287) Dieser Betrachtung folgend ist der Habitus „gleichzeitig Ursache und Ergebnis der Abgrenzung zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und Klassen“. (Geiling 2004:41f)

Die Abgrenzung zw. sozialen Gruppen vollzieht sich also nicht ausschließlich über abwertende Zuschreibungen und Differenzierungen entlang von Normen, wie das in den oben untersuchten Gesprächsauszügen der anderen Jugendgruppen der Fall ist (s.Kap.4.6 – 4.8). Sie vollzieht sich ebenso wenig einseitig und allein von einer bestimmten Gruppe ausgehend. Die hier versammelten Beobachtungen und theoretischen Bezüge veranschaulichen, dass der Abgrenzung zw. sozialen Gruppen sehr verschiedene Differenzierungsprinzipien zugrundeliegen können, die sich in den jeweiligen Gruppen mitunter auf sehr verschiedene Merkmale und Kategorien beziehen können. Die beiden folgenden Gesprächsauszüge veranschaulichen m.E., dass Abgrenzung nicht zwangsläufig mit Abwertung verbunden ist.

I5: *Was stellt ihr euch vor, wie euer Leben aussieht, wenn ihr so alt seid wie wir? Was hättet ihr da gerne?*  
Senol: *Ich Kinder*  
Okan: *Geld*  
Akin: *Ein geiles Auto*  
Okan: *Keine Geldsorgen*  
Emin: *Ich will einfach meine Ruhe haben, keine Ahnung* (GD3:340-346)

Silvia fragt die Gruppe der Jugendlichen, wie sie sich ihr Leben vorstellen, wenn sie einmal das Alter der Forschenden erreicht haben. Die Frage der Interviewenden bezieht sich somit direkt auf den Bereich des Imaginären, indem sie die Jugendlichen dazu auffordert, sich Gedanken über ihre mögliche Zukunft zu machen. Damit sind automatisch Imaginationen und gedankliche Sinnzusammenhänge verbunden, weil die Jugendlichen ihren Wünschen und Erwartungen Ausdruck verleihen sollen. Alle vier Jugendlichen antworten auf Silvias Frage. Sie tun dies nacheinander und müssen dafür nicht erst lange nachdenken. Senol sagt, dass er Kinder haben möchte. Okan sagt nur ein Wort: „Geld“. Akin wünscht sich ein „geiles Auto“. Okan konkretisiert seinen Wunsch daraufhin und sagt, dass er keine Geldsorgen haben möchte. Emin scheint sich weniger sicher zu sein bei dem, was er gerne haben würde. Er will einfach seine Ruhe haben. Von was er ungestört bleiben möchte, das sagt er nicht dazu. Die von

den Jugendlichen hier angeführten Begriffe sind zum einen Bezeichnungen für etwas, also z.B. Vermögenswerte oder bestimmte Besitztümer, erfüllen darüber hinaus als Symbol aber auch eine bestimmte Funktion im Leben der Befragten sowie in diesem Gespräch. Dies wird ersichtlich, wenn Akin von seinen Erfahrungen im Zuge seiner Erwerbstätigkeit als Verkäufer am Flughafen berichtet.

*Akin: - wirklich, alles nur kultivierte Leute. Irgendwie hat man gemerkt, dass die Leute dort Geld haben  
(Gelächter)*

*I5: Okay*

*Akin: Der Umgang und so weiter, was sie wollten, sie haben immer bitte gesagt, sie haben dir Zeit auch gelassen und so weiter. [...]* (GD3:485-490)

Geld bedeutet für Akin demnach nicht allein den Besitz von ökonomischen Vermögenswerten, sondern es steht darüber hinaus für etwas anderes, dessen Bedeutung sich erst mit Blick auf die symbolische Dimension sozialer Praxis erschließt. Der Begriff Geld verweist hier über seinen engeren Wortsinn hinaus u.a. auf ganz spezielle Umgangsformen, wie z.B. gute Manieren, Respekt und Höflichkeit sowie möglicherweise auch auf den Zugang zu kulturellen Gütern und bestimmten Milieus. Akin verbindet ökonomisches Kapital auf der symbolischen Ebene mit bestimmten Umgangsformen, die er als erstrebenswert erachtet. Das ökonomische Kapital wird hier in einen direkten Zusammenhang mit kulturellem und symbolischem Kapital gebracht. Dabei handelt es sich also um aufeinander verweisende Elemente, die von Akin in Relation zueinander gebracht werden.

Der Begriff Abgrenzung etablierte sich im Zuge der Analyse als Bezeichnung für Phänomene im Zusammenhang mit der Distanzierung, die Klaus Jugendlichen gegenüber zum Ausdruck bringt, der Unterscheidung zw. „Echten“ und „Zugereisten“, wie sie von Walter getätigt wird, bzw. den sprachlichen Handlungen der beiden im Jugendclub ehrenamtlich Tätigen sowie der Schüler\*innen der NMS. Dieser bisher verwendete Begriff erscheint im aktuellen Zusammenhang jedoch irreführend und weniger geeignet, um die beobachteten Phänomene adäquat beschreiben zu können. Hier geht es nämlich um die Zuordnung von symbolischen Gütern und Umgangsformen zu bestimmten sozialen Gruppen. Diese werden als erstrebenswert empfunden und positiv konnotiert. Die beobachteten sprachlichen Handlungen sind demnach keine Abgrenzung im bisher verwendeten Sinne des Wortes, sondern ähneln eher einer Bestimmung bzw. Konstruktion von sozialen Gruppen und sozialen Klassen im Sinne einer Klassifikation durch die Jugendlichen.

Neckel beschreibt diese Praxis der Klassifikation mit Blick auf Bourdieus Raummodell als „Einordnung vorgefundener Elemente auf einer Skala zugeschriebener Werte“ (Neckel 2009:49), welche sich „auf der symbolischen Ebene der Wahrnehmung“ (ebd.) vollzieht. „Die Klassifikation unterteilt den Raum in einer hierarchischen Weise, in dem sie die Plätze anweist, die die jeweiligen Objekte und Elemente in einer legitimierten Weise einzunehmen haben. Dem korrespondiert auf der Handlungsebene der sozialen Praxis die verschiedenen Techniken und Strategien der sozialen Schließung, durch welche Raummonopole gebildet werden und sich Räume als ein Effekt von Inklusion und Exklusion von anderen abgrenzen lassen.“ (ebd.) Hier wird also unterschieden zw. sozialer Praxis auf der symbolischen Ebene und sozialer Praxis auf der Handlungsebene. Diese beiden aufeinander bezogenen Formen sozialer Praxis führen dazu, „dass sich aus den wechselseitigen Positionsbestimmungen von Akteuren [bzw. Akteurinnen] und Objekten heraus ein Raum aufspannt, der von allen Beteiligten dann als eine gemeinsame Ordnung wahrgenommen werden kann.“ (ebd.) Demnach entsteht das, was wir als Gesellschaft bezeichnen, was Bourdieu mit dem Begriff des sozialen Raums beschreibbar zu machen versucht, durch die aktive Praxis der am Geschehen beteiligten sozialen Akteur\*innen. Diese Beschreibung von Sozialität entspricht der oben skizzierten ethnomethodologischen Wirklichkeitsannahme (vgl. Hillebrandt 2014: 44).

## 5. Fazit

Dem konversationsanalytischen Verfahren entsprechend, hat sich die Analyse der empirischen Daten darauf konzentriert, „das Problem zu rekonstruieren, dessen methodische Lösung [durch die Befragten während der Gespräche] zu der beobachtbaren Ordnung geführt hat“. (Bergmann zit.in: Eberle 1997:260) Bei dem im Rahmen der obigen Untersuchung analytisch verarbeiteten Problem handelt es sich um die Strategien der Befragten im Umgang mit dem Phänomen sozialer Unterschiede bzw. der Differenzen zw. sozialen Gruppen. „Als Angehörige sozialer Gruppen nehmen Menschen soziale Positionen im Gefüge sozialer Beziehungen ein. Dabei handelt es sich um „soziale Plätze“ in unterschiedlichen Institutionen einer Gesellschaft (wie etwa Arbeitsmarkt, Bildungssystem, Familie, Religion, Staat), denen Aufgaben ... und bestimmte Ressourcen (z.B. Einkommen, Autorität) zugeordnet sind.“ [Anführungszeichen im Orig.] (Solga et al. 2009:14) „Jede Gruppe sucht sich von den sozial benachbarten Gruppen aktiv zu unterscheiden.“ (Rehbein 2011:159) Dieser Unterschied zw. sozialen Gruppen wird von den jeweiligen sozialen Akteur\*innen anhand verschiedener Differenzierungsprinzipien vorgenommen und unterschiedlich bewertet. Bei den in der Analyse näher beobachteten Differenzierungsprinzipien handelt es sich um die Kategorien Alter, Normen, Zeit, Aufenthaltsdauer sowie Verhaltensweisen und Umgangsformen. Die Differenz wird den obigen Beobachtungen folgend also zu einer zentralen Kategorie der sozialen Welt. Die grundlegendste Differenz besteht in der Unterscheidung zw. „uns“ und den „anderen“. Stets gibt es ein „Wir“ und ein „Ihr“ bzw. „Sie“.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass die von sozialen Akteur\*innen angewandten Differenzierungsprinzipien bei der Unterscheidung bzw. Abgrenzung verschiedener sozialer Gruppen auch innerhalb einer verhältnismäßig kleinen Gemeinde zw. den sozialen Akteur\*innen bzw. sozialen Gruppen sehr stark variieren können. Die älteren Gemeindeglieder unterscheiden beispielsweise zw. „Übriggebliebenen“ und „Erfolgreichen“, zw. „früher“ und „heute“ oder zw. „Echten“ und „Zugezogenen“. Dabei scheint der Dimension Zeit eine legitimierende Funktion zuzukommen. Wer zuerst da war, hat demnach auch das Recht zu bestimmen, wer dazukommen darf bzw. wer in die Gemeinschaft aufgenommen wird. Manche Jugendliche unterscheiden zw. sich selbst und „Ausländern“ bzw. zw. „integrierten Ausländern“ und „kriminellen Ausländern“ oder „Kern-Ausländern“, denen sie anomische Verhaltensweisen nachsagen. Dabei wird ersichtlich, dass diese Jugendlichen deviantes Verhalten konstruieren, insofern der alte Mann, der jahrelang als Gendarm in der Gemeinde tätig war mit Blick auf die Gegenwart sagt, dass es sehr ruhig geworden ist und sich die Jugendlichen im Vergleich zu

„früher“ unauffällig verhalten. Die befragten Jugendlichen mit Migrationserfahrung differenzieren entlang von Umgangsformen. Ihr Augenmerk liegt v.a. darauf, wer sich wie benimmt und wo das jeweilige Verhalten beobachtet werden kann. Dabei setzen sie ökonomisches und symbolisches Kapital miteinander in Verbindung. Ihrer Wahrnehmung zufolge benehmen sich Menschen, die über viel Geld verfügen respektvoller als Menschen, die über wenig Geld verfügen. Soziale Praxen und Umgangsformen sind für sie ausschlaggebend dafür, wo sie sich in der Gemeinde aufhalten bzw. welche Zusammenkünfte sie meiden.

Die Prinzipien, anhand derer die Unterscheidung zw. „Wir“ und „Ihr“ getroffen wird, können also je nach sozialer Gruppe sehr unterschiedlich sein. Die Verschiedenartigkeit der beobachteten Differenzierungsprinzipien und deren zeitgleiche Anwendung durch unterschiedliche soziale Akteur\*innen und Gruppen im selben sozialen Raum erwecken einerseits den Eindruck von Willkür bzw. Beliebigkeit und lassen andererseits eine zugrundeliegende Ordnung vermuten. Diese Vermutung stützt sich einerseits auf die Beobachtung, dass sich die unterschiedlichen und mitunter divergierenden Differenzierungsprinzipien zu einer gemeinsamen sozialen Praxis fügen, insofern die verschiedenen sozialen Akteur\*innen, ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe, miteinander interagieren können. Zum anderen ist soziale Praxis meiner Ansicht nach nicht vorstellbar, ausgehend allein von dem beliebigen Verhalten der am jeweiligen Geschehen Beteiligten, wenn diesem Verhalten jede gemeinsame Grundannahme von Sozialität fehlt. Luhmann sieht in dieser Frage- bzw. Problemstellung den allgemeinsten semantischen Bezugspunkt, über den die Disziplin Soziologie verfügt. Mit der Fragestellung „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ bezeichnet er die Problemstellung, welche die Soziologie als ausdifferenzierte Wissenschaft konstituiert (vgl. Luhmann 1981:195).

Als soziale Ordnung wird dem sozialwissenschaftlichen Verständnis folgend das relativ stabile und dauerhafte System an Wechselbeziehungen zwischen sozialen Gruppen einer Gesellschaft bezeichnet, das die Grundlage für relativ stabile Muster der alltäglichen Lebensführung bildet (vgl. Solga et al. 2009:13f,39). Dadurch, dass sich die Befragten von bestimmten sozialen Gruppen abgrenzen, setzen sie diese in Relation zu sich selbst und umgekehrt sich selbst in Relation mit der jeweiligen Gruppe. Anhand der Differenzierungsprinzipien wird also auch ersichtlich, mit welchen sozialen Gruppen sich die Befragten vergleichen, indem sie beispielsweise bestimmte Unterschiede definieren bzw. konstruieren. Hier stellt sich mir die Frage, warum sich soziale Gruppen gerade mit den jeweils anderen sozialen Gruppen in Relation begeben und diese von

sich unterscheiden, anstatt irgendwelche andere soziale Gruppen als einen sich selbst äußerlichen Bezugspunkt heranzuziehen, um sich damit in Relation zu begeben. Im Zusammenhang mit dieser Frage nach den Bedingungen und Kriterien für die Unterscheidung zw. sozialen Gruppen sowie den in der Analyse getätigten Beobachtungen möchte ich nachfolgend auf theoretische Modelle bezugnehmen.

## **5.1 Die räumliche Dimension**

Bourdieu's Raummodell beschreibt ein relationales Gefüge von verschiedenen Positionen sowie deren wechselseitige Beziehungen. Dieses relative Raumverständnis nimmt den „Raum selbst als eine in sich prozesshafte und wandelbare Größe in den Blick ...“. (Neckel 2009:47) Dieser Auffassung folgend gilt es zu untersuchen, „wie und mit welchen Konsequenzen Akteure [bzw. Akteurinnen] tatsächlich miteinander interagieren, sich voneinander abgrenzen oder miteinander kooperieren, und dadurch erst jene sozialen Verbindungen in ihrer konkreten Praxis herstellen, die ... stets schon als gegeben vorausgesetzt werden“. (ebd.48) Hier wird ein fundamentales Spannungsverhältnis ersichtlich. Zum einen sind es die konkreten Interaktionen der am Geschehen Beteiligten, die im Vollzug der sozialen Praxis den sozialen Raum erschaffen, erhalten und verändern. Zum anderen werden die Interaktionen durch Strukturen beeinflusst. Diese Strukturen finden sich gleichermaßen innerhalb der konkreten sozialen Akteur\*innen in Form der Denk- und Wahrnehmungsmuster der Individuen als auch außerhalb der sozialen Akteur\*innen in den sozialen Feldern und Räumen. Durkheim spricht in diesem Zusammenhang von der Gleichsprüchlichkeit sozialer und mentaler Strukturen. Diese Übereinstimmung der Denk- und Wahrnehmungsmuster mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verleiht Zweiteren den Zug unhinterfragbarer Legitimität (vgl. Egger/Schultheis 2014:245f). Die Selbstverständlichkeit der sozialen Ordnung beruht also auf der Vorgabe der Erkenntnisinstrumente, mit denen die sozialen Akteur\*innen sich selbst, ihre Position und das Geflecht der Beziehungen, in dem sie sich positionieren, wahrnehmen und erklären (vgl. Bourdieu 1972:7). Zwar ist der soziale Raum, ebenso wie die sozialen Felder, einer permanenten Veränderung unterworfen, jedoch üben die gegenwärtigen Verhältnisse einen determinierenden Einfluss auf sämtliche nach innen wie nach außen gerichteten Interaktionen der Akteur\*innen aus.

Bourdieu's Konzeption des Habitusbegriffs kann als das Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit diesen Fragen zum Verhältnis von individuellen Erfahrungen, also menschlicher Handlungslogik und objektiv sozialer Strukturlogik bezeichnet werden (vgl. Bourdieu 1980b:28f; Egger 2009:261; Müller 2014:37). Da der Habitus die Gleichsprüchlichkeit mentaler und sozialer Strukturen zum Ausdruck bringt (vgl. Bourdieu 1981:11; Eg-

ger/Schultheis 2014:246), ist er direkt mit dem Feldbegriff verknüpft, der das Netz der objektiven Beziehungen und deren Kräfteverhältnisse in den Blick nimmt (vgl. Bourdieu 1999:365,368). „Das Feld [bzw. der Raum] ist ein Netz objektiver Beziehungen (Herrschaft oder Unterordnung, Entsprechung oder Antagonismus usw.) zwischen Positionen ... Alle Positionen hängen in ihrer Existenz selbst und in dem, was sie über ihre Inhaber verhängen, von ihrer aktuellen und potentiellen Situation innerhalb der Struktur des Feldes, das heißt innerhalb der Struktur der Verteilung der Kapital- (oder Macht-) sorten ab, deren Besitz über die Erlangung spezifischer, innerhalb des Feldes umstrittener Profite ... entscheidet.“ (Bourdieu 1999:365) Bourdieu verwendet in diesem Zusammenhang die Bezeichnungen Kräftefeld oder objektive Struktur, um die Wirkmächtigkeit der damit beschriebenen Phänomene zu betonen, da diese sich allen Menschen gegenüber, sobald sie ein Feld betreten, „als Zwang auferlegen und weder auf die individuellen Intentionen der Einzelakteure [bzw. Einzelakteurinnen] noch auf deren direkte Interaktionen zurückführbar sind“. (Bourdieu 1985:10) Doch wenngleich der Begriff Struktur auf bestehende Verhältnisse verweist, die von Individuen nicht direkt und schon gar nicht kurzfristig beeinflusst werden können, ist diese Struktur zugleich der „Ursprung der auf ihre Veränderung abzielenden Strategien“ (ders.1976:108), und steht somit selber ständig auf dem Spiel. „Jedes Feld stellt den Schauplatz dar eines mehr oder minder offen deklarierten Kampfes um die Definition der legitimen Gliederungsprinzipien [i.S.v. Differenzierungsprinzipien] des Feldes...“ (ders.1985:27f)

Der Frage, warum sich soziale Gruppen gerade mit bestimmten anderen sozialen Gruppen in Relation begeben und diese anhand spezifischer Differenzierungsprinzipien von sich unterscheiden, anstatt von irgendwelchen anderen sozialen Gruppen, kann diesen Überlegungen folgend mit Bourdieus theoretischem Ansatz u.a. folgendermaßen nachgegangen werden. Bourdieu unterscheidet zw. dem physischen Raum und dem sozialen Raum. Im physischen Raum begegnen soziale Akteur\*innen nicht nur Zugehörigen der sozialen Gruppe bzw. den sozialen Gruppen, denen sie sich zugehörig fühlen, sondern können prinzipiell auch mit allen anderen Mitgliedern der Gesellschaft in Kontakt kommen. Der soziale Raum beschreibt nun die sozialen Beziehungen und Strukturen, die die Kontakte zw. den sozialen Gruppen beeinflussen bzw. bestimmte Kontakte zw. sozialen Gruppen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen. „Die Nähe im sozialen Raum prädisponiert zur Annäherung auch im physischen Raum – aber nicht umgekehrt, weshalb räumliche Nähe allein keineswegs schon zu sozialer Nähe führen muss, sondern zumeist heftigste Distinktionsbemühungen [i.S.v. Abgrenzungsbestrebungen] auslöst, die umso entschlossener ausfallen, je enger die räumliche Nachbarschaft ist.“ (Neckel 2009:54)

Diesem Gedankengang folgend scheint es nun weniger verwunderlich, dass in einem verhältnismäßig kleinen sozialen Raum, wie dem der beforschten Gemeinde, derart verschiedene Differenzierungsprinzipien zur Anwendung kommen. Ganz im Gegenteil. Demnach könnten die im Rahmen der Analyse beobachteten Phänomene gerade durch die Begrenztheit des physischen Raumes erklärt werden, da diese Begrenztheit eine klare und strikte Abgrenzung im sozialen Raum erforderlich macht. Bourdieu führt diese Zusammenhänge darauf zurück, dass Individuen und Gruppen nur im und durch den Unterschied leben und überleben, „das heißt nur insofern, als sie *relative Positionen* in einem Raum von Relationen einnehmen, die, obgleich unsichtbar und empirisch stets schwer nachzuweisen, die realste Realität ... und das reale Prinzip des Verhaltens der Individuen und Gruppen darstellen“. [Kursiv im Orig.] (Bourdieu 1989:49) Bourdieus Analyse von differenzierten Gesellschaften in Form eines sozialen Raumes entsteht somit aus der theoretischen Rekonstruktion von Strukturen, die sich aus den Unterschieden zw. Individuen und Gruppen einer Gesellschaft ergeben (vgl. Bourdieu 1989:49).

## **5.2 Die zeitliche Dimension**

Der Vorzug in der Anwendung von Elias Figuration der Etablierten-Außenseiter-Beziehung besteht m.E. darin, dass Unterschiede, die oft auf ethnische Verschiedenheiten zurückgeführt werden, sich anhand seiner Theorie aus der Dimension der Zeit heraus erklären lassen (vgl. Elias 1990:373). Dabei werden soziale „Gruppen und ihre Beziehungen als Prozesse in der Abfolge der Zeit“ (ebd.378) betrachtet und dahingehend unterschieden, inwiefern sie über eine gemeinsame Vergangenheit verfügen, die es ihnen ermöglicht, sich unter einem „Wir“ zu versammeln und sich gegen ein „Sie“ abzugrenzen (vgl.ebd.360,373). „Die Gefühle von Abneigung, Verachtung oder Hass, die Mitglieder einer Etabliertengruppe denen einer Außenseitergruppe entgegenbringen, und ihre Furcht, dass sie durch enge Kontakte mit ihnen beschmutzt werden könnten, sind dieselben, ob sich die beiden Gruppen in ihrem physischen Aussehen klar voneinander abheben oder ob sie eine Kennmarke tragen müssen, die ihre Identität ausweist.“ (ebd.369) Dieses Modell erklärt soziale Differenzen, wie z.B. die Hautfarbe, das Alter oder die nationale Zugehörigkeit zu Nebenaspekten der beschriebenen Figuration und fokussiert die unterschiedliche Verteilung von Machtmitteln als zentralen Aspekt der Beziehungen zw. sozialen Gruppen (vgl.ebd.), wobei die Art der Verflechtungen zw. den sozialen Gruppen v.a. auf deren gemeinsame Vergangenheit zurückgeführt wird (vgl.ebd.373,378). Insofern können die bestimmenden Faktoren und deren Einfluss darauf, warum sich soziale Gruppen gerade in der spezifischen Weise bilden

und voneinander unterscheiden, mit Blick auf die Dimension der Zeit untersucht werden.

### **5.3 Die symbolische Dimension**

Der Differenz und dem Unterschied kommt alldem zufolge eine ausschlaggebende und zentrale Bedeutung im Zusammenhang mit sozialen Interaktionen zu. Der systemtheoretische Ansatz beschreibt soziale Systeme als Einheiten, „die wechselseitig miteinander verkettet sind und sich so von einer Umwelt nicht dazugehöriger Elemente unterscheiden/abgrenzen. Um ein System zu erkennen, muss ein Beobachter (das kann auch das System selbst sein) die Unterscheidung System/Umwelt seinen Beobachtungen zugrunde legen, also Elemente beobachten, die von nicht dazu gehörigen Elementen unterschieden werden. Insofern ist die Bestimmung eines Systems in Abgrenzung zu einer Umwelt immer auch ein Konstruktionsprozess eines Beobachters, eines Unterscheiders.“ (Kleve 2010:149) Diese Konstruktionsprozesse konnten anhand der analysierten Daten gut abgebildet werden, insofern das menschliche Bewusstsein als psychisches System und soziale Interaktionen als soziale Systeme gefasst werden (vgl.ebd.). Die Prozesse der Abgrenzung, Unterscheidung und Klassifizierung wurden bereits auf der symbolischen Ebene verortet und ansatzweise untersucht. Diese Konstruktionsprozesse auf der symbolischen Ebene sind ausschlaggebend für die Handlungsebene sozialer Praxis, insofern sie einen Einfluss auf das konkrete Verhalten sozialer Akteur\*innen ausüben. Dies wird beispielsweise ersichtlich, wenn sich Jugendliche bei der Wahl ihrer Aufenthaltsorte daran orientieren, welche Bedeutung den jeweiligen Plätzen zugeschrieben wird, also welche imaginären Wirklichkeiten ihnen zugrunde liegen.

Durch die Analyse der empirischen Daten und die Bezugnahme auf theoretische Ansätze konnte gezeigt werden, dass sich soziale Gruppen von den sozial benachbarten Gruppen aktiv zu unterscheiden versuchen. Dabei verwandeln sie „den zwangsläufig vorhandenen Unterschied in eine symbolkräftige Unterscheidung, die innerhalb der Gruppe stets positiv gedeutet wird...“. (Rehbein 2011:159) Der sozialen Ordnung liegt somit eine symbolische Ordnung zugrunde. Die symbolische Ordnung beruht auf der Durchsetzung von kognitiven Strukturen. Damit sind Denk- und Wahrnehmungsmuster gemeint, die sich auf alle sozialen Akteur\*innen erstrecken und von diesen geteilt und gleichermaßen angewandt werden (s.Kap.2.3) (vgl. Bourdieu 1998:119). Demnach vollzieht sich die Unterscheidung von sozialen Gruppen durch die Befragten anhand spezifischer Differenzierungsprinzipien auf der symbolischen Ebene und im Modus der Selbstverständlichkeit (vgl. Bourdieu 1999:116). Insofern kann festgehalten werden,

dass der symbolischen Dimension sozialer Interaktionen eine vorrangige Bedeutung bei der Untersuchung sozialer Ordnung zukommt. Bezugnehmend auf Bourdieus Ansatz, der von vornherein auf das Verhältnis von Kultur, Herrschaft und sozialer Ungleichheit gerichtet ist (vgl. Müller 1989:339; Egger/Schultheis 2014:247f), möchte ich abschließend eine auf der symbolischen Ebene vollzogene, soziale Praxis betrachten – symbolische Gewalt.

„Symbolische Gewalt ... ist das Potenzial, Bedeutungen durchzusetzen und ihre Anerkennung zu erreichen.“ (Fuchs-Heinritz/König 2014:163) Da in den Routineabläufen des Alltagslebens demokratischer Gesellschaften Gewalt selten als offene, physische Gewalt ausgeübt wird, tritt sie vielmehr in ihrer symbolischen Form in Erscheinung und erhält dadurch eine Form von Legitimität, die sie sonst nicht hätte (vgl. Thompson 1991:26f). Die symbolischen Formen von Gewalt können materielle und soziale Momente übernehmen, wobei die Sprache als ihr wichtigstes Medium bezeichnet werden kann (vgl. Bourdieu 1991a:45f). Symbolische Gewalt artikuliert sich darüber hinaus z.B. in Gesten, Ritualen, Kleidungsstücken und Kunstgegenständen. Aber auch ein akademischer Titel, eine Körperhaltung, eine Mimik, ja sogar die begriffliche Struktur einer Philosophie und nicht zuletzt die stummen, direkt an die Körper gerichteten Aufforderungen und Gebote von Artefakten, Architekturen und Räumen, können als symbolische Gewalt fungieren (vgl. Schmidt/Woltersdorff 2008:13; Lothar 2004:48). „Die symbolische Kodierung von Gewalt lässt ihren eigentlichen Zweck, nämlich die Aufrechterhaltung von Ungleichheit, Abhängigkeit und Fremdbestimmung im Interesse herrschender sozialer Klassen, gleichsam vergessen und unsichtbar werden.“ (Lothar 2004:49) Ihr repressiver, auf Unterdrückung zielender Inhalt ist also weder offensichtlich, noch wird er unmittelbar bewusst (vgl.ebd.).

Das Potenzial bzw. die Motivation, Bedeutungen durchzusetzen und ihre Anerkennung zu erreichen, erscheint mir mit Blick auf die obige Analyse als treffende Beschreibung für das grundlegende Bestreben sozialer Akteur\*innen im Zusammenhang mit ihrem sprachlichen Handeln. Ausgehend von der bereits auseinandergesetzten Annahme, dass soziale Akteur\*innen bestrebt sind, ihre subjektive Auffassung der sozialen Welt als objektive bzw. universelle Wirklichkeitsannahme durchzusetzen (s.Kap.2.4), kann vor dem Hintergrund der hier skizzierten Elemente symbolischer Gewalt davon ausgegangen werden, dass der Anwendung der spezifischen Differenzierungsprinzipien von sozialen Gruppen ein konkretes Interesse zugrunde liegt, auch oder gerade wenn dieses nicht im Sinne einer zweckmäßigen Handlung zur Anwendung gebracht wird. Anhand von Begriffen wie z.B. „Übriggebliebene“, „Echte“, „Kern-Ausländer“ und „richtige

*Biertrinker*“ werden soziale Unterscheidungen auf der symbolischen Ebene konstruiert und auf die Ebene sozialer Handlungen bzw. Interaktionen übertragen, wo sie sich in wirkmächtiger Weise einschreiben, insofern sie die Wahrnehmungs-, Denk- und Beurteilungsschemata der am konkreten Geschehen Beteiligten maßgeblich beeinflussen. Deshalb wurde die Sprache bzw. sprachliches Handeln im Rahmen dieser Untersuchung von mir als das wichtigste Medium symbolischer Auseinandersetzungen eingestuft und dahingehend untersucht.

Ich habe mich für die Bezugnahme auf Bourdieus Denkwerkzeuge im Rahmen dieser Untersuchung entschieden, weil er zu den Theoretikern zählt, die Herrschaft als eine allgemeine soziale Regelungs- und Beziehungsform beschreiben (vgl. Imbusch 2012: 31). Bourdieus Leitgedanke bei der Analyse von Herrschaftsverhältnissen besteht darin, „dass nicht nur die Herrschenden, sondern auch die Beherrschten in einer Art (ungewollter) *Komplizenschaft* zur Perpetuierung [i.S.v. Verfestigung] und Legitimierung sozialer Ungleichheitsstrukturen beitragen.“ [Kursiv im Orig.] (Fuchs-Heinritz/König zit.in König/Berli 2012:322) Dabei kommt dem Symbolischen eine zentrale Rolle zu. „Noch die krassesten Machtverhältnisse sind gleichzeitig symbolische Verhältnisse, und die Unterwerfungs- und Gehorsamsakte sind kognitive Akte“. (Bourdieu 1998:116) Diese Grundannahme kann als Arbeitshypothese genannt werden, die die Entwicklung dieser Studie maßgeblich beeinflusst hat. Ich habe die Auseinandersetzung mit den Theoriebezügen zu symbolischer Gewalt u.a. deshalb in den Schlussteil der Studie gelegt, weil ich die Herstellung einer Verbindung der Begriffe „Herrschende“ und „Beherrschte“ mit den befragten Gemeindemitgliedern vermeiden wollte. Bei diesen Begriffen handelt es sich um Kategorien, deren Anwendung auf Akteur\*innen oder Gruppen des beobachteten sozialen Raums anhand der vorliegenden Daten m.E. unzulässig ist.

#### **5.4 Resümee**

„Man kann ein kleinformatiges Erklärungsmodell der Figuration, die man für universell hält, aufbauen – ein Modell, das dann durch die Untersuchung von analogen Beziehungen größeren Maßstabs überprüft, erweitert und notfalls revidiert werden kann.“ (Elias 1990:360) Diese Untersuchung versteht sich demzufolge als Versuch, an einer kleinen Gesellschaftseinheit und im Zuge einer kurzgehaltenen Studie Probleme mikroskopisch zu studieren, die auch in umfangreicheren und differenzierteren sozialen Räumen vorkommen können. Ausgehend von der Untersuchung empirischer Daten und unter Bezugnahme auf zwei theoretische Ansätze, wurden verschiedene, sozialer Praxis zugrundeliegende Differenzierungsprinzipien analysiert. Die dabei angewandten Modelle von Bourdieu und Elias sind sich insofern ähnlich, als sie die unterschiedliche

Verteilung von Machtmitteln (vgl.ebd.) bzw. Kapitalsorten (vgl. Bourdieu 1983) als zentralen Aspekt der Beziehungen zw. sozialen Gruppen heranziehen. Dabei legt Bourdieu mit seinem analytischen Instrumentarium den Schwerpunkt auf die räumliche und die symbolische Dimension. Elias fokussiert bei seinem Modell zur Beschreibung von Vergesellschaftung hingegen eher die Dimension Zeit. Im Zuge des Fazits wurden darüber hinaus Fragestellungen erörtert und Gedanken artikuliert, die durch die untersuchten Daten allein nicht abgebildet hätten werden können. Die Bezugnahme auf verschiedene soziologische Ansätze ermöglichte dabei eine vertiefende und umfassendere Betrachtung der Untersuchungsgegenstände.

Die vielfach als Dichotomie behandelten Begriffe Raum und Zeit im Zusammenhang mit sozialwissenschaftlicher Theoriebildung erinnert an den Dualismus von Individuum und Gesellschaft, insofern dabei von vermeintlichen Gegensätzen bzw. grundlegend verschiedenen Kategorien die Rede ist (vgl. Neckel 2009:45ff), die gedanklich nur schwer zusammenzubringen sind. Mit Blick auf die oben skizzierte Rolle, welche dem systemtheoretischen Ansatz zufolge Beobachter\*innen bei der Konstruktion von Unterschieden einnehmen, erscheint die Schwierigkeit der theoretischen Verarbeitung der hier gegenübergestellten Dimensionen v.a. als gedankliches bzw. begriffliches Problem, insofern Forschende die Rolle von Beobachtenden einnehmen, deren Aufgabe in der Unterscheidung von Elementen besteht. Daher können die Bildung von Theorien und die Entwicklung von Begriffen als kognitive und mentale Arbeit verstanden werden, die aufgrund der damit einhergehenden Erweiterung des analytischen Instrumentariums eine Veränderung im Denken der Beobachtenden nach sich ziehen können, die zu einer schrittweisen Verminderung der genannten begrifflichen Einschränkungen führen. Dieser Überlegung geht die Annahme voraus, dass der Umfang und die Beweglichkeit menschlichen Denkens zu einem großen Teil durch die Rahmungen der Sprache bestimmt werden, also den Begriffen und der Grammatik.

## Nachwort

Bourdieu untersuchte die Selektionsmechanismen des Bildungssystems und der beruflichen Karriere, die in wesentlichen Punkten weder rationalen Kriterien noch einer konsequenten Anwendung des Leistungsprinzips entsprechen (vgl. Lothar 2004:51), sondern der Selbsterhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse dienen (vgl. Bourdieu/Passeron zit.in Müller 2014:104). Vor diesem Hintergrund hat die Aneignung von Bildung und Kultur immer auch eine politische Dimension (vgl. Bourdieu 1979b:15). Bourdieus Auffassung zufolge kommt der Soziologie daher die Aufgabe einer radikalen Aufklärung zu, die danach strebt, die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit aufzubrechen (vgl. Müller 2014:141).

An diesen Gedanken anknüpfend möchte ich am Ende dieser Arbeit einen kurzen Blick auf die kontroversiell diskutierte Funktion Sozialer Arbeit werfen und argumentieren, warum Bourdieus Auffassung von Soziologie m.E. in besonderem Maße auf Soziale Arbeit und Sozialarbeitswissenschaft angewandt werden kann bzw. sollte. Ausgehend von der Betrachtung sozialer Ungleichheitsverhältnisse sehe ich die zentrale Aufgabe Sozialarbeitender darin, gesellschaftlichen Wandel zu fördern und im Sinne der vulnerabelsten Gruppen einer Gesellschaft zu gestalten (vgl. Brown 2008a:37). Dieser Auftrag ist in der internationalen Definition Sozialer Arbeit als erstes und zentrales Mandat formuliert (vgl. IFSW 2014) und bildet den Kern verschiedener Theorien und Methoden, die im Zuge sozialarbeiterischer Praxis zur Anwendung kommen (vgl. Brown 2008b:4). Die Förderung sozialen Wandels verlangt nach der Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Sozialpolitik (vgl. Staub-Bernasconi 2013:217) ebenso wie nach der oben bereits geforderten Aufklärung durch die Sozialwissenschaften. Eine wissenschaftlich fundierte Diskussion der Voraussetzungen und Bedingungen gesellschaftlicher Ordnung sollte daher nicht nur integraler Bestandteil der Ausbildung professionell tätiger Fachkräfte sein, sondern alle Gesellschaftsmitglieder mit einbeziehen. Dabei kommt der Sprache eine entscheidende Bedeutung zu. Poppers eingangs zitierte Forderung meint also nicht bloß eine Übung in Bescheidenheit oder das Einlösen einer individuellen Schuld. Sie verweist m.E. auf einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, in dem sich Verfasser\*innen wissenschaftlicher Arbeiten, gleich welcher Disziplin sie sich verbunden fühlen, unausbleiblich positionieren müssen, da es an ihnen liegt, in welcher Form und mit wem sie ihre Erkenntnisse teilen und diskutieren.

Bourdieu bezeichnet die Studien in seinem Werk „Das Elend der Welt“ (vgl. Bourdieu 2005) als einen Versuch, „den Intellektuellen ein sehr bescheidenes, aber gleichzeitig

nützliches Amt zu übertragen: Der öffentliche Schreiber, wie ich ihn aus den Ländern Nordafrikas kenne, ist ein Schriftkundiger, der seine Fähigkeit in den Dienst der anderen stellt, damit sie die Dinge festhalten lassen, von denen sie Kenntnis haben. Die Soziologen befinden sich hier in einer ganz besonderen Lage; es sind Leute, die meist – nicht immer – zuhören können, die entziffern, was man ihnen sagt, es übersetzen und überliefern. ... ich halte es für wichtig, dass die Intellektuellen an dieser Arbeit teilnehmen.“ (Die Zeit 1999:4) Wenn Bourdieu sich dies von seinen Fachkolleg\*innen zu erwarten getraut, dann denke ich, dass sich Sozialarbeitende und Sozialarbeitsforschende aufgrund ihrer beruflichen Nähe zu verschiedensten Lebenswelten, die vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen waren und sind, zumindest so berufen fühlen dürfen bzw. sollten, dieser sowohl bescheidenen als auch anspruchsvollen Aufgabe nachzukommen.

# Verzeichnisse

## Literatur

Die folgende Auflistung ist alphabetisch geordnet. Die Jahreszahl steht für das Erscheinungsjahr. Der folgende Buchstabe dient zur Unterscheidung, falls mehrere Arbeiten derselben Autor\*innen aus demselben Jahr zitiert werden. Bei Aufsatzsammlungen und Kompendien werden ausschließlich diejenigen Beiträge aufgelistet, die tatsächlich für diese Arbeit herangezogen wurden. Bei den Texten von Bourdieu wird zuerst das Erscheinungsjahr der deutschen Erstausgabe genannt. In eckigen Klammern wird das Erscheinungsjahr der französischen Originalausgabe angegeben. Mit welcher Auflage ich gearbeitet habe sowie deren Erscheinungsjahr, wird nach dem jeweiligen Titel des Textes angeführt.

Atteslander, Peter / Cromm, Jürgen / Grabow, Busso / Klein, Harald / Maurer, Andrea / Siegert, Gabriele (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. neubearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin.

Bergman, Jörg R. (2005a): Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 51-62

Bergman, Jörg R. (2005b): Ethnomethodologie. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 118-135

Bergman, Jörg R. (2005c): Konversationsanalyse. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 524-537

Böhnisch, Lothar / Winter, Reinhard (1990): Pädagogische Landnahme. Einführung in die Jugendarbeit des ländlichen Raums. Weinheim und München.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage, Heidelberg.

Bourdieu, Pierre (1972): Elemente einer Theorie der Produktion, Zirkulation und Konsumption symbolischer Güter. In: Bourdieu, Pierre (2014): Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter. Schriften zur Kultursoziologie 4, Schriften, Band 12.1, 1. Auflage; Schultheis, Franz / Egger, Stefan (Hrsg.), Berlin, 7-14

Bourdieu, Pierre (1976): Über einige Eigenschaften von Feldern. (Vortrag, gehalten im November 1976 für eine Gruppe von Philologen und Literaturhistorikern an der Ecole normale supérieure) In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1993) [1980]: Soziologische Fragen. 5. Auflage (2014), Frankfurt am Main, 83-90

Bourdieu, Pierre (1977): Das Paradox des Soziologen. (Vortrag, gehalten im Oktober 1977 in Arras) In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1993) [1980]: Soziologische Fragen. 5. Auflage (2014), Frankfurt am Main, 83-90

Bourdieu, Pierre (1979a) [1972]: Entwurf einer Theorie der Praxis. 4. Auflage (2015), Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1979b): Die Kunst, den Parolen zu widerstehen. (Interview mit Didier Eribon über *Die feinen Unterschiede*) In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1993) [1980]: Soziologische Fragen. 5. Auflage (2014), Frankfurt am Main, 10-18

Bourdieu, Pierre (1980a): „Prolog“. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1993) [1980]: Soziologische Fragen. 5. Auflage (2014), Frankfurt am Main, 7-9

Bourdieu, Pierre (1980b): Eine störende und verstörende Wissenschaft. (Interview mit Pierre Thuillier) In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.) (1993) [1980]: Soziologische Fragen. 5. Auflage (2014), Frankfurt am Main, 35-90

Bourdieu, Pierre (1981): Beschreiben und Vorschreiben. Die Bedingungen der Möglichkeit der politischen Wirkung und ihre Grenzen. In: Bourdieu, Pierre (2013): Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2, Schriften, Band 7, 1. Auflage; Schultheis, Franz / Egger, Stefan (Hrsg.), Berlin, 11-22

Bourdieu, Pierre (1983) [1983]: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, 183-198

Bourdieu, Pierre (1985) [1982]: Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1988): Ist interessefreies Handeln möglich? (Vorlesung, gehalten im Dezember 1988 an der anthropologisch-soziologischen Fakultät der Universität Lumière-Lyon II des Collège de France) In: Bourdieu, Pierre (1998) [1994]: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. 9. Auflage (2015), Frankfurt am Main, 137-157

Bourdieu, Pierre (1989): Sozialer Raum und Feld der Macht. (Vortrag, gehalten im April 1989 an der Universität Wisconsin in Madison) In: Bourdieu, Pierre (1998) [1994]: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. 9. Auflage (2015), Frankfurt am Main, 48-52

Bourdieu, Pierre (1991a) [1982]: Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Unveränderter Nachdruck der 2. und überarbeiteten Auflage von 2005 (2015), Budapest.

Bourdieu, Pierre (1998) [1994]: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. 9. Auflage (2015), Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1999) [1992]: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. 6. Auflage (2014), Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (2002) [2002]: Ein soziologischer Selbstversuch. 1. Auflage, Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (et al.) (2005) [1993]: Das Elend der Welt. Gekürzte Studienausgabe. 2. Auflage (2010), Konstanz.

Bourdieu, Pierre (2014) [2012]: Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France. 1989-1992. Berlin.

Brown, Kevin (2008a): Im und gegen den Staat. In: SiO. Sozialarbeit in Österreich. Zeitschrift für Bildung, Soziale Arbeit und Politik. Nr. 159, 43. Jg., 34-37

Brown, Kevin (2008b): „Fit for Purpose?“ Welche Theorien sind für das Hauptziel der Sozialen Arbeit geeignet? In: SIT Sozialarbeit in Tirol. Nr. 77, Jg. 2008, 4-7

Die Zeit (1999): Alles seitenverkehrt. Zivilisiert endlich den Kapitalismus! – Der Literaturnobelpreisträger Günter Grass und der Soziologe Pierre Bourdieu im Gespräch. In: DIE ZEIT, 2. Dezember 1999.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Aus dem Französischen von Stephan Egger. Das vollständige Gespräch sendete Arte als Radio-Bremen-Produktion beim Themenabend "Günter Grass" am 5. Dezember 1999 um 20.45 Uhr. Die Radiofassung lief am 29. Dezember 1999 im „studio bremen“ (22.05-23.05 Uhr) auf Radio Bremen 2 (europaweit über Satellit Astra 1B, Transponder 19). - "Le Monde" veröffentlichte eine französische Übersetzung des Gesprächs.

Duden (2017a): Circulus vitiosus.

[http://www.duden.de/rechtschreibung/Circulus\\_vitiosus](http://www.duden.de/rechtschreibung/Circulus_vitiosus) am 04.04.2017

Duden (2017b): Hysteron-Proteron.

[http://www.duden.de/rechtschreibung/Hysteron\\_Proteron](http://www.duden.de/rechtschreibung/Hysteron_Proteron) am 04.04.2017

Eberle, Thomas S. (1997): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, Roland / Honer, Anne (1997) (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Wiesbaden, 245-279

Eberle, Thomas S. (2008): Phänomenologie und Ethnomethodologie. In: Raab, Jürgen / Pfadenhauer, Michaela / Stegmaier, Peter / Dreher, Jochen / Schnettler, Bernt (Hrsg.) (2008): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden, 151-162

Egger, Stephan (2009): Pierre Bourdieus Religionssoziologie. Eine werkbiographische Skizze. In: Bourdieu, Pierre (2009): Religion. Schriften zur Kulturosoziologie 5, Band 13, 1. Auflage; Schultheis, Franz / Egger, Stefan (Hrsg.), Konstanz, 257-278

Egger, Stephan / Schultheis, Franz (2014): Der Glaube und sein Mehrwert. Pierre Bourdieus „Ökonomie symbolischer Güter“ In: Bourdieu, Pierre (2014): Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter. Schriften zur Kulturosoziologie 4, Schriften, Band 12.1, 1. Auflage; Schultheis, Franz / Egger, Stefan (Hrsg.), Berlin, 233-256

Elias, Norbert (1939a) [1939]: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes. Mit der Erstauflage des Suhrkamp Verlages (1997) text- und seitenidentische Ausgabe, Amsterdam.

Elias, Norbert (1939b) [1939]: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. 32. Auflage (2013) der Erstauflage des Suhrkamp Verlages (1997), Amsterdam.

Elias, Norbert (1990) [1965]: Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen. In: Neckel, Sieghard / Mijic Ana / von Scheve, Christian / Titton, Monica (Hrsg.) (2010): Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens. Frankfurt, 358-379

Engler, Steffanie (2013): Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (Hrsg.) (2013): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden, 247-260

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg.

Flick, Uwe (2005): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 252-265

Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge, Hamburg

Fuchs-Heinritz, Werner / König, Alexandra (2014): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. 3. Auflage, Konstanz und München.

Geiling, Heiko (2004): Klassenanalyse des Alltags – „Die feinen Unterschiede“. In: Steinrück, Margareta (Hrsg.) (2004): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg, 34-46

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage, Weimar, Wien.

Godelier, Maurice (2011): Symbole und Imaginäres. In: Kreff, Fernand / Knoll, Eva-Maria / Gingrich, Andre (Hrsg.) (2011): Lexikon der Globalisierung. Bielefeld, 364-367

Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden.

Hopf, Christel (2005): Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 349-360

Imbusch, Peter (2012): Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen Kontroverse. In: Imbusch, Peter (Hrsg.) (2012): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden, 9-35

IFSW (International Federation of Social Workers) (2014): Global Definition of Social Work. <http://ifsw.org/get-involved/global-definition-of-social-work/> am 12.02.2014

Kleve, Heiko (2010): Konstruktivismus und Systemtheorie – Überblick zu Grundlagen und Geschichte. In: Kleve, Heiko (2010): Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis. 4., durchgesehene Auflage, Wiesbaden, 149-156

König, René (1972): Einige Bemerkungen zur Soziologie der Gemeinde. In: König, René (Hrsg.) (1972): Soziologie der Gemeinde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 1. 4. Auflage, Köln, 1-11

König, Alexandra / Berli, Oliver (2012): Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Imbusch, Peter (Hrsg.) (2012): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden, 302-333

Lamnek, Siegfried (2005): Teilnehmende Beobachtung. In: Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage, Weinheim, 566-640

Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (2013): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Einleitung. In: Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (Hrsg.) (2013): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden, 13-41

Lothar, Peter (2004): Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt. In: Steinrück, Margareta (Hrsg.) (2004): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg, 48-73

Luhmann, Niklas (1981): Wie ist soziale Ordnung möglich? In: Luhmann, Niklas (1981): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 2, 1. Auflage, Frankfurt am Main, 195-285

Luhmann, Niklas (2005): Unverständliche Wissenschaft. In: Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung. 4. Auflage, Wiesbaden, 193-201

Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Solga, Heike / Powell, Justin / Berger, Peter A. (Hrsg.) (2009): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt am Main, 331-343

Müller, Hans-Peter (2014): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung. Berlin.

Neckel, Sighard (2009): Felder, Relationen, Ortseffekte: Sozialer und physischer Raum. In: Csáky, Moritz / Leitgeb, Christoph (Hrsg.)(2009): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem »Spatial Turn«. Bielefeld, 45–55

Popper, Karl Raimund (1971): Wider die großen Worte. Ein Plädoyer für intellektuelle Redlichkeit. In: Die Zeit. Nr. 39., Hamburg, <http://www.zeit.de/1971/39/wider-die-grossen-worte> am 27.09.2016

Rehbein, Boike (2011): Die Soziologie Pierre Bourdieus. 2. Auflage, Konstanz.

Scherr, Albert (2014): Pierre Bourdieu: La distinction. In: Salzborn, Samuel (Hrsg.) (2014): Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait. Wiesbaden, 284-287

Schmidt, Robert / Woltersdorff, Volker (2008): Einleitung. In: Schmidt, Robert / Woltersdorff, Volker (Hrsg.) (2008): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz, 7-21

Schrodt, Richard (2008): Tiefen und Untiefen im wissenschaftlichen Sprachgebrauch. In: Maria Nicolini (Hrsg.) (2008): Wissenschaft, helldunkler Ort. Wien, 33-42

Simon, Fritz B. (2011): Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus. 5. Auflage, Heidelberg.

Solga, Heike / Powell, Justin / Berger, Peter A. (2009): Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung. In: Solga, Heike / Powell, Justin / Berger, Peter A. (Hrsg.) (2009): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt am Main, 11-45

Staub-Bernasconi, Silvia (2013): Soziale Arbeit als (eine) Menschenrechtsprofession. In: Hering, Sabine (Hrsg.) (2013): Was ist Soziale Arbeit? Traditionen – Widersprüche – Wirkungen. Opladen, Berlin, Toronto, 205-218

Thompson, John B. (1991): Einführung. In: Bourdieu, Pierre (1991) [1982]: Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Unveränderter Nachdruck der 2. und überarbeiteten Auflage von 2005 (2015), Budapest, 1-35

Vester, Heinz-Günther (2010): Kompendium der Soziologie III. Neuere soziologische Theorien. Wiesbaden.

Wolff, Stephan (2005): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 334-349

### **Verzeichnis weiterer Quellen**

GA2 (Gesprächsaufzeichnung 2), nicht transkribiert, am 15.10.2014: Jugendsozialarbeiter über die zu beforschenden Gemeinden.

Zimmermann, Hans-Dieter / de Leuver, Peter (1983): Die feinen Unterschiede und wie sie entstehen. – Pierre Bourdieu erforscht unseren Alltag. Dokumentation des Hessischen Rundfunks.

### **Verzeichnis der Interviews**

Die hier gelisteten Interviews wurden transkribiert, die Zeilen durchgehend nummeriert.

- I1 Interview 1, am 13.11.2014: geführt mit einem politischen Verantwortungsträger, dem Bürgermeister (48a), im Gemeindezentrum in Rodlstein. Interviewdauer ca. 01h50min.
- I2 Interview 2, am 13.11.2014: geführt mit einem Gemeindemitglied, Walter (86a), in einem Gasthaus in Rodlstein. Interviewdauer ca. 30min.
- I3 Interview 3, am 13.11.2014: geführt mit einem Gemeindemitglied, Klaus (43a), in einem Gasthaus in Rodlstein. Interviewdauer ca. 45min.
- I4 Interview 4, am 16.02.2015: geführt mit der Betreuerin des Jugendclubs, Katrin (20a), in der Fachhochschule einer Landeshauptstadt. Interviewdauer ca. 01h10min.
- GD1 Gruppendiskussion 1, am 12.12.2014: geführt mit dem Betreuer des Jugendclubs, Alois (25a), und der Betreuerin des Jugendclubs, Katrin (20a). Dauer ca. 01h50min.
- GD2 Gruppendiskussion 2, am 29.01.2015: geführt mit 9 Schüler\*innen der 3. Klasse der NMS in Rodlstein. Dauer ca. 45min.
- GD3 Gruppendiskussion 3, am 20.03.2015: geführt mit 4 Jugendlichen in einem Lokal in Rodlstein. Dauer ca. 30min.

## Abkürzungsverzeichnis

bsp.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
ca.	Circa
d.h.	das heißt
ders.	derselbe (bei Aufzählung mehrerer Werke desselben Autors)
dies.	dieselbe (bei Aufzählung mehrerer Werke derselben Autorin)
ebd.	ebenda
et al.	Und andere
f.	folgend (die angegebene und die folgende Seite, z.B. 384f. = 384 und 385)
ff.	folgend (die angegebene und zumindest die beiden folgenden Seiten)
GA2	Gesprächsaufzeichnung 2
G1, G2,...	Gruppendiskussion 1, Gruppendiskussion 2,...
Hrsg.	Herausgeber*innen
I	Interviewer*in
I1, I2,...	Interview 1, Interview 2,...
i.S.v.	im Sinne von
Kap.	Kapitel
M.E.	Meines Erachtens
NMS	Neue Mittelschule
s.	siehe
s.o.	siehe oben
u.a.	unter anderem
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
zit.in	zitiert in

## **Abkürzungen in Interviewtranskriptionen**

<i>(.)</i>	Eine Sekunde Pause im Gespräch
<i>(..)</i>	Zwei Sekunden Pause im Gespräch
<i>(...)</i>	Drei Sekunden Pause im Gespräch
<i>(4sec.)</i>	Usw.
<i>[...]</i>	Auslassen von einem oder mehreren Sätzen
<i>I1:</i>	Folgende Aussage stammt von Interviewerin Nr. Eins
<i>I2:</i>	Folgende Aussage stammt von Interviewerin Nr. Zwei
<i>X</i>	Anonymisierung von Ortsbezeichnungen oder Personennamen
<i>[Ergänzung]</i>	Hinweise bzgl. schriftlich nicht abbildbaren Geschehens
<i>(I2:53-58)</i>	Quellenangabe der Textpassage (s.o.)

# Anhang

## Beispiele zur Zitation von Textquellen

- ... Auslassung von einem oder mehr Wörtern bei einem Zitat
- (...) Auslassung von einem oder mehr Absätzen bei einem Zitat
- (Bourdieu 1985:10) Direktes Zitat (exakter Wortlaut) von Bourdieu 1985, Seite 10
- (vgl. Bourdieu 1985:10) - Sinngemäße Wiedergabe einer Aussage von s.o.
- (Bourdieu zit.in Müller 2014:85) - Wiedergabe eines direkten Zitats von Bourdieu, das aus Müller 2014, Seite 85 stammt
- (Bourdieu 1985:10f) Bourdieu 1985, Seite 10 und Seite 11
- (Bourdieu 1985:10ff) Bourdieu 1985, Seite 10, Seite 11 und Seite 12
- (Bourdieu 1985:10-13) Bourdieu 1985, Seite 10 bis Seite 13
- (vgl.ders.1998:118) Sinngemäße Wiedergabe einer Aussage vom letztgenannten Autor, stammend aus einem anderen Text, nämlich Bourdieu 1998, Seite 118
- (vgl.dies.2004:67) Sinngemäße Wiedergabe einer Aussage der letztgenannten Autorin, stammend aus einem anderen Text
- (ebd.) Das hier angeführte direkte Zitat (exakter Wortlaut), entstammt derselben Quelle und derselben Seite der Quelle, auf die sich auch das zuvor Geschriebene bezieht
- (vgl.ebd.) Die hier sinngemäß wiedergegebene Aussage bezieht sich auf dieselbe Quelle und dieselbe Seite der Quelle, auf die sich auch das zuvor Geschriebene bezieht
- (vgl.ebd.79) Die hier sinngemäß wiedergegebene Aussage bezieht sich auf dieselbe Quelle, aber auf eine andere Seite der Quelle, auf die sich das zuvor Geschriebene Bezieht

## Beispiele zur Zitation von Interviews und Gruppendiskussionen

- (I2:53-58) Interview Nummer 2, Zeile 53 bis 58
- (GD3:47) Gruppendiskussion Nummer 3, Zeile 47



## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich, Bernd Leidl, geboren am 25.05.1981 in Wien, erkläre,

- 1.) dass ich diese Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
  
- 2.) dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

**Ort, Datum**

**Unterschrift**